EX LIBRIS
EUGEN
OTTO. 1919.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Siebenundzwanzigster Band.

27

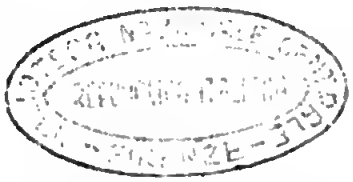
Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.



Elfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

B°. 7.4.365

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Elfter Band.

Die Vogelſcheuche.

Mährchen-Novelle

in fünf Aufzügen.

1835.

Erſter Theil.

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch ſagen, ich wollte meine dramatiſche Novelle bevorworten, damit ſie der Leſer, oder ein edles Publikum ſo entgegen nehmen, daß höchſt es die Geſchichte ſelbſt um ſo annehmlicher oder verſtändlicher finden, und ſein Vergnügen daran ſich heraus ſtellen möchte. — Es formirt ſich bei uns nach und nach wieder ein ſolcher Kanzleiſtyl, der einem künftigen Gottſched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches geſundes Deutſch daraus wieder herzurichten.

Da dieſe Novelle zugleich ein Drama iſt, ſo hätte ich wohl ein Perſonenverzeichniß, oder einen Komödienzettel, wie es Sitte iſt, geben ſollen. Sehr viele neuere Stücke ſetzen einen ſolchen ſo ſehr voraus, daß der Leſer oder Zuſchauer, wenn er nicht immerdar nachſieht, aus den auftretenden Perſonen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältniſſe nicht erfährt. Dieſes nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieſer ſchlichten ſentimentalen Darſtellung ſich alles, was zum Verſtändniß gehört, von ſelbſt entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Perſonenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart der Auftretenden kurz

anzugeben, ſo wie das Alter, eben ſo auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Dieſe rohe unbeholfene Anfänge einiger unſerer früheren Dramatiker, wie ſchwach nehmen ſie ſich gegen das aus, was ſeitdem in aller europäiſchen Literatur geſchehen iſt. Wir leſen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unſere Phantaſie nicht durch Beſchreibung des Koſtüms, zu deutſch, der Kleider, unendlich gebildet wird. Es liegt uns als moraliſchen oder fühlenden Menſchen vielleicht gar nichts an dieſem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, ſtirbt, oder ſich beſſert, iſt uns völlig gleichgültig; es wäre auch unbillig, vom Verfaſſer zu verlangen, daß der Kerl uns intereſſire, da unſer Herz ſich einmal nicht zwingen läßt; aber im ſogenannten Plaſtiſchen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hoſen, Kamaſchen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf ſeinem Rocke, ob dieſe metallene oder beſponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Leſen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich ſelbſt anſchauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inſpektor einer fürſtlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches ſeine Kunſt der Darſtellung oft gemißbraucht hat, hat alle ſeine Nachahmer in ſchreibende Schneider, oder zuſchneidende Schreiber verwandelt. Seitdem iſt denn auch unſer Theater noch weit mehr wie ehemals eine Unterrichts-Anſtalt für die Schneiderkunſt geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, ſo kann es wohl nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausſtaffirung ſo oft das ganz Häßliche und Abgeſchmackte ſieht, ſei es in blechernen Rüſtungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Viſierhelmen mit hoch aufrecht ſtehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die

widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poſchen der Damen, Halskrauſen u. dgl., oder was man die Charakter-Anzüge und das fremdartige Koſtüm nennt. Denn da uns nur ſo ſelten vergönnt iſt, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieſes auch, wenn es erſcheint, die Sinne der meiſten Menſchen in ihrer ſchläfrigen Ruhe läßt, und alſo faſt nur negativ bleibt: ſo iſt der Verſuch, durch die Darſtellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitsſinn durch den Gegenſatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich ſollte nun ebenfalls beſtimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich iſt, in welchem Jahrzehent unſer Stück ſpielt, ob 1530, oder 1790, oder 1805, oder 1830; ob es auf eine, und auf welche politiſche, religiöſe oder literariſche Revolution ſich bezieht; ob es auf einen Tag, den 5. Dec. etwa, oder den 19. Junius ſich beſchränkt: doch iſt es wohl beſſer, der Phantaſie des Leſers nicht ſolche Feſſeln anzulegen. Darum iſt auch nicht beſtimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg ſpielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder Ludwigsluſt. Sie iſt eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt ſie, ohne daß der Zuſchauer es gewahr wird, in die Stube dieſes oder jenes Leſers.

Wenn wir alſo das Gedicht, oder Stück, oder Luſtſpiel nun in Scene ſetzen und über die Bühne oder die Bretter ſchreiten laſſen, ſo wiſſen wir immer noch nicht, wie die Leiſtungen unſerer ſpielenden Perſonen ſeyn und ausfallen werden. Das Stück iſt aufgeführt, hat gefallen (im jetzigen Deutſch: hat Anklang gefunden, oder hat angeſprochen), die Komödianten (Künſtler, Leiſter, Mimen) haben gut geſpielt: es wäre uns lieber, ſo nach alter Weiſe ſprechen zu dürfen.

Auch laſſen wir es uns nach alter Methode beikommen, das ſentimentale Luſtſpiel in Aufzüge abzutheilen, was die

Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgestempelt hat. Der alte Ueberseţer des Holberg sagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und fast so gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geschichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich scheint es, wie es ein Schauştück in Einer Abtheilung geben könne, und doch leşen wir dergleichen auf Komödienzetteln hochgebildeter Städte. Würde man wohl je sagen: Diese Schublade beşteht nur aus Einer Abtheilung?

Auch die Dekorationen werden nur in so weit beschrieben werden, als es eben nothwendig iſt. Wie wichtig sie in neuer und neuşter Zeit geworden sind, iſt mir freilich nicht unbekannt, sie spielen oft mehr als die Künştler und Mimen.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Aſtronomiſche Beobachtungen.

Es war ein hübſches ſchattiges Plätzchen, eine Viertelſtunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem ſich in den Nachmittagsſtunden einige gute Freunde des Bürgermeiſters Heinzemann zu verſammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreiſe ſeiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller ſeiner bürgerlichen Geſchäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergeſſen wollte. An dieſer einſamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Koſten zu ſcheuen, einen geſchmackvollen Pavillon, oder ein Luſthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht ſchlief, um ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anſtellen zu können. Denn die Aſtronomie war ſeine Leidenſchaft, oder ſein Steckenpferd, dem er alle ſeine Stunden widmete, die er ſeinen Rathsgeſchäften, oder ſeinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehen konnte. Auf dem Luſthauſe befand ſich daher ein kleines Obſervatorium, mit den nöthigen Inſtrumenten verſehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder

die Geſtirne zu belauſchen. Er hatte dieſes Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen „Heinzemanns Ruhe“ getauft, worüber ſein Nachbar und Schwager der Gaſtwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er ſich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn ſie ſich beſuchten, ſtritten oft freundſchaftlich, zuweilen auch wohl heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte der Wiſſenſchaft, welcher jener nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinaus gekommen und hatte ſich bereden laſſen, den Abend ebenfalls in Geſellſchaft ſeines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambroſius, welcher aber erſt in der Nacht mit ſeinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt, in welcher er wohnte, im Gebirge lag und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es ſich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu ſchauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelblauen Himmel hernieder ſchien. Es iſt doch bedenklich, ſagte er kopfſchüttelnd, ob dieſer Erdtrabant ein ausgekohlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper iſt, ohne Waſſer, wie ſie ſagen, und alſo wohl auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmoſphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt iſt, wie die Glaskugel in des Schuſters Werkſtätte, oder die großen Meſſingſcheiben, die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald iſt man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechſel ſich das Wahre heraus ſuchen.

Das ſogenannte Wahre iſt aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Aſtronomen. Das iſt es ja, was ich ſage, daß dieſe Wiſſenſchaft, die doch auf der allerſicherſten Baſis, den Zahlenverhältniſſen und der Mathematik zu ruhen ſcheint, ſich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weiſe zu beantworten ſucht. Verſteht mich recht, Schwager: ſo der ganze geſtirnte Himmel, alle dieſe ſtärker und ſchwächer leuchtenden Punkte, dieſe Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchſtraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbene Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am beſten, wenn ich es noch heut zu Tage ſo anzuſehen ſtrebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man ſich wieder in dieſen Stand der Unſchuld hinein denkt, ſo hat der Nachthimmel ſo etwas feierlich fromm Religiöſes, ſchauerlich Erhabenes, daß unſere Betrachtung von ſelbſt ein ſtilles Gebet wird, daß ich in dieſer eingeſtandenen Unwiſſenheit das Allerhöchſte ahnde. Euer Wiſſen und Rechnen, eure Zahlen und Entfernungen, gemeſſene Umkreiſungen und dergleichen zerſplittern mein Gefühl, und zerſtreuen mich weit vom Erhabenen weg. So iſt mir denn eure Theorie völlig unintereſſant. Und was wißt ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, Euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie Ihr es nennen wollt, will ich nicht antaſten, aber daran laßt Euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wiſſenſchaft feindſelig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leiſten, beim Schuh. Jener Bauersknecht, mit dem ich einmal ſprach, hatte in ſeiner Art auch nicht ſo ganz Unrecht, der meinte,

die Stern-Nacht ſei ihm beſonders auferbaulich, denn alle die glänzenden Punkte ſeien doch ganz gewiß goldene Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeſchlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, ſagte Peterling lachend, er konnte ſich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein ſolcher Leiſten, über den wir nicht hinaus können und ſollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, ſo ſtolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geiſtigſte iſt nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wiſſenſchaft.

Schlechter Witz, ſagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefſinn, bemerkte er dann, und es iſt gut, daß unſer Schwärmer, Ambroſius, nicht ſchon zugegen iſt, da er nie unterläßt, uns beiden über unſern Aberglauben den Text zu leſen.

Hier entſtand eine Pauſe im Geſpräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wohl abergläubig nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambroſius ſeine beiden Freunde, ſo oft ſie beiſammen waren, zu bekehren ſuchte, die wiederum ſeinen Kunſtenthuſiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, ſo eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, ſo gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergeſſenen Aſtrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die dieſen Gegenſtand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nehmlich, die Sache müſſe ſich noch von gar andern Seiten angreifen laſſen. Er gab nicht ſogar viel auf die Konſtellation, um ein Horoskop nach den ehemaligen Regeln zu ſtellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanſchauung anerkannte, ſo ſchien ihm doch die weit getriebene Conſequenz allzu will-

kürlich, und er ſtrebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Geſtirnen, aus dem Kosmus ſelbſt den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Dieſe Geſinnung kannte Peterling und meinte, wenn ſchon in der Aſtrologie kein Grund und Boden anzutreffen ſei, ſo verſchwinde in dieſer Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt ſich der Streit wieder entzünden wollte, ſagte Heinzemann: Nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an dieſem ſchönen ſtillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur ſo ſüß befriedigt zu ſchlummern ſcheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, ſind nur Meſſungen aus dem Groben; und ſeit Baro- und Thermometer in der Welt ſind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbeſſerungen mit dieſen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beiſpiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder Berührung zitternd zuſammenfährt; wie die Judenkirſche, ſo wie ſie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geſchmack erhält; wie einige Blüthen mit Geräuſch und ſtarkem Ton aufbrechen; wie frühere Naturbeſchreiber ſo manche Wundergeſchichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat: ſo werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfaſern, Gallerte der See und der Fiſche, Blüthen, die in der Luft ſchwimmen, und wer weiß, wie Tauſende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Taſten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unſerer Atmoſphäre zu erkennen, jene unſichtbaren imponderabeln Eigenſchaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Peſt und andere Uebel

vorher zu ſehen und abzuweiſen, nahe Erdbeben voraus zu wiſſen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unſer ſeeliſcher Zuſtand auf den irdiſchen wirkt, und wie eine ganz neue und geiſtige Diagnoſis möglich ſei und auch ganz neue Mittel in unſerer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäuſefallen für Geiſter bauen und Dohnenſtriche für umflatternde Geſpenſter einrichten, daß ſie ſich wie die Krammsvögel fangen, ſagte Peterling mit lautem Lachen.

Es iſt da nichts zu lachen, erwiederte Heinzemann ganz ernſthaft, wenn unſer Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Waſſer lebende, willkürlich ſich bewegende Kreisthiere ſind, wenn man an dieſen wieder Glieder unterſcheidet, ſo kommen wir hier ſchon auf die erſten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geiſt mit Materie eins iſt. Unſere Inſtrumente ſchärfen ſich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Pſychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns ſchon tauſend Geheimniſſe verrathen, und ſo kann es uns nicht fehlen, daß ſich unſere Wiſſenſchaft ſehr bald eines Theils des Geiſterreichs bemächtigt. Aber jene Faſern, Sommerfäden, Blüthenſtaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwiſchen Materie und Geiſt ſind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerkſamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu meſſen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die ſo deutlich in vielen Stunden meinen Geiſt erwecken, hinauf klimmen können. Und dann iſt mein Trieb und Wunſch, dieſe Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Univerſums mit jenem Letzten, faſt Unſichtbaren des Materiellen zu verknüpfen, um nicht bloß Schickſale der Menſchen und Staaten voraus zu wiſſen, ſondern auch die zarteſten Regungen

des Herzens in mir und andern, und alle dem ähnliche Dinge zu erkennen. Denn eins ſpiegelt ſich im andern, das Größte im Kleinſten, und umgekehrt.

Recht ſchön, ſagte Peterling, könnten wir nur auch für unſer menſchliches Ohr etwas Aehnliches, wie das Mikroskop fürs Auge iſt, erfinden, um zu erfahren, was Fliegen und Mücken ſich erzählen, oder ob die Geiſter in den Blumen nieſen, —

Oder wie die Sphären ſingen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erſt das Gewaltige und ganz Große zu uns dringen. —

— Mit Deiner Totalität wirſt Du aber ſchon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, ſo wie ſie die Regel ſchafft und ſich in ihr bewegt, auch wieder den Gegenſatz, die Unregel einſchiebt, damit ſich an dieſer die Regel ſelbſt wieder erkenne und gleichſam an der Ausnahme rectifizire. Laufen die Geſtirne, die zu unſerm Weltſyſtem gehören, ihre gemeſſene Bahn, ſo ſcheinen die Kometen oder Irrſterne um ſo mehr hinter die Schule zu gehen und den Calcül umzuſtoßen.

Nichts weniger als das, ſagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja ſchon die Regel längſt aufgefunden, nach welcher dieſe wandelnden Feuer- oder Waſſerſäulen wiederkehren müſſen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen dieſe Burſchen, die unſern Vorfahren ſo große Schrecken erregten, faſt perſönlich, und halten ſie jetzt geringe.

Das iſt aber, rief Peterling, im Widerſpruch mit Deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laß nur, rief der Freund, ich werde ſie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weiſe gebrauchen. Es kann mir gleichgültig ſeyn, ob ſie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die Alten, die ſich ſchon etwas verſucht haben, auch ſolide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kin-

der nur wie eine Art von Dunſt oder Gas, oder etwas dem Aehnliches ſind. Nach den neuſten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man ſich vormals einbilden konnte: es wimmelt und ſchwärmt allenthalben voll von dieſen Uranfängen oder Schwindlern. Es iſt gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunſtkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wiſſen, daß Heil und Unheil daraus entſteht, daß er unſichtbar über unſere Städte und Felder mit ſeinem Schweife hinbürſtet. Die großen alten Kometen, von denen man ſonſt immer glaubte, ſie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unſere Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem ſie uns vorbeifahren, ziehen ſie wohl aus unſerer Erde und Atmoſphäre ſo manches Hemmende, Störende und Verfinſternde an ſich, um ſich ſelbſt nur zu conſolidiren, daß wir ſie als unſere Wohlthäter anſehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unſern Landen ſtärker und anhaltender, als gewöhnlich, ſo braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet ſelbſt dies Feuer in unſere Atmoſphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wäſſerige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper ſelber hervorgelockt, und ſo den heißen Sommer und Herbſt verurſacht. Wie der Wein häufiger und ſtärker wurde, als gewöhnlich, ſo iſt es auch denkbar, daß der Geiſt des Menſchen ſtärker als ſonſt ſich regte, ſei es in That oder Entſchluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonaparte den Plan zum ruſſiſchen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher ſeine Armee untergehen mußte. Und auf dieſe Art iſt es auch möglich, daß nach den Erſcheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geſchieht, und ſo wäre denn auch auf dieſem Wege das alte Vorurtheil gewiſſermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären alſo dieſe Kometen, fiel Peterling nach einer Pauſe ein, nicht unbillig jenen Miſt- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu ſäubern.

Du haſt, rief Heinzemann aus, eben ſo, wie Prinz Heinrich, immer die abſchmeckendſten Gleichniſſe in Bereitſchaft. Aber Deine alchemiſchen Arbeiten, Deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelſte und höchſte zu bereiten, dieſer Goldmacherei ſoll man immer die größte Achtung zollen, und doch ſind alle Naturforſcher darüber einig, daß dieſe Sucht gerade der kraſſeſte Aberglaube ſei, denn Gold iſt jetzt ein Element, ſo gut wie die übrigen Metalle geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforſcher! rief Peterling in hohem Eifer aus: dieſe ſollen bei ihren Syſtemen bleiben, die ſie ſelbſt alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künſtlichen Kreiſe hinein ſtolpern. Und begriffeſt Du doch nur ſelbſt erſt einigermaßen, was ich will. Das iſt ja der kraſſe Irrthum ſo vieler Jahrhunderte geweſen, daß das Gold das edelſte der Metalle ſei. Der Grundirrthum hat alle Alchemiſten, auch die beſten, wie einen Paracelſus und ſeine vorzüglichſten Schüler, auf eine ganz falſche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eiſen und Kupfer, ſondern nur Gold, ſo würde wegen ſeiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber wegen ſeiner charakterloſen Weiche uns das Weſen auch zum unbedeutendſten Gefäße, ſelbſt zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar ſeyn. Aus dieſer Weiche entſpringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerſtand ausübt, ſeine mährchenhafte Dehnbarkeit. Gold iſt alſo ſo wenig das beſte Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes,

im Abſterben begriffenes Kupfer iſt. Es ſteht den andern Metallen wie die weißen Mäuſe, die Albinos und Kakerlaks den geſunden Weſen gegenüber. Ich arbeite alſo dahin, den ſpröden, ſtarren Geiſt durch Zuſätze und Umſchmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden, was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufſtreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eiſen, die Leichtigkeit. Ich muß nach meinem Syſteme die Metalle alſo maceriren, ängſten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den beſten geſunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrſinn gebrochen wird, und ſie ſich in Melancholie, Lebensüberdruß, Angſt und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entſchließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Männer eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambroſius war. Dieſer warf ſich in die Arme ſeiner Freunde, und Alle begaben ſich in den untern Saal, wo man indeſſen die Tafel zugerichtet hatte. Man ſetzte ſich und Ambroſius ſchien ſehr fröhlich, ſich wieder in der Geſellſchaft ſeiner Freunde zu befinden. Er geſtand es auch auf Befragen ein, indem er ſagte: Wenn man fühlt, daß man ſeine Pflicht gethan, wenn man alles, was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, ſo könne und müſſe man heiter und vergnügt ſeyn. Die beſten Menſchen, fuhr Ambroſius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melancholie, weil ſie ſich ſelbſt nicht geſtehen wollen, wie ſie aus Zerſtreuung, Trägheit oder Vergnügungsſucht mit ihrer Zeit nicht gewiſſenhaft genug umgehen und deshalb ihre Obliegenheit verſäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Alle waren bei Tiſche vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten geſtritten ward, weil jeder dieſer Freunde für ſeine Beſchäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genoſſen aber nicht würdigen mochte. Indeſſen, da ſie des Streites ſchon gewohnt waren und Jeder die Eigenheiten des Andern kannte, ſo ſiegte die gute Laune, und Keiner ging zu gehäſſigen Bitterkeiten über.

Beſuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, ſagte endlich Ambroſius, ich kann euch euer Verſprechen nicht länger erlaſſen. Was ſind denn die vier Meilen? Und ihr kommt in eine ſchöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang iſt gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menſchen hat den beſten Willen. Auch ſeh' ich, wie mein Beiſpiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu ſehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch iſolirt und zu wenig den Künſten und den Grazien huldigt. Eure Beſtrebungen ſind zu achten, aber ſie fördern höchſtens nur euch, nicht eure Zeit, ſie wollen gar nicht einmal in dieſe einwirken: und doch iſt das die ächte Aufgabe unſers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und ſie zu befördern.

Die beiden Freunde ſtimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du haſt Dich ganz der Kunſt gewidmet, Freund Ambroſius, ſagte Heinzemann, und dieſe kann doch nur oberflächliche, leicht erlöſchende Wirkungen hervorbringen.

Wenn ſie nicht ins Leben tritt, freilich, erwiederte Ambroſius, ſie muß ſich aber nicht iſoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie ſie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch ſogar beredte Kritiker, die uns ſagen wollen, daß ſie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn ſie ſich mit dem Leben und deſſen Bedürfniſſen allzu vertraut macht.

In Anſehung der Wiſſenſchaften, ſagte Peterling, iſt es wohl gut, wenn ſie nicht zu gemein und populär werden, aber in Anſehung der Künſte ſcheint es mir wirklich beſſer, wenn ſie ſich den Menſchen und der Zeit familiariſiren. Was ſoll der Pöbel mit der Alchemie, wozu wäre ihm beſonders die Aſtrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambroſius etwas empfindlich das Wort auf, für dieſen ſind meine Bemühungen ebenfalls nicht, dieſen Auswurf müſſen wir ja vom Volk unterſcheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen ſo groß, und ſtehen für uns noch immer klaſſiſch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildſäulen, Theater, Muſik, alles öffentlich war, weil ſie ihre Lieder und Gedichte öffentlich abſangen, weil Alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieſes beſtimmt war und auf dieſes wirkte. Unſere Tempel ſollten etwas Aehnliches ſeyn, aber ſie werden es niemals, weil ſie oft verſchloſſen ſind, der Gottesdienſt zu feierlich iſt und jene Heiterkeit der griechiſchen Nationalfeſte nicht erlaubt. Unſere Gemälde verſchließen wir in Gallerien oder Paläſten, an öffentlichen Orten ſehen wir nur ſelten Statuen, unſere Theater ſind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unſere Gedichte werden nur geleſen auf dem einſamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die beſſern Bürger, die edleren Gebildeten ſich verſtändigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen. Alle Sachen, die man braucht, alle uns überkommene Einrichtungen, die irgend an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, Alles muß, inſofern es öffentlich iſt, in Kunſtwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja Dich, Du Fanatiker, und Deine enthuſiaſtiſche Schwärmerei, ſagte Peterling. In dem Badehauſe ſeiner Stadt iſt vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine

Leute untertreten, wenn der Regen ſie überfällt, oder wo ein Badender wohl wartet, bis ſeine Wanne gefüllt iſt; dahin hat er ſeine beſten Kupferſtiche kleben laſſen. Aber wie ſehen die Bilder jetzt ſchon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksburſche Manches hineingeſchmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambroſius, und müſſen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: Aus einer katholiſchen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen ſteinernen Gott Vater erſtanden. Dieſen hat er ſelbſt, da er in alle Künſte hinein pfuſchert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeiſen umgeformt, ihm einen eiſernen Trident in die Hand gegeben, und ſo ſteht das Weſen jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn ſie Waſſer holen, ſagen, ſie fürchten ſich, daß ſie ſich an der abſcheulichen Figur verſehen möchten.

Lacht nur, ſagte Ambroſius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geſchenkt, und ich weiß doch, daß ſein Anblick allgemach die Menſchen bildet und für Kunſt empfänglich macht.

Die Bauern, ſagte Peterling, halten wegen des Dreizacks dieſen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil ſie dieſen Trident für eine Miſtgabel anſehen.

Einerlei, rief Ambroſius in ſeiner begeiſterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande dieſe Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar deſſelben nieder zu legen. Und gerade ſo, wie die Griechen die Kunſt immerdar in das Leben einzuführen ſtrebten, werde ich es auf meine ſchwache Weiſe verſuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Beſſeren, und ſpäterhin Alle nachfolgen. Es iſt bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten; wo dieſe ausgingen, ſetzten ſie wenig-

stens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unschickliche Figur des Gottes der Gärten, dessen Unsittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, schützte ihre Früchte, und so war, wohin sich der Blick wendete, Götter- und Heroen-Gestalt, Kunst und Geschichte, denn auch Portraitfiguren schmückten Gassen und Märkte. Schon oft sprach ich mit meinen Mitbürgern. Ist es nicht eine Schande, sagte ich zu ihnen, daß ihr diese abscheulichen Lumpen, diese garstigen Fetzen, die so schauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreisenden hinstellt? Diese Gebilde, Vogelscheuchen, Gescheuche, oder Gescheche, wie sie der gemeine Mann nennt, machen unserm Nationalgeschmack die allergrößte Schande, sie verscheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunst, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche sie aufgerichtet sind. Wie gesagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht empfehlen, denn in mancher Rücksicht waren jene trefflichen Zeiten zu rücksichtslos und schlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unserer Felder, die Anstalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuscheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlassung ist, der ächten deutschen Kunst Raum und Bahn zu verschaffen, fällt zu sehr in die Augen, um es noch beweisen zu dürfen. Also Figuren für diese Gärten laßt uns ersinnen, strenge Jeder seine Phantasie an und fördere ein Gebilde zu Tage, welches als Muster für Nachahmer glänzend sei. Es ist nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präsidium über diese neuen, kunstmäßigen Vogelscheuchen führe; auch brauchen diese Scheuchen, wenn wir sie einmal so nennen wollen, nicht alle denselben Charakter auszudrücken. Der Eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der Andere be-

rühmte Schriftſteller, welche die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder Einer ſolche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbeſſerten und dem Mangel zu ſteuern ſuchten, oder Pädagogen, die ſelbſt mit der Ruthe in der Hand figuriren dürften. Wie geſagt, der Kreis iſt unendlich, denn auch ſinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unſere Fluren bald von ſchönen Geſtalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelſcheuchen gewiß keinen Platz in der Kunſtgeſchichte verdienten, und daß ſich in dieſem Zweige, wie in ſo vielen, von verſtändigen Männern Manches verbeſſern laſſe; es ſei aber viel leichter, zu ſprechen und zu tadeln, als ſelbſt zu handeln, und ich möchte alſo dahin ſtreben, mein Ideal, wie man ſagt, in das Leben treten zu laſſen. Ich verſprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verſchloſſenen Thüren, und mit dem erſten Oſtertage führte ich nun mein vollendetes Kunſtwerk auf mein Gartengrundſtück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effekt machte es?

Ungeheuern, erwiederte Ambroſius, mehr, als ich jemals träumen konnte, ja ich darf wohl ſagen, unſer ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackelzuge ein begeiſtertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenſtern wiederholt wurde. Die Reiſenden waren erſtaunt, fremde Künſtler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er iſt, ſo wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie ſieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beſchreiben, erwiederte Ambroſius etwas verſtimmt, und ich hoffe, daß ihr ihn binnen Kurzem

ſelbſt werdet in Augenſchein nehmen. Ich habe ihn höchſt kunſtreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, ſeiner Beſtimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angeſicht ſelbſt iſt braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck impoſant, denn wenn er auch liebenswürdig ſeyn darf, ſo ſoll er doch das unnütze Geſindel erſchrecken, darum habe ich auch ſeine Stirn mit ſtarken, faſt buſchigen ſchwarzen Augenbrauen bezogen. Die Augen ſelbſt ſind beweglich, ſchwarze Korallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei ſtarkem Winde nun der Kopf gedreht wird, ſo funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein faſt dreieckter Hut von Leder deckt ſein Haupt, eine weiße Feder legt ſich um dieſen, wie die, welche den General bezeichnet. Die Kleider ſind auch Leder, der Rock grün, faſt wie ein altdeutſcher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirſchfänger. An den Beinen hat er Kamaſchen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen. Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüſtlich. In den Armen, die natürlich beweglich ſeyn müſſen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchſe, ſondern ein Inſtrument, das in der Mitte zwiſchen dem Flitz-Bogen und der Armbruſt ſteht. Es iſt eine Luſt, es anzuſehen, wenn der Wind die ſchöne graziöſe Geſtalt in Bewegung ſetzt, wenn er ſich nach allen Seiten wendet, den Bogen ſo hält und wieder ſo, und wie das unnütze Geflügel, welches unſere Pflanzungen verheert, eben ſo viel Schauder und Angſt vor dieſer Figur empfindet, als ſie dem gebildeten Menſchenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter ſelbſt betrifft, ſich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor oder Cupido erinnern laſſen, will die Phantaſie ſeitwärts ſchweifen, mag ſie auch in ihm einen modernen Apollo ſehn, den fernher treffenden, ſonſt iſt es mir auch ganz Recht,

wenn man des alten Engländers, des romantiſchen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Sherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit ſeiner Marianna und ſeinen luſtigen Geſellen ſein fröhliches Weſen trieb. Will ein proſaiſcher Jägersmann etwa den bairiſchen Hieſel in ihm wahrnehmen, ſo kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das iſt eben die ächte Symbolik, daß ſie an alles erinnert, und dennoch die Phantaſie frei läßt.

So biſt Du alſo glücklich, ſagte Heinzemann, wenn Dein Beiſpiel auf Deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften ſo künſtliche Vogelſcheuchen in ihre Erbſen ſtellen.

Ein anderer, ſagte Peterling, kann nun nächſtens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith ausſieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelſcheuche ſeyn, wie er ſo in Demuth graſet, und ſich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuſchrecken, die ihm das Futter vor der Naſe wegfreſſen wollen.

Kommt nur und ſeht, ihr Ungläubigen, rief Ambroſius aus. Laßt euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander ſetzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind ſo ganz in meine Ideen eingeht, ſie ſchwärmt nur von dieſem Adonis, wie ſie den braunen Jäger will benannt wiſſen. Schon früh am Morgen wandelt ſie hinaus, um ſich an ſeiner Schönheit zu begeiſtern, und oft findet ſie der ſinkende Abend noch auf dem Felde. Man kann ſagen, ſie lebt nur mit und in dieſem Kunſtwerke, ihr ganzes Gemüth hat ſich dem Ideal zugewendet und das irdiſche Treiben iſt ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, Ihr verlangt ja, Freund, daß wir uns von dieſen leeren Idealen entfernen,

und alles, was Gedanke und Begeiſterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken ſoll. Wenn Ihr nun die eigene Tochter zur Schwärmerin erzieht ſo widerſpricht ſich Eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O ihr ungeduldigen und ſtets zur Uebereilung geneigten Menſchen! rief Ambroſius aus; iſt es denn nicht ein großer und ewiger Unterſchied, den die Natur in die Beſtimmung des Weibes und Mannes gelegt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieſes begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Vorahndung, die ihr dieſen Namen gab, ſieht ſich jetzt erfüllt, denn ſie wächſt immer mehr und mehr in dieſes ſchöne Muſterbild hinein. Ihr ganzes Weſen iſt in Liebe aufgegangen und ſie kennt keine weltlichen Bedürfniſſe. Ihre Sehnſucht richtet ſich durchaus nur auf die Kunſt und das Ueberirdiſche, und ſo iſt ſie wahrhaft mit unſterblicher Begeiſterung in dieſes mein Kunſtwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenſter des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrſchten die ganze Gegend. Der Wirth machte ſie auf den klaren, wolkenloſen Himmel aufmerkſam. Indem man ſich im Anſchauen vertiefte, fuhr es wie ein Geſtirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man ſah hinter der ſinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Naturereigniß?

O ja, ſagte Peterling, es war eine ſimple Sternſchnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambroſius, es leuchtete gewaltig, wenn es ſich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indeſſen ſieht man in warmen Sommernächten dergleichen ſehr häufig und es ſcheint mir nichts Auffallendes oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie ihr ſprecht! rief der Aſtronom Heinzemann, was

iſt eine Sternſchnuppe? Iſt dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunſt, der ſich elektriſch entzündet hat, wie unſere Phyſiker behaupten? Ihr, Peterling, kämpft gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforſcher entdeckt haben, wenn ſie Euern Grillen nicht zuſagen; Ihr, Ambros, ſtrebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunſtdarſtellung, und laßt keine der Theorien gelten, die Euch nicht beifällig iſt; wenn ich aber von der geheimen Werkſtätte der Natur etwas verkündigen will, ſo hat keiner ein Ohr dafür, und jeder kömmt mir mit den frivolſten Einwürfen einhergeſchritten, die eure Lippen, wenn ihr denn doch einmal höher ſtehen wollt, gar nicht entweihen ſollten. Sternſchnuppe! Ja, ja, ſo ſagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Geſtirn iſt, kein ewiger Weltkörper, oder eine Sonne, die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieſer Negation iſt aber noch weniger als Nichts geſagt. Wir ſprachen vorher von den Kometen, und der ächte Aſtrolog und Himmelskundige müßte auch wohl Rechenſchaft ablegen können, was denn eigentlich dieſe ſogenannten Sternſchnuppen ſeien. Daß ſie auch unterwegs ſind, um künftige Welten zu werden, und daß ſie ſich im Herunterſchießen etwa als die jüngſten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifeſtiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünſte? Was iſt denn der Dunſt ſelbſt? Was iſt denn dieſe Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden ſelbſt recht vorſätzlich unſere Sinne, damit ſie nur die Erſcheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten. Fliegt euer Auge durch dieſen ausgeſpannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche ſich bewegen, andere ſtill ſtehen, wie unſere Erde ſich dreht, und mit dem Monde

ſympathetiſche Kreiſe beſchreibt, und plötzlich reißt ſich ein großer leuchtender Funke los, und ſinkt herab, ihr wißt nicht wohin, ihr ſeht nicht, wo er entſteht, ſo könnte euch, ſeid ihr anders einer poetiſchen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht eure ſogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu ſprechen wußte, einen ſatiriſchen Einfall andeuten wollte, Ambroſius aber ſagte ganz ehrlich: Nun, was kann denn eine ſolche Sternſchnuppe, Deiner Anſicht nach, ſeyn und bedeuten?

Heinzemann ſagte: Auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Geſammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer ſogenannten Geſetze. Iſt die Erſcheinung ein Reſultat, das letzte ſichtbar werdende Symptom von tauſend unſichtbaren Kräften, ſo kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenſeit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen ſeyn, wovon wir erſt nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, ſei es eine politiſche Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge, ſenkte ſich der Flammenſtreif, vielleicht geht in Deiner Stadt, Ambroſius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht iſt es in dieſem nehmlichen Moment in einer zahlreichen Geſellſchaft decretirt worden, daß man bei euch ein großes Heer kunſtreicher Vogelſcheuchen aufſtellen will, um Deine große Erfindung erſt wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unſer Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, ſo wäre in dieſem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeſchoben worden, die Idee wäre in ſein Gehirn und vermittelſt dieſes in den Geiſt getreten,

und er wüßte nun, wie man das Gold aus dem Kupfer herſtellen könne.

Ambroſius faßte die Hand des Redenden und ſagte mit bewegter Stimme: Ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche Du mir in dieſem herabſchießenden Sterne geben möchteſt. Sei es alſo, daß meine Mitbürger zum Enthuſiasmus erwachen. Dann ſoll mir dieſer Abend und dieſer höchſt feierliche Moment unvergeßlich ſeyn.

Peterling ſagte: Mich hindert ſchon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen ſich nicht noch Sternſchnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdiſche muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder ſelbſt zu ſeinem Handwerke machen ſollte. Darum verſchweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verſtanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambroſius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir Eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So ſei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab —
Ein ewiges Weben
Ein wechſelnd Leben —

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechaniſch-organiſche Zeugung der Thierwelt, wie geſtaltet ſie ſich ſchon im Reiche der Pflanzen anders, und gewiſſermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen ſtehen wir da, wie vor verſchloſſenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entſtehen Quellen, Waſſerbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geiſt des Thieres, die Seele des Menſchen? — Entſteht ſie in der Zeugung, wachſen, entwickeln ſich die Geiſter

mit dem Körper? Waren die erſten ſchon früher? — Geiſt iſt alles, wohin wir nur denken können, die ſcheinbare Leere des Univerſums, dieſe ungeheuren Zwiſchenräume können nicht unbewohnt ſeyn. Auch die Weſen, die wir anzunehmen gezwungen ſind, die Geiſter, müſſen ſich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Weſen, bis zum kleinſten Moos, mit Wundergabe eingedrückt iſt, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unſere menſchliche, oder nur auf eine ähnliche Weiſe geſchehen? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für dieſe unſichtbaren Weſen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückſeligkeit. Viele müſſen, als ein Geheimniß, das wir nicht verſtehen, ſichtbar und kreatürlich werden, andere wohl, um durch die Vermiſchung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieſer, neue und geiſtige Kräfte zu erringen. Das iſt vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der ſelige Geiſt in Verbindung mit dem ſogenannten todten Stoff ſich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So iſt es ſehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternſchnuppe nennen, nur die unſern ſterblichen Augen ſichtbare Manifeſtation iſt, wo ein ewiger Geiſt ſich der Unſichtbarkeit entreißt, ſei es von Angſt gedrängt, ſei es Ueberfülle ſeines Glücks, ſei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, ſterbliches Leben eine Zeit lang einzutreten. In welcher Geſtaltung, als Blume, Vogel, Fiſch oder Menſchenkind mögen wir dieſem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unſere Glückſeligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, ſagte Ambroſius, daß dieſe Erſcheinung am Himmel einen edlen Entſchluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit beſſer, als dieſe letzte, die an das Schwärmeriſche grenzt. Wir

können den Geiſt nur bildlich verſtehen, und darum ſind die Aufgaben und Beſtrebungen der Kunſt die größten und edelſten unſers Lebens:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft —

ich möchte lieber leſen:

Verachte nur die Kunſt und Wiſſenſchaft.

Deine Lehre, ſagte Peterling, wenn man etwas Conſequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle Lucifers und dem Sturz der böſen Engel genau zuſammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorſtellung, die Dante, Milton und Klopſtock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker iſt die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er ſelbſt ſein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht ſcharf und konſequent, was die dichteriſche Anſchauung, was die philoſophiſche ſeyn könnte, ſo habt ihr ſchon die Baſis der Natur und Exiſtenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, iſt noch ſchlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüſſig und läſtig iſt.

Es war ſpät geworden, Ambroſius ließ ſeinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben ſich in demſelben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer ſumpfigen Stelle viele ſpielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling ſagte in ſeiner ſchneidenden Weiſe: Siehe da, Freund Heinzemann, tauſend friſche Geiſter, die ſich losgeriſſen haben, um ſich zu künftigen Tanzmeiſtern, Turnern, Philoſophen, Tagesſchriftſtellern und Libelliſten vorzubereiten.

Ihr zackiges, fahriges Leben iſt ſchon jetzt merkwürdig genug, und wer ihnen nachläuft, geräth in Moraſt, ſo gut wie die Nachbeter der Pietiſten und der Kirchenzeitung.

Und was iſt, Du ſchwacher, inkonſequenter Razionaliſt, an dieſer Vorſtellung denn ſo Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben iſt das Geheimniß der Welt, das heißt, es iſt die Welt und Alles, was ihr davon trennen und abgeſondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich und iſt auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotiſche Sprechen, ſagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambroſius ſtieg bei Heinzemann ab, bei dem er ſeine Wohnung fand, und Peterling ging nach ſeinem nahen Hauſe. Er fand ſeine Diener ſchon in tiefem Schlaf, beſuchte noch eilig ſein Laboratorium und legte ſich dann nieder. Heinzemann dachte noch ſeinen tiefſinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein ſchöner Traum, wie es ihm gelungen ſei, in ſeinem Garten, vermittelſt einem feinen Sprengſel, einen ätheriſchen, ſehr gebildeten Geiſt zu fangen. Von dieſem ließ er ſich über Alles unterrichten, wo er in ſeinem Wiſſen noch Lücken fühlte. Ambroſius ſchlief gleich ein und ſah ſeinen ſchönen Robin Hood im Traum verſchönert vor ſich, und viele Prozeſſionen, die von allen Seiten ſingend herbeizogen: alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehen neigten ſich alle Figuren ehrerbietig vor dieſem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbſen ſtand.

Zweite Scene.

Abſchied. — Trauer.

Am folgenden Tage ſchon reiſete Ambroſius in ſeine Heimath zurück, nachdem er von ſeinen beiden Freunden das heilige Verſprechen bekommen hatte, daß ſie ihn nach wenig Tagen beſuchen würden. Heinzemann ſagte noch beim Abſchied: Gedenke, mein geliebter Ambroſius, meiner Worte und Verkündigungen. Unſer Peterling iſt ungläubig, und Dich hat Deine Vorliebe für die Kunſt in Feſſeln geſchlagen, darum beachtet ihr das Höchſte, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demſelben Tage, an welchem das große Liſſabon durch das ungeheuerſte Erdbeben, von welchem die neuere Geſchichte weiß, vernichtet wurde, die unglückſelige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demſelben Tage, an welchem der zu ſtrenge Hohenſtaufe, Heinrich der Sechſte, ſo viele ſeiner Vaſallen in Italien, und unter dieſen auch manchen nur halb Schuldigen auf grauſame Art hinrichten ließ, ſein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam: die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu ſehr in Erfüllung. Gedenkt alſo des Himmelszeichens, jener Naturverkündigung, die ihr, Erblödeten, eine ſimple Sternſchnuppe nennen wolltet, und fügt eurem löblichen Streben noch jenen Tiefſinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abſpiegeln zu ſehen und aus der Totalität die einzelne Erſcheinung zu errathen und zu deuten.

Ambroſius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an ſein Geſchäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie ſie nach wenigen Tagen den kunſtliebenden Ambroſius in ſeiner Bergſtadt be-

ſuchen wollten, um ſeine Bildſäule oder künſtliche Maſchine in Augenſchein zu nehmen.

Aber ſchon vor ihrer Abreiſe erhielten ſie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher ſie ſehr erſchreckte:

„Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchſt unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarſte Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles iſt für mich vorüber, alle Ausſicht verſchloſſen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen ſoll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Buſen wahrer Freunde einiger Troſt.

Euer tiefgebeugter Ambroſius.“

Er muß ſeine Tochter verloren haben, ſagte Heinzemann, denn ſonſt würde er nicht dieſe Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müſſen gleich morgen reiſen, ſagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geſchehen iſt, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen ſaßen die Freunde im Wagen, um ſchnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem ſie nicht wußten, welch' ein Unheil ihn betroffen hatte. Sie ſprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerſtreuen und aufheitern könne; das Vogelſchießen in der Stadt Enſisheim war im Julius, doch war die Reiſe für Menſchen, die Geſchäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte ſich Peterling, daß Ambroſius dort noch einen alten Prozeß ſchweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man alſo dieſes ernſte Geſchäft mit einer Reiſe zum Vergnügen verbinden möge, um Ambroſius nur vorerſt in eine neue Umgebung zu verſetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte ſich jetzt, daß er in dieſem Enſisheim auch ein Geſchäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten, abzumachen habe, eine Auseinanderſetzung einer Erbſchaft von einer alten Muhme, welche Sache ſich vielleicht bei Gelegenheit dieſes berühmten Vogelſchießens ins Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigſtens einen jungen, wilden Offizier wieder zu ſehen, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheuchelten Leidensmiene entgegen. Stumm ſchloß er ſie in die Arme und führte ſie dann auf ſein Zimmer. Sie ſetzten ſich. Keiner wollte zuerſt ſprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, ſagte endlich Ambroſius, und das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. — Freund! ſtammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm ſeufzend die Hand. — Alſo Deine Tochter, das liebe Kind, — ſagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambroſius, ſie leidet faſt eben ſo ſehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, ſie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt alſo? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambroſius, und der Verzweiflung nahe.

Was iſt aber Dein Unglück? fragte nun Peterling, und der Ton ſeiner Stimme war ſchon kälter und trockner geworden.

In derſelben Nacht, ſagte Ambroſius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe ſo freundlich mit einander ſprachen, vielleicht in demſelben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternſchnuppe niederſchoß, iſt der ungeheuerſte Raub an mir, dem Lande, der Menſchheit ausgeübt worden. Ich

komme hier an und mein erſter Gang iſt, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu ſehen. Aber — denkt euch mein Entſetzen, — wie wahnſinnig ſtürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebiſch entwendet worden.

Die kunſtreiche Vogelſcheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbſen heraus?

So iſt es, fuhr Ambroſius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finſterniß iſt der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zuſammen hängt! Schon ſeit lange treiben ſich hier, der ſchönen Gegend wegen, wie ſie ſagen, ſo manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns ſo viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entriſſen haben, weil ſie gewohnt ſind, für Geld Alles feil zu finden. Alle dieſe Schätze ſchleppen ſie dann in ihre ungaſtliche Inſel hinüber. Einer nun von denen, die ſich hier umtrieben, wohl wiſſend, daß ich ihm mein Kunſtwerk niemals für ſchnödes Geld überlaſſen würde, hat es mir geſtohlen; und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da ſtand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunſtwerk als ein Heiligthum beſchützen ſollte. So haben dieſe Tempelräuber es mit jenen Kunſtſchätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog; neben dieſen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im britiſchen Muſeum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landſitz ſteht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun iſt auf immer der Kunſttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die ſchon keinen öffentlichen gemeinſamen Sinn ausſprechen, wenn ſie nicht

außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerſt originell voran ſchritt, das ganze Zeitalter, alle Geſinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beiſpiel hoffen durfte, ſind nun auf ewig wieder untergeſunken.

Aber haſt Du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiederte Ambroſius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer betrunken iſt, hat mir da ein Mährchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es ſeyn, in welcher jene denkwürdige Sternſchnuppe niederfiel, will er einer ſonderbaren Geſtalt begegnet ſeyn, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er ſie beſchrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, müßte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood ſelber geweſen ſeyn: aber die Trunkenheit macht ſeine Augen blind, mein Standbild war noch in ſeiner Phantaſie, und er lieh einem der Räuber deſſen Züge. Er erzählte, die Geſtalt ſei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind ſie triebe. Doch, wie geſagt, es iſt auf die Ausſage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen ſehn, und er habe dabei geſtanden, wie er im Graſe ſich umgewälzt und dann wieder langſam ſeinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöſtem fliegenden Haar in das Zimmer. Sie warf ſich laut weinend an die Bruſt des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthuſiaſtiſche

Ophelia, in Deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Troſt, dieſe Sympathie der Gemüther iſt eine Bürgſchaft unſerer Unſterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, ſie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unſers Bürgermeiſters, der ſterblich in ſie verliebt iſt, ausgeſchlagen, weil ſie erklärt, ſie habe ihr Herz auf ewig dieſem Bilde, welches ſie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte ſich nicht enthalten, auszurufen: Das iſt denn doch ein wenig ſtark!

O wie wenig, wie wenig, ſagte Ophelia, indem ſie ihn mit dem großen durchdringenden Auge anſah, kennen Sie das Herz der wahren Jungfrau, die ächte, idealiſche Liebe. Das iſt wohl mädchenhaft, wenn Julia gleich in der erſten Nacht ihrer Bekanntſchaft den Romeo dringend auffordert, ſie zu heirathen? Wenn ſie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Beſuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das iſt eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier iſt von keiner Leidenſchaft die Rede,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen.

O wo ſteht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen iſt er verſteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingeſtellt? Die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchſegeln, um mich an ſeinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter?
Woran kenn' ich ihn nun?
An ſeinem Muſchelhut und Stab,
Und ſeinen Sandalſchuhn. —

O Pilgrimm! ſüßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, ſchwärmender Robin Hood, — deine Mariane ſtreckt troſtlos die Arme nach dir aus.

Sie ſtürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Troſt in der Einſamkeit zu ſuchen.

Die Freunde fühlten wohl, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reiſe nach dem Vogelſchießen war von dem zu erſchütterten Ambroſius mit der größten Verachtung zurückgewieſen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren laſſen, damit erſt die friſche Wunde etwas verharrſchen könne. Im Herbſt wollte man ſich wieder ſprechen, und bis dahin alles auf ſich beruhen laſſen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man ſah zwiſchen den Erbſen Fußtapfen, aber nur von Einem Menſchen. Es hatte alſo ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunſtfreundes dieſen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In dem Städtchen Ensisheim. Zustand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelschießen in Ensisheim, welches bis auf sechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern besucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunst-Enthusiasten Ambrosius war noch so groß, daß seine Freunde nicht daran denken konnten, ihn schon jetzt zu einer Reise nach Ensisheim zu überreden. Dieser freundliche, stille Ort war um die Zeit seiner Bürgerlustbarkeit durch die Zuströmung von Fremden außerordentlich belebt, so daß die Gastwirthe des Ortes, so wie die Weinschenken diesen freundlichen Wochen schon immer lange mit Sehnsucht entgegen blickten. Aber auch die schönere und vornehmere Welt gerieth um diese Zeit in Bewegung, und wie denn Alles seine Ursache und Bedeutung hat, so war auch diesmal Alles weit mehr als sonst auf jene Festivität gespannt. Alle fragten, forschten, vermutheten und rathschlagten, was denn wohl die Ursache seyn könne, daß die

höchſten Häupter der Stadt ſo exaltirt ſchienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und dieſe ſchweigſam waren, ſo erreichte die Spannung einen um ſo höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Eliſa ſaß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieſer.

Ja wohl, ſeufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieſer Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wohl, erwiederte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores iſt Dein Vater täglich hier im Garten, er freut ſich dann an ſeinen ſchönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann iſt er freundlicher als ſonſt, zugänglich, und ſpricht gern und viel mit Jedem, der ſeine Blumen lobt, ſein Herz iſt dann ſanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt.

Ich kann Deine Hoffnungen nicht theilen, erwiederte Eliſa ſeufzend. Ja, wärſt Du ein Blumenkenner, daß Du jede Art und Abart mit ihrem lateiniſchen Namen nennen könnteſt, wüßteſt Du die Abſtammung eines jeden ſeltenen Exemplars, und könnteſt es botaniſch charakteriſiren, ſo würde Dein Geſpräch dem Vater wenigſtens intereſſant ſeyn. Aber Du, ein bloßer Dilettant, wirſt durch Deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird Deine Abſicht durchblicken und eben ſo grämlich ſeyn, wie gewöhnlich, denn er haßt Deinen Stand, und um ſo mehr, daß Du in den Dienſten des mächtigen Nachbarlandes biſt, denn er behauptet, alle Länder müßten klein ſeyn, nur dann wären ſie deutſch und glücklich. Unſer abgelegenes Städtchen iſt wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürſt, von dem wir abhängen, iſt ſo entfernt, und kümmert ſich ſo wenig

um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit ſeinem Freunde, dem Syndikus, faſt allein alle Geſchäfte der Stadt beſorgt. Nun haſt Du auch kein eigenes Vermögen; nun vernachläſſigſt Du noch Deinen Dienſt und nimmſt jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und Deine Tage, wie mein Vater ſagt, hier im Orte zu verſchleudern. Er behauptet ebenfalls, daß Du die Güte Deines Generals mißbrauchſt, und daß Dir dies doch bei Deinem Avancement ſchaden wird.

Ja, ja, ſagte der Lieutenant, indem ſich ſeine heitere Miene verfinſterte: das iſt das Unglück, daß ſolche alte verdrüßliche Leute faſt immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, ſo giebt er mir doch keine Ausſicht. Du biſt das reichſte Mädchen der Stadt, ich kann Dir kein Schickſal anbieten, was Deiner würdig iſt. Zum Element, warum hat nur die Natur dieſe verdammte Liebe in unſere Herzen gelegt, daß wir in ihr uns ſo unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müſſen.

Nun ja, rief Eliſa aus, das iſt die rechte Höhe, nun noch ſolche Thorheiten zu ſprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und vielleicht mehr als Du. —

O vergieb mir, liebſtes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich dieſe Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß Du mich liebſt, mich Unwürdigen, iſt ja wieder mein höchſtes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantaſiren, wie Dein Herz, Dein Blick, Dein Händedruck, Dein zärtliches Wort mir erſt Adel und Würde geben; wie wunderbar es iſt, daß Du mich ausgewählt haſt,

unter ſo Vielen, die wohl beſſer und klüger ſind, als ich; reicher wenigſtens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, ſagte das Mädchen, wenn es keine Lüge iſt, daß wir uns lieben, ſo iſt mit dieſem Wort Alles geſagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten ſich die Hand, und Wilhelm ſagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geſchrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen ſollte. Dieſer alte Goldmacher hätte über Deinen Vater, der ja auch ein Chemiker iſt, vielleicht etwas vermocht, und wohl noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung geſprochen wird. Aber da iſt ihr Freund, ein gewiſſer Ambroſius, krank geworden, und deshalb wollen ſie erſt im Herbſt, vielleicht gar erſt im Winter herkutſchiren.

In meinem Vater, fuhr Eliſa fort, wurmt und arbeitet ſeit einigen Tagen etwas ganz Beſonderes, er verſäumt ſeine Apotheke und ſein Laboratorium, und ſperrt ſich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was ſie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böſe machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts ſagen.

Er wurmiſirt gern, der wilde Dümpfelleu, ſagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf ſeine chemiſchen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmſte, fuhr Eliſa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden ſoll.

Nun? fragte Wilhelm höchſt geſpannt.

Ich weiß nicht, ſagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir iſt, als wenn unſer ganzes Städtchen, das ſo ſtill und ruhig war, ſeit kurzer Zeit anfinge, einen un-

ruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, sie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magister Ubique trägt die Nase gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert sich mit seinen Gedichten mehr als sonst, der junge Advokat Alexander zieht sich seitdem von unserer Gesellschaft ganz zurück, und mein Vater interessirt sich für Poesie und Literatur, fängt an zu lesen und zu disputiren, will den Gelehrten vorstellen, und hat sich letzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da ist jetzt in unsern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menschliches Ohr gehört hatte, da reden sie von Fortschritten, Galvanismus und Synchronismus, so daß einem der Kopf schwindelt. Und ich sehe, wie alles diese unglückselige Richtung nimmt, wie mein Vater sich ganz bekehren oder verkehren läßt, seit dieser Herr von Lebebrinna, dieser fatale Mensch, sich hier in unserm Städtchen ansässig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie besitzen, so habe ich sie gegen diesen Patron. Seine Physiognomie, seine Anmaßung, sein Geschwätz, alles ist mir gleich sehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er sich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit diesen seinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen schwachen Vater ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menschen sich ganz hingiebt, seit dieser ihm einen alten indianischen Hut und einen Bogen von Otaheiti geschenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unwesen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant sprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl sollte sich das unterstehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken sollte.

O Lieber, Lieber, ſagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem ſie ſich ebenfalls von der Bank erhob, immer ſo heftig, und wie können Dir nur über die ſchönen Lippen ſo gemeine Ausdrücke kommen, wie »lederner Kerl« und dergleichen. Das ziemt ſich ja nicht, Liebſter, und Du mußt es Dir durchaus abgewöhnen.

Haſt recht, Kind, ſagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Bücherſprache ſo von Grund meiner Seele haſſe, daß ich nun ſo ſehr ins Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck: lederner Kerl, iſt in unſerer deutſchen Mundart nicht ſo ſchlimm, weil er eine gewiſſe Art Menſchen ſo paſſend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterſeele, Mondſchein-Menſch, Aprilnarr, Hans in allen Gaſſen, Elementer, Brauſekopf, Haſenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich geſtehe Dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit ſchlimmere, und ganz unſchickliche Ausdrücke herausſtoße, an denen unſere kräftige deutſche Sprache auch ſehr reich iſt, die wir aber durchaus in der gebildeten Geſellſchaft abgeſchafft haben. Im Grunde Schade, daß wir ſo überaus zierlich geworden ſind, denn dadurch geht manche paſſende Bezeichnung verloren, die durch keine Umſchreibung zu erſetzen iſt. Sieh, Eliſa, Du lächelſt, weil Du fühlſt, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn Du aber doch einmal hofmeiſtern willſt, ſo muß ich Dir ſagen, daß Du auch nicht immer ganz fein und regelrecht ſprichſt. Feine Fräulein und rechte Buchmenſchen, die ihr Weſen aus geblümten Redensarten zuſammenſetzen, könnten auch Dir den Vorwurf machen, den Du mir ſo vor die Füße geworfen haſt. — Aber ich bin Dir gerade um ſo mehr gut, weil Du nicht nach Matthiſſon oder Siegwart Madſen dufteſt; Deine

Liebe ist darum doch ächt, und wenn Du einmal eine Soldatenfrau wirst, so wirst Du dem Mann schon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachsehen.

Sie schieden jetzt, weil sie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem sie noch einige zärtliche Blicke gewechselt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß sie sich morgen bei Musik und Gesang wiedersehen würden, welche oft im Hause des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Gesellschaft zahlreicher als sonst, und sie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfelleu war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorstand der kleinen Republik, als Vater einer erwachsenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt so vieles zu bedenken, daß für diese vielseitigen Fragen auch die Weisheit seines Freundes, des vielberathenen und belesenen Syndikus, nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus seinem Garten zurückkehrte, begab er sich wieder zu diesem seinem Vertrauten, mit welchem er sich sogleich verschloß. Als man nach alter deutscher Weise die Gläser gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Ist Dir nun etwas beigefallen, alter Freund, hast Du einen Entschluß fassen können?

Nichts weniger als das, erwiederte Dümpfelleu, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entschieden

ſeyn muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als Dir zu vertrauen, ſo hätte ich vielleicht ſchon einen Gedanken gefunden, denn oft wächſt auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwiſchen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, ſagte der Syndikus, denken wir aber ſelbſt noch ein wenig nach, denn oft findet es ſich, wenn man es am wenigſten denkt.

Sie tranken wieder, beſchauten die Wände und die Decke des Zimmers, ſahen dann fragend einer den andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tiſch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor ſich hin und machten dann plötzlich eine finſtere Miene, ſeufzten dann tief auf und griffen nach dem Glaſe, ſtießen an und nickten, tranken rein aus und ſchauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte ſich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt, Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigeſinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieſer Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürſten keine Unhöflichkeit begehen, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinſtädter ausſchreien ſoll.

Sehr wahr, erwiederte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundſchaftlichen Beſuch abzuſtatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer ſchwieriger, wenn das Volk ihn als entſchiedenen Charakter kennt und ehrt, und ſo ſteht unſer Ruhm nun jetzt auf einer ſo ungewiſſen ſchwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürſtenſtande zu große Ehre, wir uns bei den Mit-

bürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabsäumen wir die Höflichkeit, so erscheinen wir dem Auslande und fremden Residenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns selber nachtheilig werden, und unsern eignen Fürsten, so entfernt er auch sitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, sagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen streut und ein Gedicht übergiebt, welches unser Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verse nichts, die weißen Mädchen sind so sehr abgenutzt, es kann schlechtes Wetter einfallen, dann ist es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünschte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehen möchte.

So denkst Du würdig, alter Freund, sagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand schüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgesehen von ihrer Verbrauchtheit, schon deswegen nicht stattfinden, weil, wie Du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angränzende Provinz hinein reiset. Darum fällt auch das Gedicht unsers jungen Stadtpoeten von selber weg. Das ist auch die Ursache, weshalb wir weder die Rathsglocke, noch die von unsrer Kirche dürfen läuten lassen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorsteher, keines ist, da der begleitende Kammerherr uns die Sache selber im Vertrauen überschrieben hat, macht unsre Stellung hier als Staatsmänner eben so ungeheuer schwierig.

So sind wir immer noch so weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erscheint der Herr schon, sagte der Apotheker. Meine Ranunkeln sind dann auch noch nicht in Flor,

und es iſt noch ſehr die Frage, ob er dieſe ſchönſte aller Blumen ſonderlich zu ſchätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, ſprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; ſtill! — ſtöre mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn ſie ſtrömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt ſich ganz ſtill, trank und ſetzte das leere Glas ganz leiſe auf den Tiſch, um die Weihe der Begeiſterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: ſprach der Syndikus, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch und trank ein großes Glas in einem Zuge: dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getroſt die zweite Flaſche dort anbrechen. Es geſchah, und der Syndikus Spener ſagte feierlich: Du weißt, daß wir unſer Vogelſchießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchſe, er thut den Meiſterſchuß und iſt König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeſchrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, ſo auf die herrlichſte Art, Herr und König des Feſtes, Geſundheiten über Geſundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es ſo eben in der Begeiſterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer ſchon im Voraus, und wir glauben ihm, ſo ſtellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muſe ſie ihm ſo eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, ſagte der Apotheker, Dein Gedanke iſt groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wissen, sagte Dümpfellen mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, so stark und groß er auch ausgewachsen ist, doch hier im Geist, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle besitzt. Er hat gar nichts gelernt, sich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeschossen hat. Wie soll er denn den Meisterschuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es steht sogar zu besorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beschädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerspiel statt einer schmeichelnden Festkomödie.

Kurzsichtiger Mann! erwiederte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir sogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchse, die man ihm präsentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel seyn, den Vogel lasse ich so einrichten, daß er, so wie es knallt und aufblitzt, herunterstürzt, meine Vertrauten sind im Complott, die Vivatschreier hingestellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden so den besten und natürlichsten Vorwand, ihm, ohne daß wir seine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! sagte der Apotheker, und schlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andere mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutsam lächelte. Du spielst ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden sollte! Welche schwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürst weiß am besten, wie es um seinen Sohn und Erben steht, er würde es uns Dank wissen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die

Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreiſen, in der Hoffnung, daß ſich ſein Geiſt einigermaßen aufklären ſoll; ſein Reiſegefährte, der Kammerherr, iſt auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Feſt, welches Magiſtratus bezahlt, das iſt alles ſchicklich und anſtändig, und man wird uns danken, ſtatt uns zu tadeln. Sollten politiſche Köpfe ſelbſt unſere Anſtalten merken oder errathen, ſo ſetzt uns das auch vielmehr in das Licht feiner Staatsmänner, als daß es uns irgend ſchaden könnte.

Es ſei alſo, ſagte der Apotheker, und es zeigt ſich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs biſt, ein ächter Diplomat, der wohl verdient hätte, in einem größern Wirkungskreiſe zu glänzen.

Spener ſchmunzelte und ſagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem Du mir immer geholfen haſt, habe ich etwas leiſten können, und ſo wird es auch diesmal ſeyn; denn es wird nicht unpaſſend ſeyn, wenn Du, der Chemiker, zum Beſchluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranſtalteſt.

So ſoll's geſchehen! rief Dümpfelleu. — Aber, da wir nun die Staatsſachen ſo glücklich beſeitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter iſt erwachſen, ich ſähe ſie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen ſoliden Mann, daß ich ſie nicht verlöre und unſer Vermögen beiſammen bliebe. Sie hat aber ſchon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen ſo nachdrücklich ausgeſchlagen, daß ſich unſere Bürgersſöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer ſolchen Propoſition wieder zu ihr zu treten. Dazu iſt ſie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burſchen, den ich ſchon gern aus dem Hauſe geworfen hätte,

wenn ich nicht den Zeter meiner Eliſa und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieſer Verbindung mit dem Abentheurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt ſeit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unſerer Stadt, Du kennſt ihn ja auch und ehrſt ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiſeter, gebildeter Denker, deſſen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu ſeyn ſcheint. Dieſer hat ſich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und ſie zur Ehegattin wünſche. Unter dem Siegel des Geheimniſſes hat er mir vertraut, er ſei von ſehr altem Geſchlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufe wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; ſein Vater und Großvater ſeien in der Revolution ſehr verwickelt geweſen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächſtens Alles enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu dieſem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegerſohnes. Ich merke aber ſchon, daß mein eigenſinniges verzogenes Kind einen Haß auf dieſen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tauſendfältigen Verdruß in dieſer Sache machen wird, denn ſie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! ſagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über dieſen Gegenſtand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Menſch kommt in Dein Haus, ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwiſſenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant iſt auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raiſon an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß Du, oder einer Deiner Gäſte bei irgend einer Gelegenheit etwas ſagen, das ganz unſchuldig ſcheint, und ihm doch empfindlich iſt; antwortet er nun, gleich eine

etwas derbere Antwort und so in möglichster Höflichkeit die Sache weiter geschoben, daß der Soldat sich vergißt und Dir oder einem Deiner Freunde eine recht grobe Grobheit sagt, daß er eine öffentliche Scene macht, wodurch sich die ganze Gesellschaft beleidigt finden muß. So hast Du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Gesellschaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter selbst wird nichts dagegen sagen dürfen, wenn sie sieht, daß Dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menschen ausspricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eigenen Meinung herabsetzen, und sie wird gar nicht mehr den Muth haben, sich für seine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er seinen alten Freund umarmte, Du hast doch für Alles ein Mittelchen. Das macht Deine Menschenkenntniß und Dein scharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über diesen Gegenstand sollst Du mir Deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, Dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin Deiner Meinung ganz und gar, daß dieser wackere Mann, der Herr von Lebebrinna, gewiß zu Deinem Schwiegersohne paßt. Er ist ohne Zweifel von gutem Hause, hat, was man ihm ansieht, in der großen Welt gelebt und besitzt Erfahrung. Er eben, theuerster Freund, soll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Fest, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anständiges, um so besser. — Doch jetzt, Alter, zu Deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, lassen wir die dritte Flasche nicht so unerbrochen stehen, sie soll sich nicht verschmäht glauben.

Auch diese Flasche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlseins und einer ächten

deutſchen Freundſchaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun ſprich auch Deine letzten Skrupel aus, ſagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfelleu, und der Rath, den Du geben kannſt, wird Dir ſelbſt auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt ſich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Geſellſchaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Lebebrinna ſtiften und gründen will. Er meint nehmlich, es ſei unſerer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanſtändig, nicht auch eine Verſammlung von Dichtern und Litteratoren zu beſitzen, die etwa wöchentlich zuſammen kommen möchten, um über das Wohl der gelehrten Republik zu berathſchlagen, Neuigkeiten aus derſelben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und ſelbſt allerhand zu dichten und zu produziren. Das ſoll dann im Saal vorgeleſen und mit einem frugalen Mahl beſchloſſen werden. Sieh, mein Freund, dieſer Vorſchlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beſchäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich ſchon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und ſprudelt noch in ſtarken Strömungen; mein Name in den deutſchen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer geſtochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reiſen ſollte, ſo werden Gaſtgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich ſie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfelleu wird dem Parnaſſe ein- und untergemauert, um dieſem eine feſtere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O Du ſchwärmeriſcher alter Jüngling, rief er aus, will der alte Kauz noch

Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrühreriſch machen.

Nein, fuhr der begeiſterte Apotheker fort, wenn ich ſinge, werde ich immer keuſch und züchtig in meinen Liedern ſeyn, den Ruhm wird ſelbſt der Neid mir laſſen müſſen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Geſänge anſtimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemiſchen Experimente, Entdeckungen und Hypotheſen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht iſt bei uns Deutſchen ohnehin noch am wenigſten angebaut. Hier ſchlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da Du aber ſchon ſo begeiſtert biſt, Freundchen, was hat denn Deine Muſe noch einzuwenden?

Was? ſchrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezenſenten in geleſenen Blättern mich an den Pranger ſchlägt? daß man von mir läſtert, mich verklatſcht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das iſt fürchterlich und mir grauſet ſchon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine ſolche Zukunft hinein blicke.

Laß gut ſeyn, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unſterblichkeit, welche Dir von einem gütigen Schickſal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn ſich Hefen in der Weinflaſche anſetzen. Du haſt mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Luſt an Satire gehabt, und es ſchlummert in mir ein ungeheures Talent für dieſe Gattung, die bei uns Deutſchen auch noch nicht kultivirt iſt. Laß ſie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, dieſe ſollen an mir ihren Mann finden. Ich

werde mir mein altes Maul, ſcharf wie ein zweiſchneidiges Schwert, ſchleifen laſſen. Wetter noch einmal! es rennen mir ſo viele witzige und beißende Einfälle ſchon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um ſie aufzuhaſchen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entſteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten ſchon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert ſind. Sie denken, wir ſind ſchon wie die todten Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir ſtrecken jetzt erſt die Igelſtachel, unſere ſtechenden Nadeln und Borſten aus unſerer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutſchland werden, daß viele Menſchen ihre Hüte und manche ſogar ihre Köpfe verlieren. Das hätteſt Du wohl nicht gedacht, daß aus unſerm kleinen, friedlichen Enſisheim ein ſo ungeheurer Brand hervor gehen ſollte? Kerlchen, alte Schlafmütze Du, gelt, das fiel Dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutſchland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa ſeyn würden? Ja, Burſche, Statuen müſſen uns noch auf allen Marktplätzen geſetzt werden, wir löſen die alten ſteinernen Rolande ab, und unſere rothen Naſen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir ſind zu ſehr begeiſtert, erwiederte der Apotheker, indem er ſich umſchaute und bemerkte, daß es ſeitdem ganz finſter geworden war: es iſt aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend ſich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegerſohn einigen Dank ſchuldig ſind, der unſer Genie zuerſt geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß wir ihn ächt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünſchelruthe ſeiner Naſe zuerſt die Goldminen und peruaniſchen Schätze unſers Innern gewittert. Ich ſchwöre Dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und

seine platte Nase mir so an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war so bänglich, oder duslig, oder magnetisch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Physiognomie herum schnurrte und mich beißen wollte; sieh, das war das Aufschnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenschläfer aus seiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Ist es nicht finster hier, Alter?

Es scheint mir, sagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einschenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? sagte Spener, Narr, es ist ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, Du hast vorher die Fensterladen angelehnt, weil Dich der Sonnenstrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann so wenig Flaschen wie Gläser sehen.

Er stand taumelnd auf. Bleib sitzen, alter Dümpfellöwe, sagte er dann, damit Du mir nicht in der Dunkelheit unter die Beine geräthst. Warte, Bester, ich werde gleich das Fenster gefunden haben. — Ich weiß nicht, was sie mit dem Hause angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo ist — sollten wir vielleicht in dem Alkoven gesessen haben? Sprich! Kannst Du Dich denn auf nichts besinnen, Du zerstreuter Mensch, Du?

Nein, sagte der Apotheker, wir saßen hier am Tisch, der auch bis dato immer noch vor mir steht; aber es scheint mir, als zappelst Du da am Kamin herum, in der Gegend sind keine Fenster, mein Freund.

Ich werde doch wohl mein eigenes Haus am besten kennen, erwiederte Spener verdrüßlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenster zu haben. Aber so hilf mir doch suchen, fauler Mensch, rühre Dich von Deinem Sessel, denn vier Augen sehen doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu Dir, ſagte der Apotheker, der auch verſtimmt wurde, Du haſt vergeſſen, daß Du die Thür abſperrteſt, wir ſind ja eingeſchloſſen.

Richtig! rief Spener aus, darum iſt es auch ſo ſehr finſter geworden, denn dieſe Dunkelheit iſt ſonſt in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüſſel brächte, ſo könnten wir doch heraus, und ſehen, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! ſchrie der Apotheker, wer wird ſich einen ordinären Gang verdrießen laſſen? Dazu hat der Menſch ja die Beine, aber Du Allerweltsklugmeiſter, ich wette, ſeine Beine ſtecken noch hier neben mir unter dem Tiſche, und er tappt nur ſo blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in Deinem Hauſe wäre, Apotheker, ſagte der Syndikus erboßt, ſo wollte ich Dir zeigen, was auf eine ſolche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen ſein Huhn.

Jetzt ſtand der Apotheker auf, hielt ſich erſt an ſeinem Seſſel, tappte dann mit der Hand umher, ſtrauchelte und praſſelnd fiel er, Tiſch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte ſich an der leeren Flaſche halten wollen, und riß nun alles mit ſich nieder. — Wer da? ſchrie der Syndikus, der wirklich an ſeinem Kamin Poſto gefaßt hatte und ſich auf den Vorſprung deſſelben ſtützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir iſt nur hier in meinem Laboratorio eine gläſerne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luiſe, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? ſchrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hauſe nichts labo-

rirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es selber verrichten.

Als Bönhase ja, sprach Dümpfelleu vom Boden empor, aber nicht als ächter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miserablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, schrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß Sie ein boshaftes, kauderwelsches Originalgenie seyn wollen, daß Sie — Sie —

Ist der Herr von Milzwurm hier? schrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte Er mir mal den Menschen fest, daß er uns nicht entwischt.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn sie sagen allgemein, er sei ein ausgemachter Atheist.

Recht! recht! schrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theorist ist der ganze Kerl, so hochmüthig er auch immer seyn mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt sie prompt und pünktlich auf die Minute, das sind alles Neuerungen, die unser Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, sich zwischen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Gesellschaft nicht höflich genug sich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkene liefen sich schreiend in die Arme. Da ist er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften fest. Friedrich! Jerome! schrieen sie wieder; bringt

Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andere noch lauter, denn wer ſich ſo in fremde Häuſer einſchleicht, iſt höchſt verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn feſthalten will! Wache! ſetzt mich gleich, alsbald ins Stockhaus, denn das iſt ja ſchlimmer als Einbruch!

So tobten beide und rangen kräftig mit einander, um ſich loszumachen, oder ſich zu überwältigen. Sie preßten ſich zuſammen, ſie packten ſich mit aller Gewalt, ſie riefen um Hülfe, ſo daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verſchloſſene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die ſonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Geſicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrauſen zerriſſen, die grauen Haare wild aufgeſträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing dieſe ſchief, und der ſchwarze Haarbeutel lag ihm auf der Naſe. Sie ſtarrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, ſtotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. — Conträr, ſchmunzelte der Syndikus, ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, man lernt ſich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht ſchnell. Es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verſtändige Diener ſetzte ſeinen Herrn in einen Seſſel, richtete Tiſch und Stuhl wieder auf und bemühte ſich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er ſeine Kleidung, ſo gut es möglich war, hergeſtellt hatte, ſetzte er ihm ſeinen dreieckten Hut auf, gab ihm ſein ſpaniſches Rohr mit dem goldenen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hauſe zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte ſich, und ſagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten

Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hauſe des Apothekers dieſen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den ſchlummernden Syndikus in ſein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich ſo umſichtig und mit ſolcher Sicherheit, daß man faſt auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er ſie jetzt entwickelt hatte, ſei ſchon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große muſikaliſche Geſellſchaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas ſpäter als gewöhnlich. Noch einigermaßen verdüſtert erhob er ſich, trank, um ſich zu kühlen, zwei Gläſer friſchen Waſſers und begab ſich dann zum Frühſtück. Vorher aber rief er noch ſeinen alten treuen Jerome in ſein Cabinet und ſagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verſtand und ſich merkte: Mein Jerome, ſagte Herr Dümpfelleu, Domeſtiken, Handarbeiter und alle Menſchen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben ſehr oft in Anſehung ihrer Herrſchaften oder in ihrer Anſicht über Gelehrte, im ſonderbarſten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unſrer Art einmal ſeine Phantaſie recht anſpannt, dabei mit der Vernunft in metaphyſiſche Gegenden geräth, ſo erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unſerm Nervenſyſtem eine ſeltſame Erſchütterung, von welcher ihr glücklichen einfachen Naturmenſchen gar keine Vorſtellung habt. Es iſt eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um ſo größere Abſpannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeiſter noch

das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, ſo wird der Zuſtand eines alten Mannes alsdann gewiſſermaßen bedenklich. Dieſe Verhältniſſe und Stimmungen ſollten immerdar über jeder Kritik erhaben ſeyn, aber gerade dieſe Geiſtigkeiten ſind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Geſindeſtuben und Schenken ſchwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen dieſe unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die ſie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirſt in dieſe Verſuchung jener alltäglichen Menſchen nicht fallen, Du wirſt Dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit ſeyn würde, und heut überall nur Auge und Ohr ſeyn, weil wir heut große Geſellſchaft haben, und nicht daran denken, Deine Zunge zu brauchen, weil das Geſinde der andern viel zu niedrig ſteht, als daß es Dich verſtehen könnte.

Jerome ſuchte die ehrlichſte und einfältigſte Miene zu veranſtalten, deren ſeine Phyſiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefſinnig ausſehn, auch nicht auffallend neugierig, ſondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerkſam, wie ein Diener die Befehle ſeines Herrn anhören muß. Innerlich ängſtete ſich Jerome, er möchte in dieſer Anſtrengung ein dummes Geſicht machen, welches ſein Herr leicht als vorſätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, ſchlug Jerome die Augen nieder und verbeugte ſich, ohne eine Sylbe zu antworten, und ſo wie ſich der Bediente eben ſo ſchweigend wieder aufrichtete, ſagte der Herr zu ihm: Dieſes Dein Schweigen lobe und verſtehe ich, ein ſolches ſehr ſchätzbares Stummſein iſt für den verſtändigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläuftiges Erwiedern. Sei nun heut, weil wir große Geſellſchaft

haben, besonders aufmerksam, laß Dich nicht zerstreuen, und mache zwischen den Vornehmern und Geringern in der Aufwartung einen gewissen, aber doch nicht merklichen Unterschied. Doch überflüssiges Ermahnen; mir ist ja Deine Feinheit und Sicherheit bekannt.'

Er entließ den Diener und dieser entfernte sich mit seiner aufgespannten Ernsthaftigkeit. Als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in seine Stube zu gelangen. Hier erholte er sich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, sagte er zu sich selbst, als wenn man einen Pestkranken trösten wollte. Und war nichts als simpel besoffen, wie es unser einem wohl auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh schenkt er mir nun noch eine Flasche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu ersticken.

Im Saal war das Fortepiano schon aufgeschlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend versammelte sich nach und nach die Gesellschaft. Die Tochter des Hauses war verdrüßlich, daß ihr Wilhelm nicht der erste war, welcher sich einfand, daß sie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte sprechen können. Der Offizier aber hatte sich vorgenommen, heute sein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler seiner Liebe keinen Anstoß zu erregen. Er war schon seit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm schicklich genug vorkam, in die Gesellschaft zu treten.

Eine Freundin des Hauses begrüßte Elisen zuerst, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieser, einer ältlichen, einfachen Frau, trat sie jetzt in das Zimmer, und Elisa war

nicht eiferſüchtig darüber, ſich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu ſehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß und ſchlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; ſie konnte gewiſſermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo ſie eintrat, ward ſie ohne Uebereinkunft von der Geſellſchaft immer wie die erſte behandelt. Sie beſuchte nur ſelten die Familien der Stadt, weil ſie die Einſamkeit liebte und ſich mit Büchern und Muſik beſchäftigte. Da ſie Bekanntſchaften auf geſchickte Weiſe vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünſchen der Nichte lebte, kein Haus machte, ſo erhielt ſie in ihrem geſchmackvollen Gartenhauſe nur ſelten Beſuche, und von den Weibern der Stadt wurden ſie nur die Einſiedler genannt, auch geizig und hochmüthig geſcholten. Wer die Erlaubniß, ſie dort zu ſehn, am meiſten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieſer war draußen, ſo oft es ihm möglich oder ſchicklich ſchien, und es war unverkennbar, daß der junge geiſtreiche Mann mit ſtärkern Banden, als die der Geſelligkeit und gewöhnlichen Freundſchaft, an das Haus gefeſſelt war. Er war einer von den Freiern, welche Eliſa etwas zu beſtimmt abgewieſen hatte, und er konnte ſich erſt wieder im Hauſe des Apothekers gefallen, ſeitdem er ſich ſeine Neigung zu Fräulein Weilern geſtanden hatte, die, wenn ſie dieſe auch nicht erwiederte, ihn doch gern bei ſich ſah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erſchien und nach den erſten Begrüßungen gleich mit dieſer in ein Geſpräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich ſehr beſchäftigte. Der Herr des Hauſes trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrüßlicher, ſo meinte die Tochter, welche ihn aufmerkſam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfſchmerz, welcher ihn gewöhn-

lich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei ſeinen Büchern aufſitze. Er erſchrak ein wenig, als in dieſem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeſchirr hinzuſtellen. Eilig ging er daher mit offenen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte dieſem, einem feinen ſtillen Manne, ſogleich ein lautes und lebhaftes Geſpräch auf.

Als es wieder ſtiller geworden war, hörte Eliſa, wie Alexander eben zu dem Fräulein ſagte: Ich verſichre Sie, dieſer Glaube an Aſtrologie, den Schiller ſo beredt in dieſer Stelle ſeines Wallenſtein rechtfertigt, iſt noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeiſter in dem kleinen Orla, iſt ganz von dieſem Wahn, wie Sie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt ſchon hier ſeyn, wenn er nicht die Geneſung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reiſe hieher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieſes Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutnant etwas ſchroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn ſein Auge hatte ſogleich Eliſa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emſig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht ſogleich bemerkt, weil ihr dies Geſpräch über Aſtrologie, hauptſächlich aber des Bürgermeiſters Heinzemann wegen, intereſſant war. Wilhelm trat hinzu und machte ſich ſogleich auf eine ungeſchickte Weiſe mit dem Fräulein viel zu ſchaffen, weil er Eliſen wegen ihrer Unachtſamkeit beſtrafen wollte. Er ſprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verſtand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab ſich Mühe, dem unzweckmäßigen Geſpräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte ſich ſo in das Schelten auf Aſtrologie, Aberglauben, Mondſucht, thieriſchen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile

abreichen konnte, daß das verſtändige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in ſeiner empfindlichen Verſtimmung etwas Unpaſſendes erwiedert, wenn nicht drei ſeltſame Geſtalten, welche jetzt in den Saal herein rauſchten, die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätten. Die auffallendſte dieſer Figuren war eine große, ſtarke Dame, die Witwe eines Oberſten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt ſeyn, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geſchminkt, hüpfte und ſchäkerte, wehte ſich mit einem großen Fächer Kühlung und ſchrie ihre Begrüßung beim Eintreten ſo laut, daß die übrigen faſt erſchraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parentheſe oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speelmann, ſo nannte er ſich, iſt kürzlich verſtorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl ſeiner von ihm zurückgelaſſenen Papiere und Schriften beſchäftigt, von denen ich die vorzüglichſten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieſer Vetter Martin behauptet in einem ſeiner launigen Aufſätze, das Schminken, beſonders der Weiber, ſei ſo wenig ein Laſter, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichſten Tugenden halte. Er meint nehmlich, daß ſich der Kunſttrieb der Menſchen auf ſehr verſchiedene Weiſe äußere. Die älteſten ſo wie die wildeſten Völker ſeien ſchon auf den Gedanken gerathen, ſich Geſicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder ſelbſt mit Figuren, oft in grell abſtechenden Farben. Unſern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir wenigſtens nicht ganz anſtreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskraufen, goldne Ket-

ten, ſeidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbalas, Aufſchlag und Kragen erſetzen das ſinnige Kunſtwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von ſchlechten Schriftſtellern und boshaften Denkern und Buchverlegern ſo unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menſchheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, ſo gehe dem fühlenden Papierfreund faſt ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er ſo vieles engliſche und holländiſche Velin, dieſe kriſtallhellen Bogen aus der Schweiz, dieſe glänzenden Wunderblätter, von Pinſel, Crayon, Bleiſtift, Röthel, Tuſch, Farben und Klexen verdorben ſehe, oft von ſchönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entſtellten braunen formloſen Fingern; und kann der Menſchenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel ſchönes und herrliches Papier in unſrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunſt treiben will? Die wenigen Tugendhaften alſo, die, ſtatt feines Papier mit Antiken oder Landſchaften vollzuklexen, ihr eigenes Geſicht, was ihnen doch gewiß von Natur ſchon gehört, überſchmieren, wodurch ſie keinem Menſchen zu nahe treten, dieſe will man verläſtern? Alſo mit ihren Backen, ihrer Naſe, ihrer Stirn und ihren Lippen ſollen ſie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir ſprechen von Freiheit oder Menſchenrechten? Wie man holzſparende Geſellſchaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die ſich dem übermäßigen Gebrauch ſtarker Getränke entgegenſtellen, ſo ſind dieſe Papier erſparenden und Malertuch verſchonenden Damen gewiß auch zu unſern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen ſie ihren Kunſtverſuch unermüdet, und allabendlich waſchen ſie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das ſchöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man dieſe Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünſchen, daß er ſich mit

einer beſtimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieſelben Quadratfüße überſtriche, ſtatt ſo egoiſtiſch ins Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — iſt außer der Erſparniß und der unſchädlichen Befriedigung des Kunſttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, ſich bewegten, Vertugadins? weil keine Phantaſie ausmitteln konnte, wie ein Böſewicht dieſen ſo Verſchanzten, ſo lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter iſt es aber, durch ein Kunſtgemälde das ganze Geſicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Froſt, Sonnenbrand, oder Erkanntzuwerden ſchützt, ſo ein ſolcher Ueberzug von Gips, Kalk, Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiſeſte würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnſte Lüſtling muß abgeſchreckt werden, weil er weiß, er nimmt ſo viel Loth Farbe auf ſeine Lippen, und ruinirt, indem er ſich ſchadet, eine mühſame und großartige Freskomalerei. Nur, ſo ſchließt der Vetter, muß die Schminkende niemals ſuchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der faſt Erblindete muß ſogleich erkennen, daß es rothe Schminke ſei. Dies iſt der ächte, wahre und große Styl dieſer portativen Freskogemälde. — —

Von dieſem ächten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obriſtin einen faſt zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn ſelbſt die rothen Damaſt-Wände des Zimmers erſchienen blaß, als ſie hereinrauſchte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie ſie immer genannt wurde, dieſe war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Dieſe auffallende Bläſſe des kleinen ſchmächtigen Weſens war

der großen breiten dunkelrothen Witwe ſehr erwünſcht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzuſtechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von einer ſonderbaren alten und ſchlanken Geſtalt, einem Herr von Milzwurm, der ſich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von ſich erzählte, in beiden Indien geweſen, er hatte die ſonderbarſten Dinge erlebt, und gab zu verſtehn, daß er wichtiger politiſcher Urſachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimniſſe nicht zu profaniren. So mochte denn das forſchende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürſten, oder einen der unſterblichen Roſenkreuzer, oder zurückgeſetzten Biſchof, oder einen ſeiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menſchenkenner ſah in dieſer Figur ſogleich den unverſchämten Abentheurer, der gewiß mehr zu verſchweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinſtädter hegten eine ſonderbare Achtung vor dieſem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemiſcht war. Er ſah mit einer gewiſſen Verachtung auf die Bürgerklaſſe herab, und beſuchte am meiſten die verwitwete Obriſtin, die ſich aus der Reſidenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen beſaß. Deshalb äußerten auch die Argwöhniſchen, die ihm ſeinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der ſonderbare Mann bewerbe ſich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit ſeinem Vermögen, ſo reich er ſich auch ſtelle, auf die Neige gehe. Andre ſagten aus, ſeine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine ſonderliche Bedeutung hatten, erſchienen, ſie machten ſich dadurch wichtig,

daß der junge Poet Ulf ſie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorſagte, und die ſich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Geſicht ſtrahlte von Selbſtzufriedenheit. Er lächelte alle Menſchen mit jener bedeutungsloſen Miene an, mit welcher Protektoren wohl ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entſtand ein allgemeines Aufſehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem ſeit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens ſprachen, der braune, gelehrte, einſichtsvolle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magiſter Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten ſich auf eine ſo zweideutige Art, daß ein Beobachter wohl eine heimliche Feindſchaft aus dieſer kaltblütigen, ſchiefgerathenen Umarmung hätte herausleſen mögen, es war aber nur eine ſanfte Verlegenheit, an welcher, des geſtrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und ſtets lächelnder, wie ſatiriſcher Miene machte der Magiſter Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgeſtellt worden, mit dieſem würdigen Edelmanne bekannt, deſſen Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, ſo wie deſſen Talente in allen Zweigen des Wiſſens und Schaffens der redſelige Magiſter mit den höchſten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit ſeinen großen buſchigen Augenbraunen, er beugte ſich, zog, was ſeine natürlichſte Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anſtand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann ſehr gutmüthig, drückte dem Magiſter und demjenigen, der gerade mit ihm ſprach, ſchüttelnd die Hand, und ſchob lachend und ſprechend die

Schultern wieder, indem er ſich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der ſich indeſſen wieder mit Eliſen verſöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Lebebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buſchigen Braunen wie wild umher, ſchlenkerte die Arme unruhig und ſteuerte nach dem Klavier zu, an welchem Eliſa ſich niedergelaſſen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Eliſa ward roth, wie der etwas zu brünette Edelmann ſie anredete, ſie blickte ſeitwärts auf Wilhelm, welcher an ſeinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Eliſa, fing Lebebrinna an, iſt eine große Freundin und Kennerin der Muſik.

Nur ſo fürs Haus, antwortete Eliſa beſcheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn Sie mit einer Kennerin ſprechen wollen, ſo müſſen Sie ſich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Lebebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigſte dafür allgemein anerkannt iſt.

Ja wohl, bemerkte Magiſter Ubique, indem er ſich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Roſſini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, ſingt, ſpielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Daſein unſre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, ſacht, Herr Magiſter, ſagte ohne alle Verlegenheit das verſtändige Mädchen, Sie geben mir da eine Vielſeitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erſtreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Beſcheidenheit, ſagte der Magiſter, ohne

ſich irre machen zu laſſen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete ſich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeſchlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas ſingen? fragte ſie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obriſtin, Ihre Stimme iſt ſo ſchön und einzig, daß es Ihre Pflicht iſt, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nehmlich neidiſch auf Amalie und meinte, wenn dieſe nicht in der Stadt wäre, würde ſie ohne alle Widerrede die erſte Perſon vorſtellen.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Laſſen Sie ſich erbitten, grauſames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger dieſen Ohrenſchmaus.

Die Deutſchen, ſagte Alexander, indem er ſich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutſche. Ohrenſchmaus! Kann man wohl etwas Platteres ſagen?

Ja wohl, erwiederte dieſer, mir wäre eine Sottiſe auch nicht anſtößiger. Aber das müſſen wir unparteiiſch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete ſich jetzt zu Amalien und Eliſen: Laſſen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches ſingen, ſo etwas Herzliches, an denen ſich unſre Väter und Mütter wohl erfreuten. Nicht ſolch' ungeheures Weſen, ſolch' virtuoſenhaftes Kollern, wie es jetzt wohl Mode iſt, ſolche Sachen, die das Ohr zerreißen, die beſten Stimmen brechen und faſt die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht ſo langweilig Zartes, rief die dunkelroth geſchminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entſetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So geht es mir faſt immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck,

ſelbſt Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das ſind unausſtehliche Menſchen, daß ſie unſre Nerven ſo angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunſt nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz ſchlichtes herzliches Lied goutiren ſoll, ſo muß, wenigſtens im Accompagnement, der Satan ſelbſt ſich von ſeiner Kette losreißen, und ſo raſen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zuſtand, in welchem ich erſt zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erſt von dem Gehör meines Geiſtes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben dieſem geiſtreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechſelt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigſtens in jeder Zeile eine ganz neue, künſtliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unſre ältern Muſiker für unerlaubt, und dem menſchlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müſſen unſre pedantiſchen Vorfahren für kurioſe Ohren gehabt haben! Das war alles ſo weichlich und monoton, ſo gehalten und ſo getragen, wie ſie es nannten, daß man es jedem Bauerngeſange anfühlt, ſie hatten damals noch keine Conſtitutionen. Das lungert alles ſo hin, kein Aufpauken, wie bei unſerm Spontini, keine Muſik der auferſtandenen Verweſung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, ſollte ſich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es ſeyn, einen ſchon halb verweſeten Mann, einen genialen Verbrecher an ſein Herz zu drücken.

Hier ſah Alexander mit einem etwas ſchlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meiſten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ ſich aber dadurch gar nicht ſtören, ſondern fuhr in ihrer Symphonie alſo fort: Iſt es nicht ſonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpſel aus einer Champagner-

Flaſche kann fahren hören, ohne faſt in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines ſeligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einſamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unſchuldiger Menſchen vor meinen Augen geſehen, — und alles das hat mir ſo wenig etwas gethan, daß es im Gegentheil meine Nerven ſtärkte. Ich war niemals ſo wohl und heiter als damals.

Lebebrinna fiel ein: es zeigt ſich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunſt und dem Theater ganz daſſelbe wollen und fordern. Ich geſtehe gern, daß meine Nerven nicht ſo eingerichtet ſind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakſpeare, oder den ganz abgeſchmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet iſt noch ſo leidlich langweilig, daß er uns nicht zu ſehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerenſklaven, das Meiſterwerk: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers — und ſoll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man ſteigt gleichſam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, ſo zu ſagen, den Duft der Verweſung? Und iſt alles dies ſchon im Original ſo groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreiſen, ſo ſteigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unſern ganz elenden, verfehlten, ungrammatiſchen und undeutſchen deutſchen Ueberſetzungen genießen. Denn das Fumet eines Wildbratens iſt noch nicht ganz haut goût, wenn es mit kräftigen Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen faſt wieder zur nüchternen Friſche gerufen wird. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten und troſtloſen Wirths-

hause genießen, in einer weichlichen abgestandenen Tunke, in der auch keine Spur von Gesundheit und Frische mehr ist, dann fühlen wir so recht den elendesten Tod in unserm Busen. Kann man sich in den Zustand einer Leiche, oder eines auf den Tod sitzenden Verbrechers, hinein fühlen, so ist es dort. Und ist das denn nicht hochpoetisch?

Großer Mann! rief der Magister Ubique, o wie müssen Sie uns noch, Einziger, die verschiedenen Seelenzustände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, sagte Lebebrinna höchst bescheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erstaunen, und Wilhelm, der sich sehr ungeduldig zeigte, schien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Elisa ängstigte sich schon um den Geliebten, als die verständige Amalie, um das Gespräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anschlug. Alles ordnete sich in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn sang sie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Elisa trug eines vor, dann trat Lebebrinna an das Clavier, und da das schöne Gedicht von Göthe: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse“ eben aufgeschlagen lag, so meinte der Magister Ubique, dieses müsse sich seiner sonoren Baßstimme vorzüglich aneignen. Lebebrinna sang Reichards Komposition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weilern so wie Alexander und der Senator Willig erstaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert so vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Erbsen wieder blühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Als er geendet hatte, ſagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Lebebrinna, aber ich geſtehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Lebebrinna zuckte heftig mit den Schultern und ſagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es ſollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es iſt endlich einmal Zeit, den vaterländiſchen, den deutſchen Gefühlen mehr Raum zu geſtatten. Ich meine nehmlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der ſogenannten Schönheit beſitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten ſtatt Erbſen ſingen ſollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbſen und Bohnen auch ſchön in unſern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, ſelbſt das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübſche Blume. Aber die Blumen an ſich, die weiter nichts als ſolche ſind, kann ich niemals achten, ich betrachte ſie ſogar mit Widerwillen, ſie ſind in der Natur das, was eine gewiſſe unnütze vornehme Welt in den Staaten iſt, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben iſt und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klaſſen hinunter blickt. Dieſe ſchändliche Ariſtokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, ſo viel es meine Kräfte erlauben, dieſen Aberglauben zu ſtürzen. Roſe und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht ſind in der ganzen Welt ſprichwörtlich geworden, ſie genießen nicht nur eines europäiſchen, ſondern ſelbſt eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben ſie dieſen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich ſonſt nicht liebe, ſagt ſelbſt:

Was gelten ſoll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! ſagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieſer Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen ſollte, ſo hat ſie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magiſter ſchmunzelte und ſagte: Wie man es nimmt: es kann ſich eine neue Lehre, eine geniale Anſicht nicht gleich und ſchnell allgemeinen Beifall ſchaffen. Hat man ſich gewiſſermaßen einer Blumen-Apotheoſe eine lange Zeit hindurch hingegeben, ſo kann auch wohl die Blüthe, beſonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirſchen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht ſo vornehmen Geſchwiſtern der Linſe, Bohne, Wicke, des Flachſes und der Kürbiſſe.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Lebebrinna fort, gegen die Roſe, ſo wie gegen die Verehrer dieſer ganz nichtsnutzigen Blume. Was iſt denn Schönes oder Preiswürdiges an dieſer Kreatur? Selbſt die wild an den Zäunen wachſende iſt nichts Vorzügliches, und doch liefert ſie uns wenigſtens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz einſeitig nur einem wilden engherzigen Syſteme folge. Ich weiß wohl Unterſchiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine ſolche iſt, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte ſie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt ſetzen, den die unwürdige Roſe ſchon ſeit lange uſurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchſten Spannung.

Kann es jemand anders ſeyn, erwiederte Lebebrinna, als die einzige, fein geblätterte, ſinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch ſo beſcheidene Ranunkel?

Des Apothekers Geſicht erglühte hochroth in freudiger

Ueberraſchung. Lebebrinna aber zog ein Blatt mit Goldſchnitt aus dem Buſen und las:

Dir ſei Preis, holdſelige Ranunkel,
Denn du biſt nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,
Deiner tauſend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfſt nicht, nur die Roſe ſucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu alſo noch vom Roſenlob Gemunkel?
Es iſt doch nur eiteles Geflunkel,
Lieber ſelbſt iſt mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du biſt aller Blumen Kaiſerin,
Roſ' und Lilie dienen höchſtens nur als Kunkel-
Frauen deinem Thron, du biſt und bleibſt nach meinem
ſchlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielſtrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er ſich und übergab dem Apotheker ſein Gedicht. Dieſer ſchloß den Dichter heftig in ſeine Arme und weinte laut. Die meiſten wußten nicht, was ſie von dieſer Scene denken ſollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie ſich Alexander und Amalie anlächelten und eine ſatiriſche Miene machten, hielt er ſich nicht länger zurück, ſondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Lebebrinna und der Apotheker äußerſt komiſch erſchienen. Der Apotheker drehte ſich unwillig um, und Lebebrinna warf nach ſeiner Art den Kopf ſchnell nach der Seite und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen ſchlenkerte. Der Magiſter Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, ſagte mit ſeinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Lebebrinna,

höchſtverehrteſter Freund, Sie haben uns da ein eben ſo originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die ſchönſten Zeiten unſrer Poeſie, ja auch durch den ſchlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegiſche Sylbenmaaß, den Hexameter und Pentameter, beliebt, ſo zweifle ich, ob etwas in der Anthologie ſtehe, welches dieſer lichten Geiſtesblüthe vorzuziehen ſei. Auch an Göthe's ſchönſte Jugend-Periode erinnert uns dieſer wahrhaft lyriſche Schwung; die kühnen Uebergänge ſind ganz in ſeiner beſten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Lebebrinna entrüſtet aus, ich verbitte es mir, mit dieſem Weichling, der unſere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele geſtellt zu werden. Ich denke, über dieſe Epoche ſind wir hinaus, wo dies Gewinſel, dieſes fade Schmeicheln der Weiber, dieſe glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten ſtrebt, wo der ſüßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrſchten, und denen, die von beſſerer Geſinnung waren, tyranniſch die Zungen banden. Wir ſind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Taſſo, und keinen Komödianten, den Meiſter, oder gar venetianiſche Epigramme und römiſche Elegieen.

Freilich, ſagte Ubique, hat ſich die Zeit ſehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß ſie ſo verfuhr, denn wir waren uns ſelbſt abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entſchuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingeſtehe, daß ich alle dieſe Lehren, die heut hier vorgetragen ſind, nicht begreife. Erſt ſchien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz paſſende Ironie zu ſeyn, aber jetzt ſehe ich, daß alles dieſes etwas Ernſtes ausdrücken ſoll.

Junger Mann, ſagte Lebebrinna, indem er ſchnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterſcheiden zu können, Ihre Jugend hat ſich wahrſcheinlich durch das ſophiſtiſche Talent eines Göthe täuſchen laſſen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen ſchenken wollen, ſo hoffe ich Sie ganz, da Sie ein guter Kopf ſcheinen, von dieſem Wahne, und zwar in ſehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieſer Kur nicht unterziehen, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir iſt es das größte Räthſel, ſagte Amalia, daß, wenn man Göthe auch in ſeinen größern Werken nicht begreift, wie man ſein Gemüth dieſen himmliſchen, dieſen einzigen Liedern verſchließen kann.

Ja wohl, ſagte Eliſa, die ſchon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie ſoll jemand von der Poeſie etwas wiſſen, wenn ſelbſt dieſe Laute, die wie die Natur ſelbſt klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, ſagte Lebebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er ſie dazu zärtlich anblickte, Sie verſtehn von dieſen Dingen wohl ganz und gar nichts, und am wenigſten das, was Ihre hübſchen Lippen ſo eben ausgeſprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verſtändliches Deutſch überſetzen?

Das wäre doch wohl ſehr leicht, ſprach Wilhelm lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Eliſa meint, daß die ſchönen Empfindungen, die jeder Menſch, wenn er nicht ein Stock iſt, draußen in der freien Natur hat, wenn ſich die Frühlingsbäume rauſchend und duftend wiegen, wenn ein friſcher Wieſenbach unter den Hecken unſichtbar plaudert, wenn der große Wald mit ſeinen Eichen und Buchen brauſet, oder

ein Tannenhain ſanft ſäuſelt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es iſt mir ein Wunder, daß unſer Göthe in wenigen ſchlanken und einfachen Worten unſerm Gemüthe daſſelbe hat erregen können. Aber außerdem ſtecken noch andre ſchöne Geheimniſſe in dieſen Gedichten, die ich wohl fühle, vollends wenn ſie Fräulein Eliſa ſingt, aber nichts darüber ſagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das iſt aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe geſunden Menſchenverſtand zu haben.

Eliſa ſah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals ſo wohlgefallen. Das machte ihn ſo dreiſt, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf dieſe drückte. Lebebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht aufgeben wollte, ſagte höhniſch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben Sie wohlgethan, ſagte hochfahrend Wilhelm, denn ſolche Dispute enden manchmal ſo, daß etwas mehr als Geſchwätz dazu nöthig iſt, und das Etwas fehlt manchem Naſeweis.

Ungezogenheit, ſagte Lebebrinna mit verachtender Miene, iſt noch kein Muth.

Was iſt denn hier ungezogen? rief Wilhelm ſich ganz vergeſſend. Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämiſch alles, ſpricht ſo herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Eliſa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen ſollte. Nun kommt ein Geſchwätz von Blumen und Schimpfen auf dieſe, ein unſinniges Rakunkel und Runkelweſen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig iſt, an der Naſe führen zu können —

Was ſprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben ſo erſchreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jeſus! mein Himmel! mein Wilhelm! ſeufzte Eliſa ſich ängſtend, da ſie ſah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Laſſen Sie, Herr Senator Dümpfelleu, ſagte Lebebrinna trotzig, der Jüngling iſt noch in keiner Schule geweſen, und weiß nicht, was er ſpricht. Er iſt unter Ihrem Zorn. Man ſtraft ihn am meiſten, wenn man ihn nicht beachtet.

Eliſa hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und weinte laut; da Wilhelm dies ſah, gerieth er ganz außer ſich. Er, Firlefanz! ſchrie er vor Wuth ſchäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadour! Wenn er einen Degen führte, ſo wüßte ich, was ich mit ihm vornehmen könnte, ſo aber iſt er nichts als ein rechter Hans— — —

— — Und hier ſchreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hieher paßt und mir die eigenen Worte erſpart.

Wunder. Magie.

Was nennen wir ſo? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, ſieht nur in der Ferne ſo aus, weil wir es nicht mehr mit unſern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unſern Tagen geſchieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde, betiteln wir nicht ſo, weil wir deſſen gewohnt ſind, weil wir ſagen: das verſteht ſich ja von ſelbſt! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein ſolches uns Alltägliches ein Wunder nennen wollte. Und doch iſt ſehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht ſo unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho ſtürzen vom Ton blaſender Trompeten ein. Man muß ſie doch für feſt gehalten haben, ſonſt würde es von der Chronik nicht als ſeltſam aufge-

zeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeiſter, Virtuoſen aller Art, Spontini mit den meiſten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Roſſini und Meyer Beer mit allem erſinnlichen Spektakel, es wird in geſchloſſenen Komödienhäuſern mit aller Wuth, mit Hülfe der Poſaunen, Tamtams, ſchmiedenden Amboßen, und Geſchrei und Gebrüll unzähliger Choriſten, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umſonſt, denn ſo viel ich weiß, hat man keins der geſchmackvollen, zierlichen Komödienhäuſer, ja keine einzige, doch nur leicht geſtützte Loge in Trümmer blaſen und einſchreien können. Sollten dieſe nun feſter gegründet ſeyn, als jene Feſtungswerke von Jericho es waren? Die Konſpiration der Frommen, die ſich ſo klugerweiſe hinter Muſiker und Kapellmeiſter geſteckt haben, um die ſündlichen Komödienhäuſer zu vertilgen, hat ſich alſo beinah lächerlich gemacht. Wie ganz ſchwach würde aber die Wirkung erſt ſeyn, wenn man, ich will nicht ſagen gegen Ehrenbreitſtein, ſondern nur gegen irgend eine Feſtung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Iſraeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jericho's waren, Wunder und Mirakel ſchreien, wenn ſie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Muſikgigantismus einfallen, und ſo wenig zwar, daß nicht einmal die Zuſchauer zuſammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen ſogar nicht ihre ſonſt ſo gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einſiedelnder frommer Bramine plötzlich aus ſeinem fernen Indien her verſetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Diſſonanzen, Trommel- und Paukenwirbeln und Trompetenſchmettern raſet, tobender als Veſuv und Aetna, bevor ſich der entzündete Bauch des Berges

durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! ſoll hier eine Pulver-Exploſion ſtattfinden? Und ſtehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder ſind alle Verzweifelnden und Raſenden der ganzen Monarchie dort eingeſperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, Du ſcheinſt mir ein Barbar zu ſeyn. Wiſſe, dieſes Haus iſt eine berühmte Kunſtanſtalt, eine Blüthe und Blume unſerer hochgetriebenen Bildung; die namhafteſten ſchönen und edlen Geiſter, die reichſten und vornehmſten Staatsgewalten, Abgeſandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinſte Adelthum wie die reichſte Kaufmannſchaft, die ſchönſten Frauen und unſchuldigſten Mägdelein ſitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen ſeyn zu dürfen, und dieſe alle genießen und ſchlürfen jetzt den Nektar der edelſten und geiſtigſten Kunſt, denn Muſik, Geſang iſt es, was dort in jenem Hauſe mit ſo großer Anſtrengung fabrizirt wird. Würde nun ein ſolcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London ſind, wiſſen wir, daß viele Tauſende aufwachen (falls ſie geſchlafen haben), die nicht wiſſen, wie und was ſie frühſtücken, oder gar zu Mittage eſſen ſollen. Der wüthende Hunger treibt ſie herum, wir begegnen ſelbſt dieſen raſenden Wölfen, ohne ſie zu kennen, die faſt im Begriff ſind, den Menſchen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Biſſen von dem anrühren, was an tauſend Orten ausgelegt iſt, weil ihm auch die kleinſte Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, ſind die reichſten Silber- und Goldgeſchirre, unſchätzbare Edelſteine hinaus geſtellt. Nicht Mauern Ehrenbreitſteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes ſchützen dieſe Koſtbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glas-

ſcheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den faſt luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft iſt die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden. — Ein Tritt, ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gaſtgeber und das Haus des Gaſtgebers kaufen könnte — und doch geſchieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduine der Wüſte nicht Wunder ſehn! Was iſt denn die unſichtbare Geiſtermauer, welche dieſe Juwelen ſchützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird ſagen: Da iſt nichts Unbegreifliches, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verſchiedener Städte zugegen geweſen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppiſches Vorurtheil erſcheinen, wenn das Wunderwort »Subordination« nicht ſeinem Gelüſt die geiſtige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je geſehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf ſeinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er ſähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerſchaft, ſchöne Mädchen, herrliche Tafel und alle Freuden des ſinnlichen Lebens eingeſchloſſen liegen.

Wohl ſagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt ſich große Kraft.

Die Aufgeklärteſten, Ungläubigſten unſrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigſtens bezweifeln, erleben an ſich ſelbſt die größten Wunder, ohne ſie zu erkennen, oder ſo zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünſtler: die Miſchung dieſer und jener Säfte, ſo belehrt mich die Wiſſenſchaft, wird durch die kunſtgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Eſſenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Urſache aber dieſes Uebels iſt keine einfache, ſondern die Krankheit hat ſich aus vielfachem Stoff

ſchon in verſchiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu ſchaden, wenn ſie dort nützen ſoll, eine zuſammengeſetzte ſeyn muß. Der Kranke ſchüttelt den Kopf und lächelt ſpöttiſch, und mit Recht, denn er beſitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläſchlein, hermetiſch verſchloſſen, daran braucht er, wenn ſich auch kein Geruch ſpüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von ſelbſt geneſen. Ich ſage wieder: Wunder! Iſt ein Galgenmännlein in der Flaſche? Ein Zauberſtein? Ein wunderſames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kieſel? Ein Broſämchen? Das iſt eben das Geheimniß. Man ſoll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten ſie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die loſen Vögel waren alle am Feſttage betrunken geweſen. Da ſie den Kasper durch den Holzmagnetismus ſchon zu ſehr überreizt hatten, ſo zuckten ſeine Nerven ſchon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich ſah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläſchlein an die Naſe halten, ſchien mir bei ſeiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn alſo an die Thür, ging hinaus und ſtrich mit dem kleinen Glaſe das Brett, gegen das ſein Rücken ſtand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an ſeine Marterinſtrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geſchehen ſollen.

Wir leſen von Zauberſtäben, Beſenſtielen u. dgl., auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reiſen anſtellen konnten. Ich will nach Venedig reiſen, ſagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies iſt ein kleiner goldner Zauberſtab, erläutert der Freund, in zwei-

hundert Scheiben zerſchnitten, welche die Sterblichen Louis-d'or nennen, ſo lange der Stab mir vorhält, reiſe ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wunderſamſten, wie auch der hochgeſtiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten zeigt ſich Wunder, Zauber und Magie. — Täglich kann ſich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es iſt die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erſcheinen muß. — Als Menſchen ſind wir komponirte Maſchinen, unſer Beſtreben iſt es aber, uns als Geiſt darzuſtellen, aber doch ſind wir eitel und möchten ſprechende Phyſiognomie, ſchönes Auge, ſchlanken edlen Wuchs, reizende und majeſtätiſche Geberden beſitzen. Eitler ſind wir auf dieſe Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geiſtes, ſie ließe ſich aber (wie auch Göthe ſchon in einem Liede ſagt — »wie ſoll der Edle ſitzen«) niemals ohne Glieder und Partieen veranſtalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geſchehen muß, ſie umſchreiben, oder nur in Euphemismen, die aber ſchon wieder anſtößig ſind, andeuten. Dieſe zarte Feinheit unſers Ohrs, dieſe geiſtige Bildung des Gemüthes, ſcheint bei den Deutſchen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn ſchilt gern, ſchimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit unſchuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unſer Hans, die trauliche Abkürzung des poetiſchen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutſcher Fürſt ließ ſich gern ſo nennen. Mit Hanswurſt erfahren wir eine Lieblingsſpeiſe des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher ſo; dummer Hans, Hans Dumm iſt ſchon anſtößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einſylbigen Laut, den man in

der edlen Gesellschaft nie nennen soll, verletzt, zerschmettert, vernichtet und bringt auch den Stärksten aus seiner Fassung. Und doch verlangt Bürger in seiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden sollte, denn sein Macbeth nennt im fünften Akte den erschrockenen, weißlebrigten Gesellen mit diesem Titel. Wie Göthe in seiner ersten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreist sprechen lassen, ist bekannt genug. — Sonderbar, in der Einsamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieser magische Laut wieder seine Kraft und seine Bedeutung, zu verkennen aber ist es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter diesem Schimpfnamen verborgen liegt, die jetzt verloren gegangen ist, und in der Phantasie steht dieser Hans mit seinem unaussprechbaren Zusatz, als eine deutlich bestimmte deutsche Maske vor unsrer Einbildung, wenige Worte sind so bezeichnend und charakteristisch, und es ist zu beklagen, daß wir wenigstens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Aristophanische gränzen könnte, uns erlauben dürfen, diesen Maskenheld mit seinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie schon Zettel in der Sommernacht sagt: „die Damen können so etwas nicht vertragen," und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrschen unsre Bühne und Literatur. —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieses ausgesprochene magische Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers seine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erschüttert, erstaunt, erschrocken und von wundersamen Erstarren gelähmt gewesen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weiſe ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Wilhelm ſtand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wohl, daß er nicht länger bleiben könne, und ſuchte ſeinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieſer wohl ſah, daß der Jüngling ſeine Beſinnung ſo ſchnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr ſtand in der Mitte des Saales, ſeine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieſer jetzt aus der Thüre ging; Lebebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und ſetzte ihn in einen Seſſel. Lebebrinna ſelbſt hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn ſie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Eliſa hatte alle Faſſung verloren, ſie weinte laut und begab ſich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem ſie mit dem Tuche Augen und Geſicht bedeckte. Herr von Milzwurm ſah vornehm und höhniſch umher, als wenn er ſich freue, daß ein ſo großer Skandal in einem Bürgerhauſe vorgefallen ſei, der alte Syndikus ſtellte ſich in ein Fenſter und ſah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magiſter Ubique ſah bald lächelnd, bald wie weinend dieſen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm dieſe entgegen hielten. Am auffallendſten aber betrug ſich die geſchminkte Witwe, die ſogleich nach dem deutlich ausgeſprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizuſtehn. Emmeline beſpritzte die ſtöhnende Tante mit wohlriechendem Waſſer, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entſetzen nicht begriff, welches

die ganze Geſellſchaft befallen hatte, fragte in ihrer Unſchuld: was hat ſich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und ſagte: Ei, der junge, ſchöne Offizier iſt böſe geworden und hat, ohne ſich zu geniren, geſagt, der Herr von Ledebrinna ſei ein —

Greuel! fuhr die Tante ſchnell aus ihrer Ohnmacht empor, Du haſt wohl gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach ſammelte ſich die Geſellſchaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab ſich das Anſehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergeſſen habe. Am heiterſten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne ſelbſt etwas dabei zu thun, ſeinen gefährlichſten Gegner für immer aus dem Felde geſchlagen. Indem nun Ubique ſeine Taſſe auf den Tiſch ſetzte, begegnete ihm der verſtändige Senator Willig und ſagte zu ihm: Kann denn das wirklich alles Ihr Ernſt ſeyn, was wir heut hier von Ihnen haben hören müſſen? Unbedingt gaben Sie dem ſonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten ſo ganz uneingeſchränkt ſein abgeſchmacktes Gedicht „die Ranunkel“.

Ubique faßte freundſchaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenſter etwas näher und ſagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verſtändiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wohl ſogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

„So habet die Narren
Denn eben zum Narren,
So wie ſich's gebührt“?

Willig zog etwas unwillig ſeine Hand aus der des Magiſters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüſterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wohl in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich ſchon damals behauptete,

es ſtecke etwas Großes in ihm? — Ei! Sie Scharfſichtiger! erwiederte der Magiſter, wie könnte Ihrem Blicke ein ſo großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er ſich, dieſer poetiſche Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte dieſen holdſelig an. Wir haben heut viel erlebt, ſagte der Hausherr ſeufzend, mir iſt noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. — Tröſten Sie ſich, flüſterte Ubique, die Ausſicht auf einen ſolchen Schwiegerſohn, ein ſolches Gedicht, welches Ihnen dedicirt iſt, muß einen edlen Geiſt, wie den Ihrigen, über alle Armſeligkeiten dieſes Erdenlebens hoch empor ſchwingen. Jetzt drängte ſich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magiſter bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unſinn gut heißen, den dieſer braune Menſch heut ausgekramt hat, und ſogar ſein Gedicht preiſen? — Herr Baron, ſagte Ubique mit einem ganz ernſthaften Geſicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung ſteht, hat unendlich viele Rückſichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geſchieht mehr, um dieſen angehenden Schriftſteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritiſch begründetes ſei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es ſogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, ſo wäſcht denn eine Hand die andre, wie man zu ſagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeſchätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung ſeyn, daß in unſerm Lebebrinna etwas Beſonderes ſteckt. Er iſt kein gewöhnlicher Menſch.

Wenn er nur nicht ſo fürchterlich mit den Schultern zuckte, ſagte Milzwurm, mit den Armen ſo ſchlenkerte, und den Kopf ſo ſchnell und gewaltſam aufwürfe. Der Mann

muß nie einen Tanzmeiſter gehabt haben; er hat ja faſt Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und ſchüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der ſeinen Witz ſo anerkannt und belohnt ſah, lachte noch lauter, doch machte der Magiſter ſogleich wieder ein ernſthaftes und ergebenes Geſicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf und ihn mit ſeinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut ſprach, er flüchtete ſich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von Weilern, zu welcher er ſchmunzelnd ſagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Beſten geben, und uns Ihre himmliſche Stimme vernehmen laſſen?

Ich bin etwas verſtimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Geſellſchaft noch heiter genug iſt, um die Muſik genießen zu können. Herr von Ledebrinna ſollte uns lieber noch einige ſeiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu ſchließen, müſſen ſie höchſt intereſſant ſeyn. Um den Genuß vollſtändig zu machen, müßten Sie ſie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erſtaunt, mit welcher Dreiſtigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna perſiflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magiſter, eben ſo groß ſei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein ſchönes, gnädiges Fräulein, ſagte der Magiſter mit einer ſchalkhaften Miene, indem er ſich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielſeitigkeit befliſſen hätte, durch welche man allen Dingen eine gewiſſe Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, ſo wüßte ich mir gar nicht zu

helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironiſch, wenn ich es auch urſprünglich nicht ſo gemeint habe, theils durch eine gewiſſe Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe beſitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächſten Moment preiswürdig erſcheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, und ein enthuſiaſtiſcher Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, ſagte Alexander, Sie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erſte beſſer?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, ſeine Geſtändniſſe belauſchte, wurde verlegen, er ſtammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müſſe.

Ich wahrlich nicht, ſagte Alexander, Sie wiſſen gewiß, da Sie eigentlich Alles wiſſen, daß ein frühes Liederbuch, die Pſalmen, welche die deutſchen reformirten Gemeinen ſonſt gern ſangen, von einem Lobwaſſer herrühren. Seinem Namen nach hat er denn die ſchönen großartigen Pſalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwäſſert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu ſagen: daß Sie die Lobwaſſerſchen Pſalmen ſingen.

Es iſt immer mißlich, ſagte Ubique mit etwas ſchneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausſchicken muß.

Es geſchah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anſpielung gewiß ſogleich gefaßt.

Amalie, welcher dieſes Geſpräch mißfiel, begab ſich zu Eliſa, um dieſe zu tröſten. Die übrige Geſellſchaft verfügte ſich auch hinweg, und nur die Vertrauteſten blieben noch beim Herrn des Hauſes, Lebebrinna und der alte Syndikus,

ſo wie der Magiſter Ubique. Lebebrinna nahm ſogleich das Wort. Ich höre, ſagte er, Sie ſind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anſtändige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelſchießen, welches ich ſehr billige, werde ich noch eine Kunſtausſtellung veranſtalten.

Eine Kunſtausſtellung? riefen Alle mit dem größten Erſtaunen, wir haben in unſerm Städtchen hier weder Künſtler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angeſtrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! ſagte Lebebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles beſorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauſes für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte ſich. Alexander war indeſſen zum jungen Wilhelm gegangen, um dieſem zu zeigen, daß er ihn nicht in ſeiner Noth verlaſſe. Er war daher freundlicher als ſonſt gegen den jungen Offizier, und ſagte, um ihn zu zerſtreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz troſtlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn Sie nun, ſetze ich den Fall, vor Gram ſtürben, Eliſa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrſale entſtänden — könnte wohl irgend ein Romanzier auf Erden dies ſo neue als ſonderbare Motiv ſeiner tragiſchen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden! Selbſt in Paris würde die neuſte Schule, die weder Gott noch Menſchen, weder Fürſten noch Prieſter achtet, die ſich weder vor Moral, Geſetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde

er alle ſeine Siege einbüßen. Wo hat es je ſchon einen ſolchen Liebenden gegeben!

Ich geſtehe, ſagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin ſchlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Geſellſchaft gelebt, und ſpreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude ſeinen Meineid entſchuldigen wollte: Wozu ſind denn ſo uralte kräftige Worte da, wenn kein Menſch ſie gebrauchen ſoll?

In der Einſamkeit, Beſter, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, ſagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen paſſenden Rath für mich erfinden. Ich ſchwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie ſonſt immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeſchnittenen Weſen, ſo lief alles ganz anſtändig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelſchießen. König des Feſtes.

Der Prinz war indeſſen mit ſeinem Begleiter angekommen. Der junge ſchlanke Herr ſchien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verſtand. Aber auch einem Klügern würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geworden ſeyn, ein Weſen froh zu machen, welches keine Beſchäftigung kannte,

oder kennen wollte, welches die Menſchen floh, in der Jugend keine Kenntniß geſammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verſtand und Phantaſie erhalten hatte.

Sein Vater ſendete ihn aus, um ſelbſt den traurigen Anblick dieſes Verwahrloſeten nicht immer vor ſich zu haben, um unterdeß mit den Landſtänden und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte alſo nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu leſen oder ſich vorleſen zu laſſen, Piket zu ſpielen, und ſich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen luſtigen, heitern Mann nennt, er war ſeinem Herrn freilich an Geiſtesfähigkeiten ſehr überlegen, aber doch ſo beſchränkt und kurzſichtig, daß ihm ſein Amt und die Aufſicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht läſtig war. Dies Geſchäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte ſeinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er ſeinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieſer lachte auch über die ſich oft wiederholenden Späße ſeines Begleiters, mehr, weil er ſich daran gewöhnt hatte, als daß ſie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weiſe ganz angenehm mit einander, und wenn beiden auch der Tag ſehr lang dünkte, ſo vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apotheker und Rathmann Dümpfelen hatten den jungen Herrn empfangen und in ſeine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adliger, hatte ſie begleitet, und man war mit dem dienſtpflichtigen Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelſchießen beſuchen und die Bürgerluſtbarkeit durch ſeine Gegenwart ehren ſolle.

Lebebrinna und der Magiſter waren nicht zugegen, weil

ſie vollauf zu thun hatten, um die Kunſtausſtellung, an welcher ſich der Prinz erfreuen ſollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeſchäfte abriefen, zog ſich bald zurück und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Geſellſchaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfelleu die Wieſe betrat, welche zu dieſer Feſtlichkeit beſtimmt und eingerichtet war, ſchien er erſt vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menſchen zu erſchrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er ſich bald, ſchaute ſich um und vermied nur den dickſten Volkshaufen. Schreien ſo, ſagte der Prinz, iſt faſt wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn ſo mußte man den Prinzen öffentlich in ſeinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gaſthauſe, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine ſchöne Ausſicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Geſellſchaft ein und man wies dem Prinzen den bequemſten Platz am Fenſter: Hier, Durchlaucht, ſagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieſelben am beſten unſre Gegend überſchauen. — Ja, ſagte der Prinz, es ſcheint allerdings ſo eine Naturgegend zu ſeyn, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Beſonderes. Nur, daß ſie unten ſchießen, und die Schilder oder Scheiben ſind recht hübſch gemalt.

Er nahm den Seſſel, drehte ihn um und ſetzte ſich dann hinein, das Geſicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus ſich hierüber verwunderte, ſagte

er: Wenn ich im Freien bin und im Gartenhaus, sitze ich am liebsten so und denke mir die Aussicht hinaus oder draußen: stören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn sie sich so unruhig bewegen.

Durchlaucht, sagte Hollabrunn, haben von Jugend auf diese Gewohnheit gehabt. Und was sieht man denn auch eigentlich bei einem solchen Hinausblick? Immer dasselbe, aber in einer ängstlichen Bewegung. Ich habe dieselbe Manier von meinem verehrten Fürsten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete ans Fenster, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme so ein tüchtiges Maul voll von der schönen Natur, drehe mich um und sehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfrischungen und der Prinz erschrak nur wenig, wenn er unten die Schüsse fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, suchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieser sich ebenfalls im Schießen versuchen sollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, sagte Prinz Konrad, auch schlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Ist Ungezogenheit.

Hollabrunn wußte aber so viel Schmeichelhaftes diesen Einreden entgegen zu setzen, ließ so viel von fürstlichen Tugenden und Muth und Entschlossenheit einfließen, log dabei so dreist von der großen Geschicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er sei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchse abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht sei, ein so schönes Talent nicht zu versäumen und zu vergraben, daß der Prinz endlich aufstand, schnell und schneller im Zimmer auf- und abging, immer heftiger mit dem Kopfe schüttelte und

mit lauter Stimme erſt und dann heftig ſchreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen ſeines Planes beſorgt, doch Hollabrunn ſagte leiſe zu ihm: Nun iſt er ſchon entſchloſſen, es zu thun, denn das iſt eine Eigenheit an ihm, ſo heftig zu widerſprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich ſtand Prinz Konrad ſtill und ſagte ruhig: Sie ſehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeſchickt, ſo fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu ſeinen Verſchworenen hinab, damit Alles im Tempo und ſicher geſchehe, was man ſchon beredet hatte. Die Büchſe war hingelegt, man hatte den Vogel ſchon eingerichtet, im Gebüſch verſteckt lauſchten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter geſtiegen war, ſah er mit ſcheuen Blicken umher, er muſterte die Menge, ſchaute mit mißtrauiſchem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchſe vorüber, ohne ſie anzurühren. Endlich nahm er ſie, ſpannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden ſtanden bereit, die Verſteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel ſtürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden ſtanden mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfſchüttelnd das Gewehr wieder hin und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Geſpräch. Von fern und nah erſchallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren ſeyn könne, daß er ſo ohne Urſache von ſeiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrüßlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, ſetzte ſich wieder in ſeinen Seſſel mit dem Rücken

gegen das Fenster und pfiff ein Lied. Hollabrunn suchte ihn durch seine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz sagte immerdar vor sich hin: Vergebliche Reise! Hätten lieber zu Hause bleiben können.

Dümpfelleu nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und sagte verdrüßlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenspinner, was habt Ihr da für Unsinn herausgebracht?

Der Büchsenspänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das sich so listig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch so weitläuftig auseinander setzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchse zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Mensch thut gar keinen Schuß hinein und schüttet bloß etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anstrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerstreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranstaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal anbeißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört und scheint sehr verdrüßlich.

Das ist die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der ist aber auch auf uns böse, wie es scheint, sagte Dümpfelleu. Es wäre schrecklich für unsre Stadt, wenn man sich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toasts, die Lichter, die Weine und der Champagner müssen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, untersuchte dann selbst die Büchse, und stellte alle an ihren Posten. Der Vogel war schon wieder an seiner Stelle befestigt, und Spener ging wieder in die obern Zim-

mer, indem es ſchon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indeſſen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Inſinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelſchütze, iſt ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht ſo ſehr vergeſſen ſollen.

Gnädiger Herr, ſagte Milzwurm, eben als der Syndikus eintrat: es handelt ſich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hieſigen beglückenden Aufenthaltes zurück laſſen. Die Büchſe, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughauſe aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden dieſe an ſich unbedeutenden Geräthſchaften noch mit ſtaunender Ehrfurcht betrachten. Es iſt hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menſchen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer beſſern und edlern Zukunft, von einem edlern Geſchlecht unſrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte, unſerem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne dieſe glorreiche Zukunft wäre unſre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! ſchrie der Prinz, und lief wieder ungeſtüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt ſchon dieſe Aeußerungen verſtand, lächelte ſehr verſchmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es ſchon finſter wird, ſagte der Prinz, ſo kann ich den Vogel nicht mehr recht ſehn, die Spaßvögel unten können mich von

den geehrten Herren hier nicht unterſcheiden, und ſo ſoll es denn nun vor ſich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab ſich an ſeinen Stand. Man reichte ihm die Büchſe, er zielte lange, ſchoß, der Vogel ſtürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeſchrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magiſtrat begrüßte den Fremden, der den wunderſamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb ſich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten, ſagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdeſſen das Feſt arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwiſſer des öffentlichen Geheimniſſes, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präſidirte. Auch die Frau Obriſtin mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erſchienen im großen Prunk. Amalie von Weilern ſo wie ihre Tante Edelmuth hatten ſich entſchuldigt, und Eliſa konnte nicht erſcheinen, weil ſie krank war.

Die Geſellſchaft beſtand aus zwanzig Perſonen. Der Syndikus, ſo wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toaſts, Denkſprüche und Geſundheiten in Bereitſchaft, um ihren hohen Gaſt zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, ſprach er aus: ſo, als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes ſagte, behauptete er, man könne im Finſtern, oder einer ungewiſſen Dämmerung viel ſichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und laſſe die Umriſſe der Dinge ungewiß erſcheinen, dagegen werden alle Gegenſtände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finſtere Luft mache einen beſſern Hintergrund, in welchem ſich die vorſchwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beſchloß das Feſt. Man blieb bis zwei Uhr nach Mitternacht beiſammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet ſich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Enſisheim auf ſeinem Pferde verlaſſen, welches, ſo ſehr er es ſonſt in heitern Stunden liebte, ſeine üble Laune jetzt entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung ſeines Oheims Peterling, welcher ſchon ſeit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ ſich die Liebes- und Leidensgeſchichte ſeines Neffen erzählen. Als dieſer geendigt hatte, ſagte der Oheim: Die Hauptſache in Deinen Begebenheiten iſt eine alltägliche, Du biſt arm und das Mädchen iſt reich, warum ihr aber ſo mit Skandal aus einander gekommen ſeid, begreife ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, Du haſt einen Deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück iſt, daß ſich ſeit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böſer Geiſt eingeſchlichen hat, den ſie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Dieſe Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die beſten Menſchen dort. Und ſie wollen mir weiß machen, die Geſchichte hätte ſich auch ſchon über ganz Deutſchland verbreitet. Kein Menſch darf nun ſo reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht geſtochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von ſeinen rechtlichen Vorfahren über-

kommen hat, ſollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort ſoll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder ſo ein unſchuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung iſt, aus dem Maule fährt, ſo kriegen ſie Krämpfe und fallen Dutzendweiſe in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, ſagte Peterling, wenn vertraute Männer unter ſich ſind, ſo mag wohl ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufſpringen; aber anders iſt es in der feinen Geſellſchaft, anders unter Frauenzimmern, und da biſt Du mir immer zu ſehr Soldat geweſen. Ich begreife nicht, wie ſich damals Deine Liebesgeſchichte mit der Eliſa anſpinnen konnte, da Du mit Deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingſt.

Es war eben ein Schickſal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigſtens nichts dazu gethan. Sie müſſen mir nur, Onkel, nicht abſtreiten wollen, daß dieſe Bildnerei und Aeſthetik, wie man ſie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber ſei. Ich denke mir die Sache ſo. Die Menſchen werden zu allen Zeiten von böſen Geiſtern verführt, aber es herrſcht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch ſchneller wechſelt. Wer lieſet denn nicht gern ein gutes Buch? Wer iſt denn nicht von einem ſchönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verſtändige Menſch in ſich, weil es ſich von ſelbſt verſteht und darüber nicht viel zu ſagen iſt. Wie aber die Weibſen das verfluchte Strickzeug immerdar mit ſich ſchleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenſtickerei, mit untergelegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeſchichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Muſik zaspeln und haspeln, daß man ſchwindelnd wird, wenn man zuſieht: ſo haben ſie jetzt nun auch ätheriſche und äſthetiſche Gedanken und ausgezaſelte Redensarten über

das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maschen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, so ein buntes arabeskes Gespinust, daß einem ächten Soldaten die Diskurse auf der Wachtstube erquicklicher sind.

Peterling lachte und freute sich seines Neffen. Dieser fuhr ermuthigt so fort: Hat man sich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, so sehr sie einem im Halse kratzen, so thut sich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet ist. Da haben sie sich in Ensisheim einen Kerl angeschafft oder verschrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am besten, und will dabei meine Elisa, weil sie reich ist, heirathen. Der hölzerne Pinsel schimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und sagte: Ich denke wohl. — Nun also, fuhr der Offizier fort, der Mann schreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verse, die meine Elisa so gern singt, daß sie immer ganz begeistert wird, Fräulein von Weilern, und gar Alexander schätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verstanden, wie sie es meinen, denn das ist meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrsal, ja man könnte ihn Scheusal nennen, er titulirt sich Herr von Lohbrenner, oder so ungefähr, — nun dieser tartarische Prinz hat eine wahre Aversion gegen diesen unsern Göthe, und, wie mir scheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen höllischen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Gesellschaft eine feine vorstellte, grob gegen Elisa, Alexander und mich, und da schien es mir höchst nothwendig, daß ich die Partie Göthe's und der deutschen Poesie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeußerung aus dem

Munde, ein altes Wort, was den großen Anſtoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf dieſen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegoſſen, paßte.

Ein Wort? ſagte Peterling erſtaunt, wie kann ein einziges Wort eine ſo gewaltige Kraft in ſich führen?

Es iſt freilich ein Schimpfwort, erwiederte der Offizier, und ſo erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Lebebrinna in ſeinem Hochmuth vorgekommen ſei, und ſo habe er ihn, ohne weiter Arges oder in ſeinem Zorn an die Geſellſchaft zu denken, mit jenem anſtößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf ſich in ſeinen Seſſel, er lachte unaufhaltſam und ſo gewaltig, daß der Neffe um den Oheim beſorgt zu werden anfing, bis dieſer ſich am Gelächter erſättigt hatte und dann mit thränenden Augen ſagte: Lieber Neffe, da haſt Du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutſche Poeſie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich ſchwöre für Dich, daß es keine Bosheit war, ſondern Dir erſchien in Viſion, da Du einmal begeiſtert warſt, jener altdeutſche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegenſatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und Dir ging in Deiner poetiſchen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner dieſem häuslich traulichen Spaßvogel unſrer Vorfahren zum Verwechſeln gleiche. So entflog die flüchtige Rede Deinen Lippen. Ja ja —

> Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
> Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
> Hat man von je verſtoßen und verbannt.

So ungefähr ſagt auch Dein Dichter, den Du ſo reſolut vertheidigt haſt. Du biſt als ein zu gerechter Ariſtides durch den Oſtracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutſchen Redlichkeit

biſt Du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben Dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verſchlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambroſius aus dem Gebirge ſeine Tochter Ophelia herüber geſchickt, die Du heut Abend beim Freunde Heinzemann ſehen wirſt. Sie leidet an einer Melancholie oder einem ſtillen Wahnſinn, weil ſie ſich, es klingt mährchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelſcheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künſtler iſt, mit zu großer Anſtrengung und weit ausſehenden Gedanken für die Menſchheit, und zunächſt für ſein Erbſenfeld, ſelbſt verfertigt hat. Das unkluge Weſen hat nichts als dieſe Figur im Sinne, ſie ſehnt ſich nach ihr, ſie träumt von dieſem Adonis, wie ſie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges iſt dieſe Vogelſcheuche geſtohlen worden. Darüber iſt die Tochter närriſch, und der Vater bettlägerig geworden, ſonſt wären wir jetzt zum Vogelſchießen nach Enſisheim hinüber gekommen. —

Heinzemann ſaß auf ſeinem Obſervatorio, als Peterling mit ſeinem Neffen zu ihm in ſeine „Heinzemanns Ruhe“ kam. Er ſtieg herab, um ſeinen Freund und deſſen Neffen zu bewillkommnen. Man erging ſich erſt im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher ſetzte man ſich zur Mahlzeit nieder. Wo iſt Ophelia? fragte Peterling.

Sie iſt noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, ſie blättert in den ſchönen aſtrologiſchen Manuſkripten und erfreut ſich an den Abbildungen der verſchiedenen Aſtral-Geiſter.

Wie führt ſich denn die Unglückſelige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie iſt ſtill und freundlich, ſagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet ſie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach und nach den Gebrauch der Inſtrumente kennen, ſie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die größte Freude hat ſie doch an der unſichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Anſichten über dieſe ein. Die Lehre von den Elementargeiſtern ſagt ihr ganz beſonders zu, und ſie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches ſie ſich ſo ſterblich verliebt habe, ſei ganz gewiß ſchon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeiſt bewohnt geweſen.

Freund, rief Peterling aus, Du wirſt das arme Weſen noch erſt völlig unklug machen.

Ihr ſeid wunderliche Menſchen, rief Heinzemann unwillig aus: alle eure Beſtrebungen ſind geiſtiger Natur, und können nicht anders ſeyn. Du gehſt einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambroſius ſchwärmt für die Kunſt, und ſtrebt, was ihm geiſtig vorſchwebt, in Bild und Geſtalt hinzuſtellen; er will lieber die Vogelſcheuchen idealiſiren, als leugnen, daß es ein begeiſterndes Ideal gebe. Und wenn man euch nun ſagt, daß dieſe Geiſter, von denen die eurigen regiert und beſtimmt werden, doch wenigſtens eben ſo perſönlich ſeyn müſſen, als ihr es ſelber ſeid, ſo tretet ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht ſehn. Und dieſe geiſtige Welt, dieſe unfaßliche, regiert ſie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt ſie nicht allmächtig auf alle Verhältniſſe, auch die alltäglichſten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was iſt es denn, warum die Menſchen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz andern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie ſchlägt der Rechtgläubige ſeine Bibel auf, und wie bezwingt

und beherrscht ihn der Buchstabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrte behauptet, faßt und begreift. Ein Geist ist es, der so die Gemüther bindet, den diese erregen, die ihn herbei rufen, und unter dessen Gewalt sie sich dann freiwillig, aber ohne es zu wissen, schmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, diese uns unsichtbaren Wesen näher kennen zu lernen, ist anstößig. Lassen sich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geistigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum soll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anstrengung Mittel und Wege zu finden, auf welchen diese Geister mir auf irgend eine Weise etwas verkörpert erscheinen, denn das sehe ich wohl ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Mensch mit ihnen haben kann, so lange sie mir unsichtbare Geister bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menschen, wie zum Beispiel mein Freund, Dein junger Neffe hier ist, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geistige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Ursachen, der hintergeht jenen, der andere stiehlt und betrügt, der sucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den andern, oder ermordet ihn gar; hier sind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zusammen? Wie kam der Mensch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er sich so vergessen? So drängen sich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge gesunde frische Gesichter kommen sich bei Tische gegenüber zu sitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatisch treten sie in die Gesellschaft, erhitzt, unruhig, poetisch gehen sie nach Hause. Es treibt sie umher, sie rennen, suchen, sie erfinden Mittel, zusammen zu kommen, sie überwinden die größten Schwierig-

keiten, sie trotzen den Gefahren, sie überwerfen sich mit Eltern und der ganzen Welt, sie laufen davon, verschmähen Wohlstand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie sind verliebt, antwortet man, und diese drei Worte schneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, sind zufrieden gestellt, und verwundern sich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder seyn sollte. Hier treten Geister-Verhältnisse unmittelbar in das Leben, man sieht das Unbegreifliche, Wundersame, aber keiner will der Ursache nachgehn. Die häßlichste Larve erscheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechische Schönheit, ein anderer sieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelsten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von seiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raset, läßt sich zu Tänzen und Balletsprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verse und Elegieen, und der Heisere singt, so gewaltig regiert alle der Liebesgeist.

Die blasse Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und sehnsüchtigen Anstande in das Zimmer getreten. Wohl, sagte sie in Flötentönen, sind es verwandte selige Geister, die wir durch die Kraft unsers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß sie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns sind. Darum sind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir steigen um so höher, je idealischer, unsinnlicher unsre Liebe ist. Und so ist von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchsten Regionen der reinsten Geister erheben wird.

Sie gingen im Mondschein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß sein Freund Ambrosius in der Besserung sei. Man hoffte nun, daß man bald die Reise nach Ensisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunst-Ausstellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfelleu war sehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunstfreunde Lebebrinna und der Magister Ubique Bildnisse sollten hergenommen haben, um den Prinzen mit einer Ausstellung zu überraschen. Als er sich im Saale des Rathhauses umsehen wollte, fand er den Syndikus schon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befestigt worden. Wie erstaunte der Apotheker; aber seine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterschied, was es war. Zuerst fiel sein Blick auf eine hölzerne angestrichene und fast nackte Figur in kolossaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darstellung eines sogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen seiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöset, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man dessen Widerspruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gasthäuser hatte der sinnige Lebebrinna und betriebsame Magister ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um schnell und mit wenigen Unkosten für den hohen Durchreisenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das ist ja ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zusammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie hast Du nur dazu Deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, sagte Spener, sieh Dich um, es nimmt

ſich hübſch aus, was ich ſo von Kunſtausſtellungen in meinem Leben geſehn habe, wenn ich es ernſthaft überlege, ſo finde ich den Unterſchied ſo gar groß nicht.

So iſt es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich ſonſt nur mittelmäßig achte, läßt ſeinen Theſeus über das Schauſpiel ſagen: „Das Beſte in dieſer Art iſt nur Schattenſpiel, und das Schlechteſte iſt nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.“ Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beſchauenden muß immer das Beſte dabei thun. — Und ſind denn unſre Kunſtwerke etwa ſo ganz ſchlimm? Sie ſind bunt, erfreulich und die meiſten leicht verſtändlich, ſie ſind nicht ſchlecht gemalt, wenigſtens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man ſo oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längſt vergeſſenen Winkeln heraus ſucht, um ſie auszuſtellen, warum man nicht einmal den Verſuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieſer Art beſitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakteriſirt es immer die Stadt und giebt ein phyſiognomiſches Bild von dieſer. Wären wir wie Pompeji verſchüttet und nach tauſend Jahren wieder ausgegraben worden, ſo würden die größten Gelehrten auch den kleinſten Gegenſtand hier höchſt merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber ſchreiben.

Eigentlich war der Magiſter nicht ſo ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutſchland nicht ſelten ſind, und eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch dieſe Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete ſchnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigſtens wollten die, die ſich hatten verleiten laſſen, von ihm abgebildet zu

werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten ſah, ſchrie auf und nannte ſeinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Perſon war die ſeltſamſte Karikatur, ſo war alles Bedeutſame und Zufällige in der Phyſiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geiſtreiche Art erhoben. Mit zwei Häuſern war der reiſende Künſtler am vertrauteſten geworden, mit dem Weinſchenken und dem Branntweinbrenner des Ortes. Hier hatte er ſich eingewohnt und für ſeine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, ſo war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, ſie recht gründlich auszuführen, um ſo länger, um die Freundſchaft ſeiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er ſelbſt, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinſchenke in hellen Farben prangte, hatte er in verſchiedenen Stellungen und Graden der Begeiſterung eine Geſellſchaft dargeſtellt, die ſich der verſchiedenen Weinſorten, der rothen und weißen, ſüßen und ſauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, ſtießen mit den Gläſern an, koſteten, tranken oder erzählten luſtige Geſchichten. Für den Branntweinſchenken hatte er zwei lange und nicht breite Schilder ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befeſtigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenſchaft heftiger, vom leiſen Nippen bis zum Hineinſtürzen des vollen Glaſes. Zugleich hatte Gosler, ſo hieß der Künſtler, boshafter Weiſe auf der zweiten Tafel verſchiedene Perſonen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als ſehr mäßig bekannt waren und ſich ſelbſt dem Etabliſſement dieſer Branntweinſchenke, als einer ver-

derblichen Anſtalt, ſehr lebhaft widerſetzt hatten. Dieſe waren alle als leidenſchaftliche Trinker, und in Zuſtänden eines komiſchen Rauſches dargeſtellt. Derſelbe Mann hatte für den Brauer, ſo wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle ſo behandelt waren, daß ſelbſt ein heiterer Kunſtfreund an dieſe Abbildungen wohl einige Minuten verlieren konnte. Dieſe Goslerſchen Arbeiten waren alſo die Glanzpunkte dieſer Kunſtausſtellung und kontraſtirten ſcharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meiſtern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verſchlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magiſter hatte es ſo geordnet, daß dieſe Goslerſchen, in die Augen fallenden Malereien die Ausſtellung beſchloſſen und im Vorgrunde der Beſchauer zuerſt an die dunkeln, ältern und unſcheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunſt auf ihren geſchwärzten Brettern repräſentiren konnten.

Als der Prinz mit ſeinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magiſter Ubique war derjenige, der ſich ihm ſogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorſtellte. Der Prinz nahm ſeine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn ſetzte ſeine Brille auf, um ſo gerüſtet die Werke mit Aufmerkſamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erſte Bild war das unbedeutendſte, das Schild eines Bäckerladens, uralt und ſchwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewiſſe Stellung, ob ſie das verſchlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieſes Bildwerk, mein gnädigſter Herr, begann Ubique ſeine Erklärung, iſt ohne Zweifel eines der älteſten, welches unſre Stadt beſitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus dieſem Jahrhundert herrühren ſollte, woran ich ſelber mit Recht zweifle, ſo iſt es in Colorit

und Zeichnung dem Alterthum angemeſſen, ja in Anſehung der einfachen Darſtellung, der faſt ſteifen Symmetrie und der tiefſinnigen und myſtiſchen Symbolik prägt es den Charakter der allerälteſten Kunſtperiode aus. Wir ſehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenſtand, den aber der ſinnige alte Künſtler, welcher ſeinen Dante gewiß ſtudirt und begriffen hatte, ſo braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendſte durch ihn erinnert werden. Ich weiche nehmlich von Adelung und andern Sprachforſchern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratiſha ſtammt ſie ab, unſer rathen, berathen, Rathſchluß ſind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; ſpäterhin das Räthſel, und wie ich ſage „rathen“ und „berathen“ und beide daſſelbe bedeuten, ſo meine ich auch, daß Räthſel und Bretzel urſprünglich ein und daſſelbe Wort ſind, was auch die Bemerkung beſtätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elſaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zuſammengewachſenen Augenbraunen eines Menſchen ein Räthſel heißen. Dieſes Räthſel, was kann es anders ſeyn, als die Tiefe des Lebens ſelbſt? Und wie, womit ward dieſes von je her angedeutet? Die nährende Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß ſowohl wie in der Wirklichkeit ward von den älteſten Zeiten her als myſtiſches Symbol dem Menſchengeiſte gegenwärtig. Wir wiſſen nicht die eigentliche Beſchaffenheit der eleuſiniſchen Myſterien, aber doch ſo viel, daß ſie ſich auf die oft beſungene Demeter bezogen. Alſo iſt dieſe unſre ſogenannte Bretzel hier ein Räthſel, ein Myſterium, nicht ſind es zwei in einander geſchlungene Arme, ſondern es ſtellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künſtlers dar, der hier ſeine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein

solches Räthsel wie dieses braucht nicht aufgelöset, nicht zerrissen zu werden; es übergiebt sich in seiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verständnisses seyn; so löset es sich selbst, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunst, wie die Anschauung des Höchsten. Dem Thoren ein vielverschlungenes Räthsel, dem sich gläubig Hingebenden ein süßer Genuß. Aber das höchste Geheimniß darf nicht ohne Wächter seyn. Von den Eleusinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, sie selbst ein Räthsel, welches als solches in der thebischen Mythe auftritt und dem Oedipus die Macht, und ihm und seiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Dasein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerstört er das Geheimniß, wird elend und kann nur durch Mysterie und seltsame Weihe des Todes gesühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber schon früh, schon vor dem Christenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger so vieler fürstlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brot, die Frucht der Erde, im Christenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Ansicht der Bretzel Recht habe, beweiset, daß schon in der katholischen Zeit, und gewiß schon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Fasten ganz eigene Fastenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch sich noch bis auf unsre Tage erhalten hat. Ja, denken soll der Mensch in dieser Zeit der Buße über die Geheimnisse und hochwichtigen Gegenstände. Der Wächter, der Löwe rechts sieht dem Beschauenden gerade ins Gesicht, als spräche er: Schaue, denke, erwäge!

Jener links ist nur um ein weniges dem Räthsel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speise zugewendet; er ist der forschende Wächter, der denkende Geist, der immerdar nachsieht, ob nichts am Heiligen verletzt ist, ob es noch in seiner Ganzheit besteht. Die Löwen selbst aber stehn in der Luft, ohne alle Basis, auf die sie den Fuß setzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdischen kann dieses Verständniß ausgehn, es ruht ganz auf sich selbst, hat in sich Genüge und verschmäht, was die gewöhnlichen Menschen Dauer und Festigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen selbst als etwas zu sehr im Byzantinischen Styl dargestellt, tadeln, will ich hierin den alten Künstler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entschuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft seines Gemüthes auf das Ideal dieser sogenannten Bretzel wendete. Und so ist dieses uralte Denkmal gewissermaßen als die erste Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzusehen, welches späterhin auf andre Weise, aber auch noch immer symbolisch, der unsterbliche Rafael in seinem ersten großen Freskogemälde, der sogenannten Disputa, ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befestigt war, niederfallen und sagte zu Hollabrunn, welcher sich in Anschauung des Gemäldes vertieft hatte: Doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Payſagen? fuhr er fort, zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Payſagen, besonders in der Stadt; auf dem Lande, und in Lusthäusern müssen Schlachten seyn und Historien, so erfordert es der Kontrast.

An Landschaften, erwiederte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hiesigen Künstler hat sich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr

er fort, ein Tableau, welches gleichſam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Weſen vorſtellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magiſter nehmlich, da er die Bilder ſelber geordnet hatte, vertraute ſeinem Gedächtniſſe und folgte ſeiner beliebten Weiſe im Reden und Erklären. Er ſtand nehmlich mit dem Rücken gegen die Bilder gewendet vor ſeinen Zuhörern und drückte beide Augen feſt zu; als ſeine Ohren alſo dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er ſich plötzlich um und ſah, daß die Herren eben vor einem großen Ochſen ſtanden, den der Schlächter mit ſeinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers. Daneben hing erſt das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer verſammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique ſammelte ſich bald wieder und ſagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigſter Herr, war allerdings nicht unpaſſend. Ich glaubte ſchon mit Ihnen vor dieſem Schulmeiſter, dieſem Gelehrten zu ſtehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologiſchen Bilde, dem Theſeus, welcher den Minotaurus tödtete. Die Sagen über dieſen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieſer Mythe ſind ſehr von einander abweichend, ſo wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thieres ſehr verſchieden ausfallen. Dieſer neue Künſtler, welcher in ſeiner Darſtellung beinah an das Humoriſtiſche ſtreift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochſen zu malen; und es iſt nicht zu leugnen, daß es der Kunſt der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Geſtalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt iſt, das Ideal und das Ueberirdiſche mehr fallen zu laſſen, um heimiſche, weiche Gefühle

zu erregen. So zeichnet selbst Rafael in der Farnesina die griechischen Götter gemüthlicher, fast bürgerlich, und spätere, vorzüglich die Niederländer, haben sich dieser Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechische Tragödie ihre drei Stufen und sehr merkliche, unterschiedene Manieren oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er seine Gegenstände zu geringe behandle und Fürsten und Könige allzu bürgerlich auftreten lasse. Ich möchte nun sagen, hier ständen wir jetzt vor einem Gemälde, welches seinen Vorwurf gewissermaßen auf die Weise eines Euripides ausspricht und durchführt. Der Minotaurus, wie gesagt, schiene ein gewöhnlicher Ochse, wenn seine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem scheinbaren Ochsen gegenüber erscheint nun Theseus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah als ein gewöhnlicher Metzger unsrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochse, wie sollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochsen behandelte, welcher geschlachtet werden soll? Der Maler geht sogar so weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgestreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was ist das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurst aussieht?

Mein Verehrter, sagte Ubique, wir wissen alle, daß die That dieser Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieses hat der Maler, weil er unsre ganze Aufmerksamkeit für die historische Gruppe in Anspruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch diesen Zirkel oder diese elliptische Figur nur andeuten wollen. Sehr glück-

lich hat er dadurch die ſchwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen ſteht, daß er hier in Art und Weiſe der hetruskiſchen oder griechiſchen Vaſenkünſtler gehandelt hat, die ſich nur allzuoft mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängſeln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft ſo die wichtigſten Dinge abfertigen, wodurch nicht ſelten die Erklärer dieſer Kunſtſchätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man faſt in die Verſuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Reſt von der Fädenſammlung ſei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch ſcheint mir meine erſte Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wohl ganz aſtronomiſchen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß ſpäterhin Ariadne vom Theſeus auf Naxos verlaſſen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und ſelber zur Halbgöttin erhoben ward, ſo thun wir wohl nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Aſtronomie, Eintheilung des Jahres, Wunſch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangſal, und endlich Luſt und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem Menſchengeſchlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und ſo iſt es denn wohl nicht bloße Sucht nach Hypotheſen, wenn wir in unſerm Bürgerfeſte, dem deutſchen aufgeputzten Pfingſtochſen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unſrer Jugend, wenn der Aufgeſchmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der atheniſchen Jünglinge hören, die von dem

entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantiſche Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum tröſten konnte? Und wenn dieſe Ueberſiedelung einer uralten Fabel und Geſchichte in unſre Sitten und Gebräuche keine bloß willkürliche Annahme iſt, wie ich es denn nicht glauben kann, ſo iſt unſer braver moderner Künſtler nur um ſo mehr zu loben, daß er den Gegenſtand ſo völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem ächten Menſchen und Denker Alles ſymboliſch wird, ſo kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, ſo oft ein Ochſe geſchlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf dieſe Weiſe immermehr die Poeſie in das Leben gezogen werde und dieſes durch ſie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete ſich wieder um und ſagte: Alſo Payſagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiederte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Payſagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunſt.

Hollabrunn miſchte ſich jetzt auch in das Geſpräch und bemerkte, daß es freilich auch wohl eine tiefſinnige Kunſt geben müſſe, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens paſſe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anſpruch nehme.

So iſt es, ſagte Ubique, und ſo wenden wir uns denn zu dieſem Bilde, wo Kinder erſcheinen, und ein alter, etwas verdrüßlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darſtellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch ſeine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wohl, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß dieſe, der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Lebebrinna, der den begleitenden Cavalier und höhern Aufseher oder Direktor der Gallerie spielte, weil von ihm der Gedanke dieser Ausstellung herrührte, hatte unvermerkt und leise viele Bürger mit ihren Frauen herein gelassen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häusern der sinnige Lebebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen lassen. Sie hatten sie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt seyn müsse, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenschein zu nehmen.

Ubique hatte sich beim Schulmeister nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdrossen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Lebebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenstraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tisch einen Teller mit Schinken, ein schwarzes Brot und ein hohes Glas mit schäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurst. Hier, sagte Ubique, befinden wir uns vor einem sogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder Allegorie, keine Leidenschaft und Mord, keine Volkssage oder Gruppe, eben so wenig ein Ideal, sondern mit stiller Kraft und ruhigem Sinn ein einfacher, alltäglicher Gegenstand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Kost mit aller Bescheidenheit eines frommen Gemüthes unserm beschauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stillleben.

Es muß wohl ein stilles Leben seyn, ließ sich ein Mann, der hinzugetreten war, vernehmen, wenn die Nah-

rungslosigkeit so zunimmt, und so wenige Menschen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Lebebrinna erschrak und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß seine Intrigue bei fortgesetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Lebebrinna mit dem Verdrüßlichen in den Hintergrund getreten war, sagte der Schenkwirth: Warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch so dreist von dem stillen Leben in meinem Hause reden? Kann ich denn dafür? Sonst hatten wir alle Sonntage Musik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gasthöfe, der hochmüthige Meister Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburschen gebaut hat, stiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Lebebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu sprechen. Der Prinz sah sich um, verwunderte sich über die vielen Menschen und sagte zum Magister: Nicht wahr, das ist der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem schmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unserm Städtchen gebe. Ein solcher würde sich auch schwerlich für diese Bilder interessiren.

Nun also, sagte der Prinz, so ist es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier sehn sie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgesucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe sehen zu dürfen, denn alle fühlen sich geehrt und beglückt, daß unsre Mauern einen solchen Gast beherbergen.

Gutes Volk, das! sagte der Prinz, und wendete sich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hollabrunn, der lange nicht gesprochen hatte, rief jetzt: Sehn Sie, mein Gnädigster, diese Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? ſagte der Prinz.

Eine Stange Bier! ſagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie paſſend! Weil das Glas ſo lang und dünn iſt. Eine Stange Bier! hahaha! der Hollabrunn iſt doch einzig in ſeinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magiſter? Eine Stange Bier! Auf ſolchen Einfall kommt nur der Hollabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eiſen, oder Zinn, oder ſo was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Paſſend! Wir wollen heut Mittag aus ſolchem Glaſe Champagner trinken, ſo können wir doch ſagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr, Magiſterchen?

Der Magiſter zwang ſich zum lauten Lachen, auch Lebebrinna ſtimmte mit ein, und der Kammerherr ſagte: Mein gnädiger Herr wird ſo beredt wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beſchauern jener Kunſtſchätze ein andrer Ton herrſchend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magiſter fühlte ſelbſt, daß die beſte Zeit ſeines Lehramtes jetzt vorüber ſei, er zwang ſich alſo, in die neue Methode dieſes unſchädlichen harmloſen Witzes mit einzuſtimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, ſo theilten ſie ſich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die ſie erfreuten. Hollabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete ſich jetzt wieder an jenes Stillleben und ſagte: Herr Magiſter, hier auf dieſem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde ſolches wurſtiſche Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theſeus.

Wurſtiſch Labyrinth! rief der Prinz unter ſchallendem

Gelächter, ſo wie kretiſch Labyrinth! Er bleibt einzig der Menſch, mit ſeinen ſublimen Einfällen.

So wendete man ſich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gosler kam, ſo konnte ſich der Magiſter kürzer faſſen, da dieſe Darſtellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verſtändniß entgegen kamen. Auch ſagten dieſe Scenen froher Trunkenheit der luſtigen Stimmung zu, der ſich der Prinz und ſein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Payſagen! rief der Fürſt wieder aus. Wir ſtehen gerade vor einer, ſagte Ubique, wenn Sie geruhen, den Blick hieher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landſchaft abgebildet, und umher ſtanden Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchſtaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! ſagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wohl an die Lebkuchen denkt, ſo hat der ſonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, ſagte Ubique, ein kapriziöſer Einfall, Landſchaft ſo mit Stillleben zu vereinigen. Dieſe Kunſtverbindung möchte zu tadeln ſeyn, weil eigentlich hier kein Motiv einer ſolchen Verſchmelzung obwaltet, es erſcheint vielmehr ganz willkürlich und dies iſt immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friſeurs ward noch betrachtet und beſprochen, und ſie ſtanden jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italieniſchen Waaren handelte, hatte malen laſſen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem Künſtler etwas zu dick gerathen waren, pflückten dieſe und andre trugen ſie in Körben nach einer offenen Halle. In dieſer ſaß ein korpulenter Mann, welcher von aufge-

ſchürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff, den Saft der einen über eine dampfende Schüſſel auszupreſſen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaſchen mit Rum und Arrak. Man ſah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieſes heitre Bild gefiel dem Prinzen und ſeinem Begleiter vorzüglich. Freilich, ſagte Ubique, erwärmt und ſtärkt uns hier der ſüdliche Himmel. Es iſt ſinnreich, alle warmen Gegenden faſt unſeres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt ſich die Allegorie der Landſchaft wie von ſelbſt, und ſo iſt denn dieſer Punſch, der hier in der Halle von dem geſetzten Manne bereitet wird, ſo zu ſagen die Quinteſſenz der Erde und der Wärme.

Schöne Payſage, ſagte der Prinz, den Punſch aber kann ich nicht leiden, könnte was beſſeres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupreſſen.

Er macht auch ein ſaures Geſicht bei ſeiner Arbeit, bemerkte Hollabrunn: er leidet ſichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig, und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen laſſen, bemerkte, daß ohne eine ſolche Preſſe weder Punſch, Biſchoff, noch Kardinal exiſtiren könne, auch gebe die Kelterung des Weines das beſte Gegenbild zu dem, was die Druckerpreſſe für die Gelehrſamkeit ausrichte; der Prinz ſagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrſamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meiſten Gelehrten — ſind ſie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber faſt beleidigend zu plötzlich ernſthaft, indem er den Magiſter anblickte, der ihm ein feſtſtehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinſen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger ſo gottlos, ſagte der Prinz, nachdem er lange das ſeltſame

Geſicht des Magiſters aufmerkſam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literariſche Männer geben, denn die Menſchheit iſt ſo groß, daß ſie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man ſchon ermüdet war, die übrigen Bildwerke nur in Eil; endlich kam man an das Ende des Saales, an welchem die koloſſale hölzerne Geſtalt, der wilde Mann des Apothekers ſtand. Der Prinz war von dem impoſanten Anblick ergriffen. Wer iſt der greuliche Kerl? fragte er endlich, das iſt wohl ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrüßliche Miene, daß das Schild ſeines ehrbaren Hauſes und Gewerbes ſo geſchmäht würde, der Gelehrte aber ſagte: Keinesweges ſtellt dieſe Figur, das einzige plaſtiſche Kunſtwerk unſrer Stadt, einen Mörder vor, ſondern dieſe Bildſäule, welche zwar nur aus Holz beſteht, weil wir keinen Marmor hier beſitzen, iſt die Darſtellung deſſen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wohl als Wappenhalter mancher fürſtlichen Geſchlechter wiederkehrt, es ſoll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längſt verfloſſenen Jahren, oder eines alten Deutſchen ſeyn.

Der Prinz ging näher, beſah den Rieſen ganz genau durch ſeine Gläſer und ſagte dann mit bedenklicher Miene: Mein Herr Magiſter, der iſt nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hauſe, den mein Vater wollte auf die Feſtung ſetzen laſſen, weil er ſich mit Umtrieben und Rebellion eingelaſſen hatte. Faſt einen ſolchen Bart hatte der Altdeutſche auch, er ging auch mit Hals und Bruſt ganz frei, aber er trug doch wenigſtens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Rieſen, und man rieth meinem Vater, dieſen Altdeutſchen, ſtatt ihn auf die Feſtung zu ſchicken, zum Andenken in dieſe

Menagerie zu setzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Festung so wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte sich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unserm Lande leider allenthalben sehr nahe ist.

Verzeihung, Gnädigster, sagte Ubique mit einer listigen Miene, wir müssen einen Unterschied machen zwischen jenen ächten alten Deutschen, welche vor zwei tausend Jahren gelebt haben, von denen dieser Held ein Abbild seyn soll, und jenen neuen Alt-Deutschen, dieser Spielart, welche freilich sehr früh ausgegangen ist.

Der Prinz verließ den Saal, und Lebebrinna, der Magister, der Syndikus und Apotheker speiseten an seiner Tafel. Hollabrunn brachte viele seiner häuslichen Späße vor, an welchen der Fürst sich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläsern trank, half der Rausch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadesten Einfall seines Favoriten vortrefflich fand. Der Magister und selbst Lebebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte sich erst spät, jeder vom Rausch der andern überzeugt, so wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Lebebrinna, der die Gemälde-Ausstellung besorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magister Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beschenkt.

Siebente Scene.

Hiſtoriſche Nachrichten von Elfen und Geiſtern.

Heinzemann hatte indeſſen fleißig auf ſeinem Obſervatorium und in ſeinem Garten gearbeitet, und um ſo eifriger, da ſein Freund in Orla, ſo wie Ambroſius im Gebirge ſeine großen und neuen Forſchungen nicht gehörig zu würdigen verſtanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einſam draußen in ſeinem Garten, und hatte ſogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit ſeinem Beſuch zu verſchonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen ſei, auf keine Weiſe geſtört zu werden. Ophelia war auch ſchon zu ihrem Vater zurückgereiſet, und der junge Offizier nach ſeiner Garniſon gegangen, ſo daß der Forſcher ſich in ſchöner Einſamkeit allen ſeinen myſtiſchen Beſtrebungen und ſeinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er ſeine ſo ſehr geliebten Geſtirne und ſelber den nahen vertraulichen Mond vernachläſſigt. Gräſer, Blumen, die zarteſten Pflanzen und die faſt unſichtbaren Mooſe hatten ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, ſo daß er ſich ſelten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen ſeltſamen Traum gehabt, der ihm nicht nur ſehr merkwürdig dünkte, ſondern den er auch ſogleich mit allen ſeinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederſchrieb. Er meinte, er ſei in einem durchaus magnetiſchen Zuſtande geweſen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge ſei. Er blieb aber geſund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In dieſem faſt fieberhaften Zuſtande hatte er kleine Käſtchen oder Häuschen aus Roſenblättern geflochten, die

Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondſchein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinſten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befeſtigt, und beim erſten Mondviertel ſtellte er dieſe ſonderbaren Geflechte in den Thau des Graſes unter den Akazien-Gebüſchen hin.

Es ſchien wohl, ſein Traum habe ihn zu allen dieſen Seltſamkeiten begeiſtert, denn er ſah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geſchrieben hatte.

Ein andres ſeltſames Inſtrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verſtopfte, und ſich dann aus dem Fenſter ſeines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüſter der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürme zu obſerviren. Er bildete ſich nehmlich ein, er könne durch dieſes neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in ſtiller Einſamkeit vernehmen und unterſcheiden, für welche unſer Ohr nicht zart genug gebaut worden ſei, oder die durch das ſtärkere Geräuſch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwiſchen brauſende Stimmen überſchrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, ſo ergänzte er ſeine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen ſammelte, ſo blieb er in den Nächten wach, ſo nahm er wenige Nahrung und gewann ein blaſſes und krankes Anſehn, ſo daß ſeine Freunde, wenn ſie ihn in dieſem Zuſtand hätten ſehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnſinn ziemlich nahe ſei.

Das erſte Viertel des Mondes ſchwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüſchen, der Jupiter ſtand am Himmel, Venus war unlängſt aufgegangen und ſtrahlte hell,

das Roſenhäuschen ſtand im Graſe unter dem Fenſter, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeiſterte Heinzemann lauſchte, ſein Hörnchen am Ohr, nach den Gräſern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flüſtern, es war ihm, als wenn die Mondſtrahlen ein vertrauliches Geſpräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verſpäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, beſonders da jetzt Heinzemann auch die Augen feſt verſchloß, um beſſer hören zu können. Kuckuk! ſagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! ſo ſchien eine zweite flüſternd zu antworten. — Wie kommſt Du hieher? fragte das, was erſt Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, ſprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel geſprochen hatte, ein magiſcher Künſtler hat mich, ohne daß er es weiß, in dieſem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden ſitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn ſtülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, ſo müßte ich auf lange Zeit ſein Diener bleiben.

Heinzemann war ſelig, als dieſe Reden ſo unerwartet ſein Ohr trafen. Er ängſtete ſich nur, ob nicht auch ſchon alle weißen Glockenblumen ſeines Gartens abgeblüht ſeyn würden. Doch lauſchte er noch und hörte, daß der Eingeſperrte fragte: Rohrdommel, wo kommſt Du her? — Du weißt ja, ſprach jener, daß ein Herumſuchen nach Heimchen, Deiner Braut, iſt, welche ſich ſo unbegreiflich verloren hat, daß ſelbſt König und Königin ſich um die Kleine ängſtigen. Wir fürchten alle, ſie ſei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben ſich freilich ſchwer an dem prieſterlichen Fürſten Domgall verſündigt, der verdrüßliche Herr iſt aber auch ſchon ziemlich

zur Verſöhnung geneigt, wenn ſie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erſt wieder da ſeyn, und dazu iſt noch keine Ausſicht. Nun meinten wir, Deine Freunde Peterſilie und Majoran, Du, als der Bräutigam, wüßteſt vielleicht von der armen Kreatur etwas, ſo ſchicken ſie mich, weil Du auch ſchon ſeit einigen Wochen umſchwärmſt. Vorher war unſre ganze Familie mit der ganzen Dienerſchaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben Dich nicht verſpürt.

Rohrdommel, flüſterte Kuckuk aus ſeinem Gefängniß heraus, Du weißt ja, wie ich mich härme, ſeit der große Zank und Spektakel in unſern Familien losgegangen iſt, ich bin ganz klein und mager geworden, mich kann eine Ameiſe umrennen, wenn ich draußen ſpazieren gehe, ſo ſehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das iſt auch Urſache, daß ich in dem dummen Hauſe hier ſitzen muß. Ich ſpionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Neſt macht; ſie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das ſtürzte auf den kleinen Johannisbeerſtrauch, da hatte ſich ein großer Thautropfen ſchwer angehängt, der fiel von der Erſchütterung ſo platzend und brauſend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entſetzte, und in dem tödtlichen Schreck in dieſen künſtlichen Blumenkäfig ſprang. Ich merkte es in der Angſt nicht, daß das Ding ein magiſches Schilderhaus ſei.

Kann ich Dir nicht heraushelfen, armer Kuckuk?

Laß, Rohrdommel, ich kenne Deine Rieſenkräfte, Du biſt im Stande, es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen iſt ſo nach allen Regeln der Kunſt zugerichtet, daß ſelbſt Titania nichts vermöchte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, iſt doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachſen, denn er wird in ſeinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig iſt, nicht finden,

dazu hat er einen muntern, ſehr wachſamen Hahn, der herauskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarſchaft, und ſo wie der Morgenherold ſchreit, iſt mein Gefängniß unwirkſam.

Heinzemann fühlte den Angſtſchweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naſeweiſen Elfen böſe zu werden, doch zwang ihn ſeine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und Du haſt keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf ſolche gerathen, ſprach der Gefangene, aber trotz meiner angeſtrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewiſſes erfahren können. Eine Nachtigall, die ſpäter angekommen war, wollte ſie drüben im Gebirge haben herum fliegen ſehn, Du weißt aber ſelbſt, wie plauderhaft und verlogen die meiſten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten ſind, ich fand einen Einſiedler, eine alte Drohne, die ſich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürriſche Thier erzählte mir, in einer hellen Mondſcheinnacht ſei ſie von Heimchen angerannt worden, die in Haſt geweſen ſei. Es ſieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den ſie ſchon von der Mutter erbte, und durch den ſie auch unglücklich geworden iſt. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wohl hundert Geiſter herunter ſchifften, ſie ſangen hübſche Lieder und ſchwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in dieſem Gewirrſel, denn ſie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher ſie ſegelten, da ein neues Reich geſtiftet und ein neuer Prinz ernannt iſt, der ſchnell von einem ſimpeln Elfen ſeine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderſtehlich

in dieſen Garten herein, ich dachte ſie hier zu finden, oder wenigſtens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war ſo auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieſer fatale magiſche Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein ſprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! ſagte Rohrdommel, ſprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haſchte mich eine auf der Wieſe und iſt ſo mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergeſſen werde.

Kuckuk lachte ſo laut, daß die Gitter ſeines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen ſeiner Zerſtreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über ſeine Abweſenheit, die ihn zu Zeiten in die ſeltſamſten Abentheuer verwickelte. Rohrdommel ſchien verdrüßlich, denn er ſagte: Wer noch lachen kann, der iſt noch nicht ſehr unglückſelig, ich habe auch nie an Deine heftige und ſentimentale Liebe glauben können, denn Du warſt immer ein Springinsfeld.

Sachte! ſachte! Du Händelmacher, rief Kuckuk aus ſeinem Käſtchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, Du biſt nicht dazu geſtellt, Moral zu predigen, da Du ſchon zwei allerliebſte Elfchen haſt ſitzen laſſen, dann eine dritte entführt, wo Dich denn auch der würdige Domgall vor ſein Konſiſtorium zitirte. Weißt Du noch, wie Du Abbitte und Kirchenbuße thun mußteſt?

O, Er Naſeweis! ſchrie Rohrdommel und ſtampfte ſo mit den Beinen, daß eine kleine Ameiſe aufwachte, die ſchnell weiter rannte; Er Böſewicht, ritt Er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu ſtiften und die ſchöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, ſchrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung iſt, und wenn

ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, ſo wollte ich mit der Binſe in der Hand vor Dich hintreten und blutige Rechenſchaft fordern. — Er ſprang ſo wüthig hin und her, daß von ſeinen heftigen Bewegungen das Roſenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrſcheinlich auf das Geſicht gefallen war, nur noch ſchwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und ſchien ſich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o ſei mir nicht böſe, Kuckuckslämmchen, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, Du biſt ja mein beſter Freund, mein Butterengelchen, ich habe Dich ja ſo lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene ſo eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anſtrengung konnte Heinzemann durch ſein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es ſchien ihm alſo die höchſte Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu ſuchen, um ſich den Elfen als dienſtbaren Geiſt einzufangen.

Indem er aus dem Hauſe trat, bedachte er ſich einen Augenblick, ob es nicht am beſten ſei, nach dem Hühnerſtalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf geſtört, erſchreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit ſeinen Morgengruß heraus ſchreien möchte. Dann war dieſe wunderbare einzige Gelegenheit, die wohl nicht wieder kommen dürfte, ſich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und verſäumt. Er ging daher ſacht durch den Garten und nahm ſich nur in Acht, daß er in der Finſterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte ſeiner Arbeit verlieren möchte. Er ſuchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war ſchon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel

hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, sich noch eine Blume finden dürfte, weil dieser Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächse trug, die Blumen sehr pflegte und oft verpflanzte, und besonders diese Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier standen noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine gepflückt, und mit zitternder Hast rannte Heinzemann nach seinem Hause zurück. So wie er sich diesem näherte, ging er langsam und vorsichtig, er stand still, schaute empor und dann auf die Erde, bückte sich behutsam und tastete mit den Fingern spürend und linde nach dem kleinen Rosengeflechte. Jetzt fühlte er es und stülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leise Musik. Gefangen! gefangen! In Dienst gerathen! sang es nun in zarten, aber doch so lauten Tönen, daß sie auch das gewöhnliche menschliche Ohr ohne künstliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebst Du Dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin schon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um ist. Ich habe, wie eine Dienstmagd, mein Miethsgeld empfangen, seit mir in der Blume diese weiße Nachtmütze aufgesetzt ist. Jetzt müßt Ihr mir aber einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch sichtbar werden kann.

Welchen Namen? sagte Heinzemann, Kasper, Peter, Michel? die scheinen mir alle für Dich nicht zu passen. Sie nennen Dich ja Kuckuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht seyn, zischelte lebhaft der Elfe, so lange ich als Sterblicher erscheine, muß ich so heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Mensch seyn, der noch

lebt; und bitte, bitte recht sehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kuriose Gesetze! murmelte Heinzemann für sich, aber interessant, alles das zu erfahren. Nun so will ich Dich also Alfieri rufen, denn die Tragödien dieses Mannes sind mir immer sehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er so sprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, löf'te die Blumenfäden ab und vor ihm stand ein schöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte sich und küßte seinem Herrn, als Zeichen seiner Unterwürfigkeit, die Hand. Was fangen wir nun mit Dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrteſter Herr und Gebieter, so geben Sie mir gütigst zu diesem den Schlüssel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein sterbliches Wesen geworden bin, noch einige Stunden schlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu schaffen wissen, und so erscheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenossen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, so werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachschreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, sagte Heinzemann, nimm hier den Schlüssel und geh auf Dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was Dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu Dir, auch achte ich Dich zu sehr, um Dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du sollst, wie ich hoffe, mein Freund seyn; Du wirst mir manches entdecken, mich unterrichten und in diesem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro stehen, werde ich, so lange Du bei mir bleibst, mein höchstes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, sagte Alfieri, das ist Alles recht

gut und ſchön, es hat aber auch ſeine bedenkliche Seite. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß dieſe etwas grobe Verkörperung, dieſe Erſcheinung, in welcher ich als Menſch auftrete, daß dieſes Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenſchaft zu meiner Braut zu weit habe führen laſſen. Ich ſuchte mein Heimchen zu emſig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerſtrebte deſſen Geſetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verſchweigen und unterdrücken), der es in der Magie noch gar nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuſcher oder Bönhaſe iſt (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), ſehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, iſt meine Buße und Strafe, es iſt ein Zuſtand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgeſetzten noch genug darüber aushalten müſſen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgeſcholten zu werden. Sein Sie verſichert, ich weiß die Freundſchaft eines Mannes, wie Sie einer ſind, zu ſchätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwiedern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätſcheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da ſind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann ſind die Sterblichen, ſelbſt die beſten, vor unſrer Tücke nicht ſicher. Drum halten Sie mich ſtreng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menſchen erziehen wollen.

Gut, ſagte Heinzemann, ich danke Dir für Deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhält-

niſſes, auf das ich mich ſo gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, ſagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haaſe, an Stellen auf, wo man es am wenigſten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünſche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und geſetzt zu ſeinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, ſo ſehr war er von Allem, was er geſehen, gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieſer Unruhe wechſelnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme ſeines Hahns, die ihm bedeutſamer als je erſchien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das ſonderbare Glück gebracht hätte, welches ſo ſeltſam war, daß er es ſich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgeſetzte Nachrichten vom Geiſterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und ſagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeiſter, für einen flinken jungen Burſchen geſchickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er iſt recht anſtellig und behende, ſcheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er iſt noch ſpät in der Nacht angekommen, ich habe vergeſſen, Euch davon zu ſagen, denn er iſt mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen worden, und ich habe die Abſicht, ihn in meinem Hauſe mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind iſt, ſagte der Gärtner, ſo wird er ſich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem ſchon Urſach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn ſchon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir iſt in der Nacht, ſagte der Alte, ein Menſch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er ſuchen wollte, von den großen weißen Blumen ſind etliche recht ungeſchickt ausgeriſſen und andere ſind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben ſtehn, ſah ich, daß das Bürſchchen dieſe Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß ſie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußſtapfen, die noch in der lockern Erde ſind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hieher.

Es wird nicht ſo ſchlimm ſeyn, erwiederte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und beſorge mit der Frau Gemüſe und Küche für den Mittag, denn ich begebe mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch geſorgt werden.

Hat er ſolchen jüdiſchen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er ſtammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten ſeine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für ſich, indem er ging, hat er gar nichts von unſern jungen Burſchen und Knechten hier, nicht die deutſche Derbheit, ſo eine gewiſſe Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig iſt.

Heinzemann beſann ſich, als er allein war, von neuem auf die Seltſamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte.

Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magiſchen Sprengſel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburſchen eingefangen hätte. Er ſcheint aber ſelbſt, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab ſtimmen zu wollen. Doch das ſoll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben ſchon ſo im Zaum zu halten wiſſen, daß er ſeine Geiſternatur nicht aufgeben darf. Er ſagt aber ſelbſt von ſich aus, daß er die Anlage habe, tückiſch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß ich ſtreng und gemeſſen gegen ihn ſeyn, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir ſonſt das Unterſte zu oberſt kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabſäumen.

Er legte ſich in das Fenſter und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuſchrecken die Treppen herabhüpften, ſo rieſelten, flitterten und tänzelten leiſe Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri ſtand vor ſeinem Gebieter.

Du biſt ein flinker Diener, ſagte Heinzemann, und ich gewinne Dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch ſo wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Paktum wir mit einander leben werden. Wie hältſt Du es, zum Beiſpiel, mit Eſſen und Trinken? Willſt Du in meiner Geſellſchaft ſpeiſen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, ſo wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menſchengeſtalt annimmt, ſo darf er auch, ſo oft er will, Speiſe und Trank genießen. Am beſten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinſten Eſſenzen nimmt, ſolche Dinge, die an das gränzen, wovon

wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tiſch ſetzen, ſonſt genügt mir eine Feige, eine kleine Birne, ſelbſt eine Stachelbeere, um auf lange geſättigt zu ſeyn.

Wenn ſie euch ſo zu Tauſenden werben könnten, ſagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den engliſchen Fabriken. Aber laß uns einmal ernſthaft ſprechen. Wir Menſchen haben ſo vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles iſt ſo ineinander gerührt und gemiſcht, wie eine reichlich ausgeſtattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, ſo daß nach meiner Anſicht auch im Schlechteſten etwas vom Beſten iſt, und das Beſte vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und exiſtiren könnte. Du verſtehſt mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindeſten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn Ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, ſo etwas Gründliches, Erbauliches und Philoſophiſches, ſo ſeid Ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet Ihr Euch einen Prinzen, oder geiſtlichen Fürſten greifen ſollen, die ſchon viele Wandelungen durchgegangen ſind, die laſſen ſich aber auch freilich nicht ſo leicht fangen, wie wir unſchuldigen Elfen.

Stellt ſich der Patron nur ſo dumm, ſagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder iſt er wirklich dumm?

Nicht böſe, mein Gebieter, ſagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß Du in der Nacht, als Du noch im Käfig ſaßeſt, ausſprachſt, ich ſei nur ein einfältiger Menſch, und nachher thateſt Du ganz keck den Ausſpruch, ich ſei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunſt.

Was ich verſtehe, ſagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches iſt, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erſt durch den Umgang mit den Menſchenkindern oder mit andern höheren Geiſtern einigen Verſtand, und die ſo Begabten ſind dann unſre Oberſten und Fürſten. Wir Andern ſind mehr zum Spielen und Tändeln da, und leben unſre Tage und Nächte ſo in der Unſchuld hin.

Unſchuld! ſo nahm heftig der Bürgermeiſter das Wort auf, hier ſtehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unſrer Religion glauben, wenigſtens viele derſelben, daß es ſeit uranfänglichen Zeiten böſe und gute Geiſter gebe: die böſen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und ſtreben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun ſteht der Menſch in der Mitte, und die Teufel bemühen ſich immerdar, dieſen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Menſch, ſo verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das iſt ein hübſcher Gedanke, ſagte Alfieri, und drehte ſich haſtig auf der Ferſe herum. So ein Lotterieweſen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, ſagte der Bürgermeiſter, daß Er ernſthaft bleibt, mein Schatz, denn es iſt hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe ſich mit dieſen Teufeln ein Vertrag errichten, dieſe Geiſter der Lüge und Bosheit erſchienen ſichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menſchen, wodurch dieſe Dämonen die verführten Sterblichen nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Menſch, auf ſein Gewiſſen, iſt Er ein ſolcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte ſich um, um ſein Geſicht mit den Händen zu verbergen, ſo ſehr er ſich aber auch den

Mund zuhielt, brach dennoch mit so größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er sprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und schüttelte sich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen sollte, da aber sein Erstaunen stärker war, als sein Unwille, so hielt er sich ruhig, um das Ende dieser unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein gesetztes Wesen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Gesichte war, sagte sein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! sagte Alfieri und verbeugte sich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein so junges, leichtsinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu sehr nachgebe. Wenn Ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, so werdet Ihr selbst das Einsehn haben, daß ich noch nicht gesetzt und nüchtern seyn kann.

Erst dreihundert Jahr! rief der Magier und schlug die Hände zusammen. Dreihundert Jahre hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, sich balgen mit seines Gleichen, einmal sich ein Bischen verlieben, im Mondschein herum fackeln, Bienen und Fledermäuse necken und dergleichen, — es bleibt für unser einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menschen, sagte der Elfe, werdet so früh klug und ernsthaft: fast wie die Kätzchen, bei denen die Lust am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher sitzt der Hauskater so philosophisch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wohl recht ehrbare Sachen; doch habt ihr Menschen noch das Lachen, das sich die Thiere verbeißen müssen.

Recht, rief Heinzemann, der schon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachtest Du so toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiederte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein ſolcher Geiſt der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit geſtehn, ſondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt Ihr alſo um ſo weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den Gedanken, den Ihr vorher ausſpracht, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit dieſem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, iſt doch wohl ſehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geiſt wieder in ſein unſchickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernſthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, ſagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, Dir ſcheint aber dieſer Ton unangenehm, denn er hat Dich plötzlich ganz ernſthaft gemacht.

Es iſt natürlich, ſagte der Geiſt, denn bei allen unſern Mondſcheinſpielen, wenn es oft recht toll herging, wenn wir uns ſchaukelten, über einander weg ſprangen, der Nachtigall nachſangen und die Irrlichter zum beſten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübſchen Pilzes ſaßen, und Honig mit Roſenthau gemiſcht naſchten und ſich die Uebermüthigſten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, ſo daß die große ſtarke Blume manchmal erlag und verdrüßlich den Kopf ſchüttelte, wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen ſpannten, die aus Tuberoſen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren ſo kutſchirend durch das Gras und jagten die eingeſchlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, ſo war uns dies Kriegsgeſchrei natürlich ſehr zuwider, weil wir nun

wieder unſichtbar werden und die Oberwelt verlaſſen mußten. Denn ſo ſind die Geſetze unſers Geiſterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der böſen Geiſterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigſtens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürſten und unſre Prieſter und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wiſſen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht ſo begierig darnach, denn das Spielen iſt mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel ſo mühſelig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet iſt, werde ich für meine Wiſſenſchaften wenig profitiren. Du biſt alſo, ſagte er laut, Deinem Stande und Beruf nach ein fröhlicher Geſelle, der gedankenlos umherſchwärmt, Gott, wie man im Sprichwort ſagt, einen guten Mann ſeyn läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! ſagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankoliſch, und eine der betrübteſten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den ſchönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein ſüßes Heimchen ſchon ſeit lange verloren.

Armer Junge! ſagte Heinzemann, tröſte Dich, Du wirſt ſie wieder finden. Aber wie ſeid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen iſt ſo wild, ſagte Alfieri ſchluchzend, und ſchon lange iſt ſie, ſchon von der Mutter her in Bann und Strafe in unſerm Feenreich. Ich lernte ſie erſt vor funfzig Jahren kennen, damals war ſie noch ein ganz kindiſches Kind, denn

ſie iſt viel jünger als ich. Die Mutter hat ſich ſchon vor längerer Zeit an Titania und an unſerm geiſtlichen Herrn Domgall, der über unſre Geſetze und geheimnißvollen Feſte wacht, ſehr ſchwer vergangen. So war der Zank nun ſchon lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgeſöhnt; ſo durfte denn Heimchen zurückkommen, und nachdem ſie unſer ſchnellſter und liſtigſter Elfe, der ſpionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte ſie dieſer auch wirklich den Eltern wieder. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menſchen war nun Heimchen ſehr klug geworden, aber auch erſchrecklich naſeweis, denn ſie dünkt ſich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebſt war ſie auch, ſo glänzend und fein, daß einige von den berühmteſten Feen-Göttinnen wie neidiſch auf ſie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Roſenſchmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten geweſen war, wollte noch nicht ſeine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, ſie zankte ſich mit dem Vater, warf ihm ſeinen ehemaligen Stand vor und ſagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menſchen in ſich und gab Heimchen förmlich ſeinen Fluch. Nun fing die Mutter Roſenſchmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das Konſiſtorium. Der mächtige Domgall, unſer geiſtlicher Fürſt, der alle unſre Ehefehden und alles, was ſich auf die Religion bezieht, ſchlichtet, und vor dem ſelbſt unſere Oberen großen Reſpekt haben, nahm ſich der Sache mit Ernſt an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe ſeinen Fluch zurücknehme, ſo ſtände meinem Heimchen ein erſchreckliches Schickſal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas

abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menſchen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, ſo war Heimchen ein kleiner Freigeiſt geworden. Sie lachte über den Fluch und deſſen mögliche Folgen, ſie verſpottete das ganze ehrwürdige Konſiſtorium, wo die würdigſten Geiſter zu Gericht ſaßen, manche hatten ſogar greiſe Bärte an den kleinen, runden Geſichtern, was wirklich komiſch genug ausſah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? ſagte Heinzemann mit Erſtaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derſelbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der ſogenannten Mythologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte ſich Roſenſchmelz in dieſen jungen ſchönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geiſtern, die in der Region des Mondes wirthſchaften und handthieren und unter ſeinem Einfluß ſtehn. Darum iſt auch Roſenſchmelz ſo launig und eigenſinnig, und ſpringt oft in ſchönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und ſchönen rüſtigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirſche und plätſchert und badet dann wieder in den klaren einſamen Seen, die vom Walddunkel umſchattet ſind. Darum nannte ein altes Volk die ſchöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verſchiedenen Namen. Dieſer Endymion ward nun entführt und ſollte vergeiſtigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geiſtliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beſchwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen dieſe Familie, die ſich manchmal auch wirklich zu breit zu machen ſchien. Der erſte Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt

näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betaſtete dann Haupt und Schultern, ſchüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und ſagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hauſe als Jockey den künftigen Schwiegerſohn der Diana und des Endymion? Lügſt Du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiederte der Page etwas verdrüßlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tauſend Geſchichten der Art, und manche ärgerliche und anſtößige Anekdoten aus den Annalen unſers Reichs erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt ſind. Endymion und Roſenſchmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen iſt ihre jüngſte.

Mir ſchwindelt, ſagte Heinzemann, ich muß mich wenigſtens niederſetzen. — Er warf ſich auf das Kanapee. — Nimm Dir auch einen Stuhl, denn Du wirſt müde ſeyn, Du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß ſagen, das Weſen, was ihr treibt, läuft ſo kunterbunt durch einander, vieles iſt ſo ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer ſeyn kann, und dann kommen wieder ſo unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben ſo wie das Gemeinſte und Gewöhnlichſte vorträgt, daß ſich alle meine Begriffe verwirren. Dazwiſchen nun treiben dieſe geiſtigen Völkchen wieder ſo viel Albernheiten und Kindereien, die ſo bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontraſtiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner iſt. Es iſt keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es iſt phantaſtiſch und poetiſch und dicht daneben wieder ganz trocken proſaiſch.

Sei mir nicht böſe, mein hoher Gebieter, ſagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber ſie nicht völlig umarbeiten.

Wieder ſehr weiſe geſprochen, ſagte Heinzemann: fahre nun in Deiner Liebes- und Leidensgeſchichte fort.

Ach! ſagte Kuckuk ſeufzend, es iſt eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geſchichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder ſo, was man proſaiſch und miſerabel nennen könnte. Ich habe ſchon erwähnt, daß Heimchen ſich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen ſo manches Häßliche, ja ſogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun iſt nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir ſind, recht verdrüßlich fallen, wenn er in ſeinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plauſtert er ſich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten ſalbungsreichen Herrn ſchalkhaft lächelte, ſo nannte ſie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war ſtark.

Unter uns, ſagte Alfieri, ſind ſolche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimiſch, ſie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geiſtliche Fürſt aufbrauſte und pruſtete, blieb ſie ſelbſt bei dieſer Ungezogenheit nicht ſtehn, ſondern ging noch weiter, und — — nein, ſeht mich nicht ſo an, mein Gebieter, — ich kann vor Beſchämung nicht weiter ſprechen. —

Hier drehte ſich Alfieri um, nahm das Taſchentuch, hielt es vor die weinenden Augen und ſagte ganz leiſe: Sie nannte ihn einen Hans—. Nun, Ihr als ſterblicher unterrichteter Menſch könnt Euch wohl die Sylbe denken, welche ſie noch hinzufügte.

Bei dieſen Worten konnte Heinzemann, der ſonſt ein ernſthafter Mann war, ſeiner Ernſthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulſiviſches

Lachen, welches ſo lange währte, daß Alfieri ſich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er ſtand auf, trug ſeinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenſter, um dort, mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, ſeinen heißen Thränen freien Lauf zu laſſen. Das Sofa knarrte unter den gewaltſamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeiſters, und als er endlich ſeine Kräfte ganz erſchöpft fühlte, ſagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als ſonſt nicht in vielen Jahren. Dieſe Geheimniſſe der unſichtbaren Geiſterwelt, die mir endlich aufgeſchloſſen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantaſie, beſonders in der Jugend, ſich dieſe poetiſchen Geheimniſſe deutete. Tout comme chez nous! Das iſt ja die treffendſte Plutarchiſche Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unſers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen deſſelben Wortes aus Enſisheim iſt verbannt worden. Aber eine geiſtige Fee, ein wunderſchönes Elfenkind, ein Mädchengeiſt — Himmel! in der ſchlechteſten und theuerſten Penſion bei uns, lernen ſie doch ſo viel, daß ſolche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er ſtieß den Zauberſpruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philiſter aus. Die himmliſche Nymphe aber läſtert ſo einen geiſtlichen Fürſten! Welche Kontraſte! Die beiden, Soldat und Heimchen, ſollten einen Ehebund ſchließen, in ihrer Liebe würden ſich gewiß die ſeltſamſten Schickſale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die ſeltſamſte Conſtellation und ſo wunderliche Conjunkturen fand, daß ich feſt behauptete, wir würden und müßten etwas höchſt ſonderbares erleben. Und hier, und dort in Enſisheim, und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den ge-

meines Volk unpassend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unser Wieland in Idris und Zenide so lieblich und schalkisch besungen hat, den die höchst gebildeten Griechen selbst in Statuen verherrlichten, geht das unsägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erst, wie sich sein gefangener Schützling in Thränen auflöste. Er ward selber gerührt, faßte seine Hände und sagte zärtlich: Nein, nicht so, mein geliebtes Kind, ich habe Dich nicht kränken wollen, fasse Dich und vergieb mir. Komm, setze Dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieser wunderbaren Geschichte. Ich will ernsthaft bleiben, ich verspreche es Dir.

Alfieri sah ihn ernst, aber bittend und demüthig mit seinen klar-blauen großen Augen an. Er setzte sich und sagte: Ihr könnt selbst ermessen, Gebieter, welche Wirkung das unbesonnen ausgesprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn sich auch Puck und solche untergeordnete Spaßgeister wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, so war hier das ganze Konsistorium in seinem Vorsteher in Gegenwart der Könige auf die frechste Weise beleidigt worden. Titania schlug die Augen nieder und entfernte sich still, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Priesterschaar und die Familie des Domgall erhob sich im wüthendsten Zorn. Endymion mochte nichts thun und sagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun plötzlich allen Muth, so dreist sie erst gewesen war, und die Gegenwart des Geistes. Da es eine schöne helle Mondnacht war, entfloh sie durch den Nachthimmel, so schnell sie nur konnte. Die ganze Priesterschaft in Masse ihr nach: wir Elfen waren so erstaunt, und ich besonders so erschreckt, daß ich nicht so eilig folgen konnte.

Heimchen ſoll in der Angſt verſchiedene Geſtalten angenommen haben; die am nächſten waren und ſie noch unterſcheiden konnten, wie Rohrdommel, ſagen aus, ſie ſei zuletzt als große Sternſchnuppe hieherwärts nach dem Gebirge und dieſer Gegend zu niedergefallen. Seitdem iſt ſie nicht wieder geſehen worden, und Domgall ſelbſt und keiner ſeiner Helfershelfer hat ſie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: ſollte das vielleicht gar meine Sternſchnuppe ſeyn, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr obſervirte?

Das iſt möglich, ſagte Alfieri, denn ſo lange iſt es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich ſie nun wieder aufſtöbern wollte, in Ihre Dienſtbarkeit, Herr Bürgermeiſter, gerieth.

Du haſt mir ſo viel Neues vorgeſprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nannteſt das Wort Religion. — Von welcher Art iſt denn die eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum faſt gar nicht, dazu iſt ja noch im Alter Zeit genug. Wir ſehen, daß zu gewiſſen Zeiten große Feſte gefeiert werden, daß König und Königin mit den oberſten Prieſtern manchmal gewiſſe geheime Weihen begehen, daß die erſte Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Feſt iſt, wenn ein Sterblicher einmal in unſern Orden aufgenommen wird. Wie geſagt, manche Elfen und Feen leben und ſchweben von der Region des Mondes genährt und beſchränkt, eine große luſtige Schaar iſt unter dem Einfluß des Morgenſternes, andere ſind dem Planet Jupite mehr unterworfen, und ſo giebt es noch mancherlei Kreiſe

und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu ſchaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unſre Ausgelaſſenheit nicht mehr zur Religion und Deiner Frage. Aber wenn ſich einmal die Geiſter verſündigen gegen unſre Prieſter oder die Geiſter der Geſtirne, die uns Kleinen niemals ſichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgeſetz, wie ſie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann iſt jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn ſo gut und hold die meiſten Geiſter ſind, ſo können ſie doch zu Zeiten recht böſe und boshaft werden. Dann wollen ſie ſich beſchädigen, dann ſchelten ſie unſern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenſchaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsſpalte hinein; zuweilen entſteht ein Krieg zwiſchen großen Schaaren aus den verſchiedenen Sternenregionen und dann machen ſie wohl gar Erdbeben und Feuerſchlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er ſchnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürſten vorſtellen, will er ſeinen Vorgeſetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überſpringen, verſucht es ſein Hochmuth, ſich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemeſſen iſt, ſo nennen wir das, die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonſt aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgeſehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eiferſucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns faſt noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unſerm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die beſten Elfen, die gütigſten Herren bei uns recht ſchlimm und abtrünnig, und darum ſind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wohl über-

flüssig. Da haben alle Priesterschaften und Gutgesinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal so recht schlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen sind.

Das sehe ich wohl, sagte der Bürgermeister, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das Interessanteste wäre, von Dir nicht lernen und erfahren kann: indessen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn Du wirst mir noch manches Wunderliche und Närrische erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeister ein versiegeltes Blatt. Dieser las nachdenklich, als der Diener sich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz vergessen. — Aber, Alfieri, was machst Du plötzlich für ein ganz lamentables Gesicht? Du mußt Dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft so laut kräht, das liegt in seiner Natur, es zu melden, wenn sich das Wetter ändern will.

Es ist nicht das allein, sagte Alfieri, es schmerzt mich, daß Sie so muthwillig schon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie versprachen mir, denn das gehört sich so, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du bist ein dummes Ding, sagte der Bürgermeister lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder aussprechen) ist bei uns Menschen so ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: daran mußt Du Dich auch gewöhnen und Dir nicht einbilden, daß Du gemeint bist, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erschrak bloß, daß ich es vergessen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier besuchen wird, da die Zeit verflossen ist, die ich mir zu meiner ungestörten Einsamkeit ausbedungen hatte. Dieser Mann kommt oft zu mir und ich besuche ihn wieder; Du wirst mich zu meinen Freunden begleiten und sie bei

mir sehn, da mußt Du also Deine weichliche, so schreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz ist, hat in seiner Uhr einen künstlichen Kuckuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausschreit, statt daß die Glocke sie anschlägt: da kann es Dir also begegnen, daß zwölfmal hinter einander Dein werther Name laut geschrieen wird. Was soll Peterling denken, wenn Du jedesmal dabei in Zuckungen verfällst? Ist es nicht überhaupt besser und sicherer, wenn ich diesen vertrauten Mann, für dessen Schweigsamkeit ich bürge, in das Geheimniß unsers Verhältnisses ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, sonst könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt sich die Obrigkeit hinein, soll das Reich der Feen kompromittirt werden, so bin ich in solchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, sagte Heinzemann lachend, die Zeiten sind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit Dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter sind wir doch in der Kunst gekommen, Spaß zu verstehen. Peterling ist in unsern Gesellschaften der, welcher sich für den Witzigsten und Lustigsten hält. Ich denke, mit diesem Manne wirst Du Dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunstschwärmer, Ambrosius, zu uns, der jetzt von einer schweren und sonderbaren Krankheit endlich genesen ist. Er hatte eine künstliche Vogelscheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübschen Vorrichtung, daß das Unthier sich schnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Diese Maschine hat man ihm gestohlen, er hatte sich aber in seinen Haderlumpenmann so vergafft, daß er über diesen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg so, daß sie in höchster Verliebtheit den Verstand ver-

loren hatte, und für das ausgeſtopfte Weſen immer noch wahnſinnig ſchwärmt. — Du weinſt, Narr?

Liebe iſt Liebe, ſagte der Elfe, empfindet ſie in Wahrheit Schmerz, ſo iſt ihr Gefühl auch wahr, ſei der Gegenſtand und das Ziel, welches es ſei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blaſſe Fee, die ſich in funfzig Jahren nicht tröſten konnte, weil ſie ſich ſo unſterblich in eine Roſenknospe verliebt hatte. Sie ſchwärmte mit den andern in einer luſtigen Nacht umher, da lagerten ſie ſich unter dem Buſch und ſprachen und ſangen. Sie wurde plötzlich ſtill, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn wie ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugeſpitzten feſtgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinſten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, ſo düfte-ahndend hauchte das Knöspchen ſeinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geiſter unſichtbar werden und fliehen mußten, blieb ſie in Geſtalt eines bunten Schmetterlings ſitzen. Denn, ſagte ſie nachher, ſie habe nie unterſcheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schickſal ſei, oder ein freier Entſchluß, ein eigner Wille und Vorſatz, daß ſich dieſe Leidenſchaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun ſah und erlebte ſie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie ſie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen ſchönen Gedichte der morgenländiſchen Menſchen, und verwandelte ſich auch in eine Nachtigall, und ſang auf dem wiegenden Zweige ſitzend ſo zarte inbrünſtige Lieder, daß die Menſchen, welche ſie in der

Ferne hörten, ſich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Roſen flatterten jene unbewußten Blumengeiſter, und freuten ſich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebſten Geſanges, konnten ſich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume ſelber wurde in ihren innerſten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwiedern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Weſen nicht herausgehn, um ſich der Roſe ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünſtigeres Sehnen, ein noch heißereres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der ſingenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieſer und ihrer Liebe etwas zu wiſſen, denn es war nach Blumenart nur eine ſtumme, und ſo zu ſagen dumme Freude. So wuchs das Roſenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Roſenblättern ſelbſt ſaß, war die Elfe, ſo ſehr Sehnſucht ſie verzehrte, ganz glücklich. Die Roſenknospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Feſttage und glückliche Nächte, als die Blume ſo in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke ſchwankte, die Schönſte von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durſtenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, ſo wie er den andern Troſt zuwehte, die Blätter der ſterbenden Roſe mit, die auf den Boden farblos rieſelten. Das war ein ſchrecklicher Augenblick, denn nun beſann ſich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das iſt das Entſetzliche, daß Weſen, wenn ſie über ihre Schranke hinaus lieben, den Geſetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Geiſtes und Körpers zulaſſen, aus dem glücklichen Rauſch zur Troſtloſigkeit erwachen müſſen. So geſchah es der unglücklichen

Elfe. Keine lustige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Gesang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unsinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerrissenen Gemüthe nun das Wahre, Aechte, sie war ganz wahnsinnig. Andre schöne junge Elfen, die sich um sie bemühen wollten, wurden mit Hohn abgewiesen, denn sie sagte, sie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, sich wieder eine andre Rose zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erschienen, weil sie behauptete, diese, diese Blume, die sie gekannt, sei nur ein einzigesmal da gewesen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das ist wahr, in der Liebe erst geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerschütterlich auf, daß das Innerste, ich möchte sagen, der Kern unsrer Seele, der ewig unverwüstbare, aus dem sich alle Gefühle und Gedanken, alle Schicksale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges ist, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder sich verlieren kann. In der Liebe wird diese Ueberzeugung auch immer stärker und heller ausgebildet, und im Gegenstand unsrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als solches anerkannte Wesen, das ist das Glück der Liebe, daß es sich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun spricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder so verständig, und ein andermal so dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, sagte Alfieri, wurde sie gesund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls lassen im Geiste Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Wesen werden und uns nicht in der Masse verlieren, wozu sehr oft Lust und Zerstreutheit anreizen.

Sehr wahr, ſagte der Bürgermeiſter. Was meinteſt Du aber vorher von der innigſten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es iſt ein Naturgeſetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil ſie ewig ſeyn kann und ſoll, ſich löſche, ſänftige und ſcheinbar in dem ſeligen Rauſch erſterbe, aus Luſt in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und geſtärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen ſprecht von dieſem ſeligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unſchuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdſeelige Schaam mitgetheilt wurde, ſo iſt es euch möglich, auch ſchaamlos zu ſeyn und die holden Myſterien zu entweihen. Wir Geiſter ſind euch Menſchen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantaſtiſchen Gelüſten. Der Schmuck iſt in unſerm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, ſo ſehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben ſo häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn ſolche Geiſter, wie unſer Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Luſt daran, ſich oft ganz verrückt auszuſtaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fiſchen, Vögeln, Pflanzen, Muſcheln und Mooſen zuſammen zu ſuchen, was irgend komiſch ausſieht und Lachen erregt. So iſt Kleidung bei uns Sitte und Poeſie, aber kein Geſetz, denn auch im Nackten ſind wir unter uns ohne Angſt und Schaam. Aber nur ſelten tanzen und ſchmauſen wir ſo. Wie ihr Menſchen nur immer verſchweigt und in Geheimniß deckt, was ſich nur der glücklichen Liebe enthüllt, ſo denkt in den Pflanzen, wie ſie unbewußt ſind, die Natur ganz im entgegengeſetzten Sinn. Die magiſchen Theile, durch welche ſie ſich erzeugen und fortpflanzen, ſind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt un-

verhüllt als Schmuck und eitler Rauſch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie ausſieht, breitet ſie doch eben ſo wie die lachende Roſe nur in ſcheinbarer Keuſchheit den weißen Kelch, der ihr Schooß iſt, dem entzückten Menſchen hin. Unerſchöpflich phantaſirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der ſüßen Begattung: in Formen, Farben, Miſchungen, Allegorien und Symbolen. Und je unſchuldiger die Jungfrau iſt, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um ſo ſchöner und edler erſcheinen ihrer Phantaſie und ihren Sinnen dieſe ihnen ſo klar entgegen blühenden Geheimniſſe, die ſie nur ahnden, ſich nicht deutlich erklären. So iſt dem Menſchen Unſchuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unſchuld verloren, ſo wie er ſich des Triebes und Geſchlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe ſchreiben, ſagte Heinzemann.

Was bei den Menſchen Schaam iſt, fuhr Alfieri fort, iſt bei den Pflanzen Nahrung und Eſſen. Der Menſch zählt Mund und Lippen zu ſeinen edelſten Theilen, er ſchämt ſich des Eſſens und Trinkens nicht: wie wir Geiſter ſieht er oft Grazie und Anmuth in dieſem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie verſteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen ſie ißt, in die Erde. Sie ſind ohne Farbe und Licht. Oft werden ſie durch das genährt, was der Menſch verabſcheut. — Und darum mußte auch das Elfchen damals, bei jener Mesalliance, die ſie aber nicht ſchließen konnte, verkümmern und verſchmachten.

Hier wurde das Geſpräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Gesellschaft wird gestiftet.

Der Prinz war wieder von Ensisheim abgereiset, und der Legationsrath Lebebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Ansehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und selbst die Bürger und Handwerker fühlten sich geschmeichelt, einen solchen reichen und vielseitigen Geist in ihren Mauern zu besitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Opposition. An der Spitze dieser stand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur Stolz und Eigensinn den jungen Mann antreiben könne, sich dem Fortschreiten seiner Zeit und der steigenden Bildung seines Vaterlandes nicht anschließen zu wollen.

Lebebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel besprochenen Plan durchgesetzt, zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, die gleichsam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren sollte. Man sah im Enthusiasmus schon voraus, daß sich von hier Literatur, Poesie und Philosophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weise verbreiten würde, man träumte schon von Ruhm und Ehre und allen schien es in ihrer Begeisterung ein Leichtes, die herrlichsten Werke, durch diese Vereinigung gestärkt und gesichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich gestempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers versammelte sich an einem Abend die Gesellschaft zum erstenmale. Lebebrinna, als der Stifter, war auch Präsident der geistreichen Societät, und

der Magiſter Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker, ſo wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben ſo der Stadtpoet, der berührige Ulf. Außer dieſen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf ſeinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet ſeyn wollten, ſelbſt etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Geſellſchaft hatte es ſehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, ſie liebten das Landleben zu ſehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Lebebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er ſei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewieſen hatte. Eben ſo beſtimmt hatte ſich der Senator Willig zurück gezogen, der ſeine vielen Arbeiten als Entſchuldigung anführen wollte. Dieſe Ausrede des ſtillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfelleu es am beſten wußten, wie er eigentlich allein die Geſchäfte der Stadt verwaltete, indeſſen ſie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Eliſa, erſchien auch nicht in der Geſellſchaft, weil ſie, ſeit der plötzlichen Abreiſe ihres Geliebten, allen Umgang vermied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern beſuchte.

Als man ſich an den mit grünem Tuch behängten Tiſch niedergelaſſen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Ladys and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wiſſenſchaft und Humanität Eifernde! — Heut iſt ohne Zweifel für unſre Stadt, für unſer Vaterland, ja ich darf wohl ſagen, für das ganze deutſche Reich, einer der wichtigſten Tage angebrochen und aufgegangen. Unſer verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unſern, weil er unſrer Stadt den Vorzug gegeben, ſich hier nieder zu laſſen,

ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäischen Rufes genießen wird), der uns hier versammelt hat, wird nun, um die ganze Absicht dieser edlen und hehren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede seinen Plan enthüllen, und ich bin so glücklich gewesen, seinen Worten hiemit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Lebebrinna hatte ein großes Blatt vor sich liegen, räusperte sich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Papier sah, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich sage Versammlung, und zwar Versammlung, die sich zu einem solchen Zweck versammelt, wie wir uns versammeln, so habe ich damit genug gesagt. Um aber doch eigentlich etwas zu sagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es ist nicht genug, daß wir uns stillschweigend unsers edlen Zweckes bewußt sind, sondern wir müssen diesen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und so vielleicht auch uns selbst in Vergessenheit gerathe. Und zuerst bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle stillschweigend durchdrungen sind, daß bei uns nicht Hochmuth soll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigsten aber wohl das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unsre Zeit ist eine solche Zeit, die so eifrig und schnell vorschreitet, so hastig lernt und so eilig vergißt, daß man sagen möchte, sie habe keine Zeit, oder sie könne sich nicht Zeit lassen, um das zu thun, was an der Zeit ist. Doch will ich lieber, da hier von einem ernsten Ziel die Rede ist, diese und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen lassen.

Meine Freunde! gelehrte Geſellſchaften, Akademien, die ſich ſelbſt ſtifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, ſind, beim Lichte beſehen, nichts Neues, darum iſt es unſre Pflicht, eine Erfindung, die ſchon älter als die Reformation iſt, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und ſo denken wir denn zuerſt darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forſcher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römiſchen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiener auf humoriſtiſche Weiſe auch mit nicht unlöblichen Beiſpielen im entgegengeſetzten Sinne voran. Sie ſtifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Geſellſchaften und ſogenannte Akademien, und nannten ſich wohl die Thörichten, die Unſinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentſchloſſenen, ſelbſt die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den meiſten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italieniſchen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original ſeyn? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaßung, würdig bezeichnet, der dabei paſſend iſt, der ſchon in ſich ſelbſt die Aufforderung trägt, unſers Zwecks, unſrer Beſtimmung und unſers Werthes niemals zu vergeſſen. Wir wollen uns alſo der gewöhnlichen, ſchaalen, trivialen und armſeligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falſchen Beſtrebungen zum Trotz »die Ledernen« nennen.

— Eine Pause. Alle sahen den Präsidenten forschend an, und dieser fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziösen? Empfindsamen? Und gerade deshalb, weil bei den Geniesüchtigen dieser Ausdruck ein Schimpfname seyn soll, womit sie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geistlose und armselig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieses verschmähten und verkannten Adjektivs, dieses gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit ächter deutscher Gesinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen schreiten. Denn was ist nutzbarer, dauerhafter, feiner und stärker, schmiegsamer und fester, widerstrebend und nachgebend wie das Leder in seinen verschiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürsten ohne Leder seyn? Ja es hat metallene Bildsäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelstein, das Höchste und Kostbarste, seine Ausbildung nehmlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geschrieben wurde. Was sind sie denn anders als Leder? Die schönen goldglänzenden Bände in den ansehnlichsten Bibliotheken, was sind sie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich sage vielleicht, hat der Pöbel schon früher das Wort „Ledern“ als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf seine Sprache hielt, vor Erscheinung der unglückseligen „Räuber.“ Hier freilich, in diesem viel besprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach seinem Erscheinen eine Anzahl Gymnasiasten verführte, sich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede „bocksleverne Seelen“ vor. Und wen nennt der liederliche

Student, der dann Räuber und Mörder wird, so? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns also so in Nachahmung alter verständiger Italiener, vorsätzlich einen komischen Anschein annehmend, um in Wissenschaft und Kunst desto ernster seyn zu können, scheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um sie so sicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir also darüber einig, so ersuche ich die geehrten Mitglieder unsers edlen Bundes, sich irgend einen Beinamen, von den verschiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfasser seiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geschmeidigen, ich denke, daß dieser Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpassend seyn wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm saß, so bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich diesem meinem Beinamen durch meine Festigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab seinem alten Freunde die Hand, schüttelte diese und rief: Brav! Du bist ein Mann, ich weiß es. Und so will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich seyn, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und starkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus saß, sprach nach einigem Besinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es ist fast etwas Wundersames, wie sehr sich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die dänischen Handschuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit fast die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunst und Poesie betrachte, so habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieser Gesellschaft würdig macht, schon antizipirt, denn es ist fast unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf

oder sechszehn Versen, und zwar der besten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, fast unbemerkbarer Einfall eines andern Autors giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht selbst macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wissen, wie sich die poetischen Gedanken und Gefühle in so feine, zarte, sublime und sanft durchsichtige Verse, wenigstens eben so wie ächtes Gold zum Goldschaum verdünnen lassen. Diese Kunst, ob wir Deutschen gleich darin ein Ungemeines geleistet haben, ist noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das scheint mir eben die Aufgabe und das nächste Bedürfniß unsrer Zeit zu seyn, die Bücher und Werke unserer früheren Dichter, die immer etwas Ungeschlachtes haben, ins Unendliche hinein zu verdünnen, so daß sich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben so viele Blutegel, an den elenden unverdaulichen Werther ansetzen könnten, um sechzig oder achtzig große klassische Werke aus dem groben Unwesen heraus zu saugen, das eine solche Ueberfülle von Blut und Lebensgeistern hat. Von den sogenannten Meisterwerken eines ungeschlachten Shakspeare gar nicht einmal zu reden.

Sehr schön, rief der Baron Milzwurm aus: das ist recht mein Gefühl, wenn ich lese; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbessern und alte Hemmungen zu heben, so kann mir in Poesie und Literatur nichts dünne und flüssig genug seyn. Je sanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um so wohler ist mir. Nur keine zu große Präcision, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch diese Eigenschaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder sind, und niemals etwas vorlesen wollen, so erlassen es uns die erhabenen Lebernen wohl, uns einen bedeutsamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So sprach die Tante.

Ich also, nahm Lebebrinna das Wort, beschließe und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr stark und fest ist die Haut des Elenthieres, man meinte sogar, sie sei unverwundbar, und ein Koller dieser Haut habe Gustav Adolph und andere Helden geschützt. Freilich, silberne Kugeln durchdrangen auch dieses Fell, und ich will nicht behaupten, daß das meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerstehen könne. Indessen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir also diese äußere Sache in Ansehung unserer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde! Die Zeit, unser Leben, ist gewiß das Edelste, was uns verliehen ist. Was unser Dasein zerstört, ist verwerflich und gehässig, diejenigen, welche die Zerstörung befördern, sind Verbrecher, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. So der Weinschenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des starken Getränkes zu sich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abschneidet, und so weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche fühlen, je mehr werden wir uns auch unsers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünschenswerthes zu beschimpfen. Lassen wir uns, Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je

mehr wir die Zeit unſers Daſeins fühlen, je mehr leben wir, und dieſes fortwährende Bewußtſein unſers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen ſo gemeinhin Langeweile nennen. Dieſe Genies haben freilich von jeher geſucht, das Leben zu ſtehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden ſo völlig vergeſſen zu machen, als wären ſie nicht dageweſen. Wenn dies nun hauptſächlich in der Kunſt geſchieht, in der Poeſie, dem Drama und der Erzählung, ſo müſſen wir auch auf dieſe unſer vorzügliches Augenmerk richten, und in unſerm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unſern Schauſpielen, die wir zu ſchreiben denken, in unſern Romanen, die wir dichten, und in unſern Ueberſetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unſern Leſern nicht durch geniale Ueberraſchung, hinreißende Darſtellung, Redekunſt und erhabne Rührung die koſtbare Zeit und das Leben unter den Händen weggeſtohlen werde, ſondern wir werden uns redlich bemühen, ſtatt zu verkürzen, den Zuſchauern und Leſern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und rechtſchaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wohl alle einig ſeyn, daß, wo das Gelüſt, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, ſchon zum Bedürfniß erhoben iſt, ſo daß ein ſo Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligſt dahin ſchwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen ſei. Arbeiten wir alſo im entgegengeſetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu ſitzen, und in ſüßer Langeweile die Zeit recht auszukoſten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute meſſen. Hier und in der Erzählung, ſo wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie ſie es nennen, oder erſchüttern, durch Gefühle und Gedanken überraſchen, ſondern gelaſſen,

ruhig und unmerklich fließt mein Weſen und das Poem dahin. Ich ſage daher auch nie: Der Menſch und ſeine Schickſale intereſſiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke ſo gut wie völlig, hier geht Rede und ſelbſt Grammatik aus, nein, im Gegentheil, ſo nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie ſchön! rief der Dichter Ulf in ſeiner Art von Begeiſtrung aus: ich ſehe, daß ich ſchon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Muſen ſprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wohl etwas deſſen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menſchen ſchon gemacht habe. Selbſt meine Neider mußten geſtehen, wenn ſie eins meiner Dramen geſehen hatten, die manchmal in der Reſidenz geſpielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorſtellung wenigſtens ſo lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberſchuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menſchen in der Welt unſers Entſchluſſes, und wären ſie mit den nöthigen Gaben ausgeſtattet, ſo könnten ja auf dem Wege des Kunſtgenuſſes die Sterblichen faſt wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal geſehn, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Macher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch ſo überraſchende Coups eintraten, ſo ergreifende Worte und Redensarten, ſo frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuſchauer fuhr, und ſie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund ſich zum Pfeifen verzerrte.

Lebebrinna fuhr fort: Wäre unser Gottsched nur nicht allzu gelehrt gewesen, und hätte sich mit mühseliger unnützer Sprachforscherei beschäftigt, so wäre er eigentlich das Ideal eines deutschen Dichters. Wenigstens müssen wir so viel zugeben, daß zu seiner Zeit unsre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt stehen wir auf einem Punkt, daß wir fast, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröstliche Erzeugnisse gäbe, wie verzweifeln müßten. Denn das müssen wir uns dreist gestehn, daß diese Tagesschriftsteller und Journalisten hie und da selbst jene von mir gepriesene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrscht Anarchie, denn das Geniale, Geistreiche, Tiefsinnige, Vollendete, Kunstmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen sonst noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von mehr als einem Leser dieser ächten deutschen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorsätzlich täuschen wollen, schon Klopstock, der uns Sprache, Vers und Poesie verdarb? Immer gedankenreich, tiefsinnig, geschroben, gesucht: man versteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb schon wenig mehr gelesen. Ein schlimmer Feind unsers Strebens ist Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unsern Blättern schonen, ja ihn sogar loben müssen, um nicht alle Enthusiasten feindlich gegen uns zu erregen. Der böseste, verderblichste von allen aber ist dieser Göthe, der, so wie ich sein gedenke, mich in Zorn versetzt. In seiner ersten Zeit schrieb er kaum ein Stück, oder eine Broschüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und sich zugleich solcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal seine erste Ausgabe des Götz, schlage man auf, wie dieser Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der also in kaiserlichen Diensten steht, abfertiget. Jetzt, in den

neuern Ausgaben soll ein Gedankenstrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demselben Schauspiele hat er ausgestrichen, die aber noch schlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, dessen sich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieser Militär ist durch dieses Eine Wort bannisirt, jede Gesellschaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot ist ihm untersagt, und er ist in unsrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenschen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn seitdem, keiner spricht von ihm, sein Name ist erloschen, und seine Verwandte selbst thun, als wäre er nie geboren worden. So ist die Art und Weise unsrer ächten Kultur; das ist die wahre Humanität. Doch dieser Göthe, — welche Worte erlaubte er sich gegen einen ältern Dichter, der schon berühmt war, als man seinen Namen noch nicht kannte, in seiner Broschüre: Götter, Helden und Wieland. Dieser Wieland war freilich auch zu geistreich, und hat lange unser gutes tugendhaftes deutsches Volk verführt. Nun schrieb Göthe den abscheulichen Werther, in welchem er den Selbstmord, die verruchte Stella, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüstern sein Meister ist, wie unmoralisch seine Wahlverwandtschaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Musterkarte von Unsinn ist sein Faust, sein Tasso die Anempfehlung der Weichlichkeit, das elende Schicksal eines Verzärtelten, seine Iphigenia schwatzt und schwatzt, und seine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte sind weniger als nichts. In den letzteren besonders hat er unsrer deutschen Sprache den Hals umgedreht. Geistreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unsinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben seine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen sich in Franken, im Würzburgischen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit diesen schwatzenden alten

Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man dieſe Abſtammung ſeines Namens im Auge, ſo begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie ſich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern und die Vögel zu ſchreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andre ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menſchen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und ſagte mit zarter Stimme: Geht unſer verehrter Herr Präſident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabſchnitzels, ſo iſt doch auch in dieſer (daß ich nicht ſage Uebertreibung), in dieſem faſt unſichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck ſeines großen Charakters und die ganze Fülle ſeiner edlen Geſinnung, ſo daß man wohl den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde ſtutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperſchaft und Zunft, fuhr der Präſident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorſteher, unter deſſen Aegide ſie wandeln und fechten. Und ſo habe ich denn nicht unterlaſſen, hier oben über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutſchen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang ſchob ſich weg, und das Bildniß Gottſcheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perrücke umfloſſen, zeigte ſich. Dieſer Gottſched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, iſt unſer Vorſteher und Heiliger, kein übertreibender Leſſing, kein ſchwärmender Herder, ſondern Gott-ſched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — ſched, eine geheimnißreiche Sylbe, die unſre tiefſinnigen Etymo-

logen künftig einmal denken mögen. Vielleicht Schatten, Beſchattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn ſelbſt beſitzen und verſtehn, und uns von ſeinem Geiſt durchdringen laſſen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieſer Gottſched iſt von den ächten, wahren Unſterblichen. Ob Luther in Deutſchland oder in ſeinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage geſtellt werden, daß aber Gottſched in Sachſen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritiſirt, davon haben wir die unwiderleglichſten Beweiſe, und auch wir wollen hier in dieſem Städtchen in die Fußſtapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen ſie in Berlin babyloniſche Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Muſeen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken iſt, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſie werden den alten Nikolai, dieſen ächten Unſterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt ſich in neuen Geſtalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geiſt doch wieder heraus, und niemals wird dieſe Mündung des dortigen Orakels verſtopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entſchuldigung. — Vermieden ſei, abgeſchworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetiſch heißt, der Tiefſinn, das Unergründliche, die Begeiſterung, die Myſtik, die ſpaniſche Poeſie, das Romantiſche, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter dieſem, ſei unſre Looſung: ſetzen wir uns ſo als wirkende Geiſter in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unſerm Blatt faſelnde Gedichte, hin und her ſpickende, nickende und tickende Kritiſirungen zu liefern, aus dem ſieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je beſſer Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde her Geſchichtsklitterungen und morſche Begebenheiten auszu-

hecken und wie die Wiedertäufer alte vergessene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu schleppen.

Nur müssen wir es nicht unterlassen, die verehrte Gesellschaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tausend Veranlassungen, so ganz unschuldig die Verdienste in das wahre Licht zu stellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr ist, vergessen zu werden. Unser Feind, der junge Advokat Alexander, der sich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge sagen, als er meint. Das ist einer der unschuldigsten Kunstgriffe.

Hier nun, rief der Magister, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zulässig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern seyn möchte, recht ausdrücklich bei dieser Gesellschaft und bei unserm klassischen Tageblatte mein Departement seyn wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent verliehen, so ist es dieses. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlassung, mit und ohne Ursache können, er muß die plötzliche Wendung ins Lob hinein finden, wo sie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es sei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Essig-Gährung, von Bohnen und Erbsen, von Mord und Todtschlag, so würde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das seltne poetische Talent unsers herrlichen Ulf zu preisen, oder die vielseitige Bildung unsers Legationsrathes, oder die höchst achtbare Belesenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemische Kenntniß des Senators Dümpfelleu, so wie seinen

in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forſchungen des Senator Spener und was ſich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung iſt eine ſo eigenthümliche, daß es mir nicht ſchwer wird, über alle Gegenſtände in der Welt etwas Erhebliches zu ſagen. In der Sprache ſelbſt ſtehn mir einige Kunſtſtücke zu Gebot, welche es mir ſehr erleichtern, denn wenn man ſeinen Perioden zu ſtellen weiß, ſo kann man zugleich ſprechen und ſchweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beiſpiel, wenn unſer Gegner Alexander in der Reſidenz ein Theaterſtück hätte ſpielen laſſen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den beſtimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unſerm Blatt darüber zu ſprechen, ſo würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie ſehr es unſrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, ſchon früh den Kranz auf ſein Haupt drückt, welchen die tragiſche Muſe ſpendet, wenn dies durch den allgemeinen Beifall der erſten Kenner unſers Vaterlandes, einer großen Hauptſtadt geſchah, ſo müſſen wir freilich auch nicht verſäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der erſten Künſtler es möglich, gewiſſermaßen leicht machte, dieſe Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie ſchlechte Schauſpieler gelobt, einige mit Enthuſiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unſer Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, ſich den Beſten anzureihen, ſo giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzuläſſige Kritiker, die mit mehr oder minder kritiſcher Einſicht ſeine Verdienſte verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unſer mehr als vortrefflicher Ulf, der auch ſchon mehr wie einmal mit Glück, beſonders nach dem Urtheil der Kenner, einher geſchritten iſt, und der alſo

wohl ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in ſich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatiſche Poem ſein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wohl nicht aus Kennern beſtehen kann. Verleitet ihn der dichteriſche Enthuſiasmus, jenes Feuer, welches den Begeiſterten immer der Bahn des Gewöhnlichen entreißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Proſaiker ihm nicht folgen können, ſo hat doch ſein Wort jedenfalls in unſern deutſchen Gauen einen guten Klang, und ſein Name iſt ſchon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsſchwänzler, — geht in ſeiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in ſeiner höchſt witzigen Manier, die durchaus ſich faſt dem Klaſſiſchen anſchließt, unſerm Alexander alles Verdienſt abſprechen. Ein Pſeudonym, deſſen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein geleſenen und beliebten Volksblatt »die Waſſerratte« begrüßen, wo er ſich als Guido unterſchreibt, behauptet und beweiſt zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauſpielen ſo gut wie abgeſchrieben zu nennen ſind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt dieſe Anſichten, ſo hielt er es doch für ſeine Pflicht, an die Ausſprüche dieſer genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt ſind, zu erinnern, um nicht bloß eine einſeitige Meinung auszuſprechen, die wahrſcheinlich nicht ganz ſo ſcharf lauten, ſondern im Gegentheil die jenſeitige Wage etwas mehr niederſenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor ſich auf den alten Ausſpruch: vox populi, vox dei berufen, wie es ja von je die Schriftſteller thaten, die ſich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus, oder Leſſing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfaſſer, wenn er ſeinem etwanigen Talent nicht ſchaden will, gut thun, nicht zu raſch auf einer Bahn fortzugehn,

auf welcher es so leicht ist, zu straucheln, und wo sich selbst einem so eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf ist, so bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben. — —

Ulf lächelte selbstgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, so sehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieser seyn möchte. Warum die Menge so wie die sogenannten Kenner Vieles schlecht und verwerflich nennen, rührt bei diesen in der Regel vom Mangel an Vielseitigkeit her. Ich gestehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterschied, je nachdem ich es will, gut oder schlecht vorkommen kann, so bin ich fähig, mich zu stimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es ist jedesmal mein vollkommner Ernst, so wie etwas in diesem irdischen vergänglichen Leben, in dieser Welt der Täuschungen uns Ernst seyn kann.

Also, fing Lebebrinna wieder an — denn mein Vortrag ist unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlassung, so werden keine zehn Jahr vorüber gegangen seyn, daß man dieses unser liebes Ensisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewässert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindestens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel seyn, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitschriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch sonst verlarven möchte, gleichfalls das Lob unsrer Gesellschaft einzusenden, und witzige oder bittre Aufsätze über unsre Gegner einzuschwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correspondent bin.

Also denn, verbündete Freunde, so erhob Lebebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinsamer

schöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird. All unser Streben ist immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Haufe Genie nennt. Alle diese Genies sind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unsre Felder verwüsten, und selbst unsre Heerden beschädigen. Das Geschlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum streift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am besten diese sogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um sich zu nähren, müssen sie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, sind uns doch nur erst dann nützlich, wenn sie die wilde Art ablegen, so wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänse, Indians und dergleichen. Die wenigen schmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unsre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abscheulichen Sperlinge, Krähen und wie sie weiter heißen mögen, die unser Getraide schon aus den Furchen wegnaschen, diese Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbsen verderben, die Kirschen und Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle diese größeren und kleineren Genies, und wären es selber Steinadler und Lämmergeier, stehen wir nun in den grünen Feldern, in unsern Gemüsegärten, in unsern Obstpflanzungen der Kirschen, Pflaumen und Aepfel als edle, ächte und wahre Vogelscheuchen da, und klappern und schwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, schreiben und denken, lärmen und schnarchen, schmeicheln und loben, kritisiren und schimpfen, um diese geflügelte Brut unermüdet wegzuscheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelscheuchen, die vogel-

ſcheuchende Geſellſchaft der Humanität, oder auf ähnliche Weiſe nennen können, aber es iſt beſſer und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons, enfans de la patrie, — doch ſtill, dies ſind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns! Und kommt ein ſolcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme ans Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er ſtand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben ſich den Bruderkuß, und die Sitzung war geſchloſſen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen ſich zur Abreiſe gefaßt.

Ambroſius war indeß in Orla angekommen, und dieſesmal bei ſeinem Freunde Peterling, der einen großen Gaſthof hielt, abgeſtiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, ſagte Ambroſius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erſt vorgeſetzt hatte. Sie iſt noch zu angegriffen, es war mir daher erwünſcht, daß ſie mit einer reichen Tante, die ihre Geſellſchaft liebt, durch den größten Theil von Deutſchland reiſen kann. Dies iſt ihre erſte große Reiſe, und ſie wird auf dieſer ihre Nerven wieder ſtärken und durch die vielfache Abwechſelung der Gegenſtände ſich von ihrer tiefwurzelnden Leidenſchaft etwas zerſtreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, ſo wie an viele Kunſtſamm-

lungen, und selbst an den Vorsteher des Museums in London eine genaue Beschreibung meines mir geraubten Kunstwerkes gesendet, ob ich dessen auf diesem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Gesinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inspektor oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieses hohen Meisterwerks widerstehen können, Alle werden es fest halten, es erst eine Weile verbergen und dann, wenn sich die Kunde des erschrecklichen Raubes verfinstert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger sind nun natürlich durch diesen Kirchenraub so abgeschreckt und eingeschüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken ist, sie wieder zu begeistern. So ist mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir so herrliche Früchte, hesperische goldene Aepfel zu tragen schien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beschränken, mein Talent nur für Kleinigkeiten anwenden und im Geist meiner Ophelia wenigstens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wohl einst noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es ist recht gut, sagte Peterling mit verdrüßlicher Miene, daß diesmal Deine Tochter nicht mit gekommen ist, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte sie hier doch nur eine sehr überflüssige Rolle spielen.

Wie so? fragte Ambrosius mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ach! man soll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausspruch unter guten Deutschen wird wurmstichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz essen müsse, um zu wissen, was an ihm ist, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was ist Dir? fragte Ambrosius erstaunt; ich kenne Dich

nicht wieder, Du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieſer ganz verdrüßlichen Laune?

Ich bin ſo böſe auf unſern Aſtrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garſtig geirrt.

Nun ſo erzähle, rief Ambroſius, indem er ſich niederſetzte.

Er ſpielte, Du weißt es, ſagte Peterling, immer den Abſtrakten, der ſich ganz in überirdiſche Wiſſenſchaften und Anſchauungen verſenkte. Der alte Sünder kümmert ſich jetzt weder um Mond noch Sterne, ſondern führt ein ganz ſkandalöſes Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! ſo muß ja das Donnerwetter — rief Ambroſius, indem er vom Seſſel aufſprang.

Bleib ſitzen, ſagte Peterling, Du wirſt heut ſelbſt die ſaubere Wirthſchaft draußen gewahr werden. Als der Menſch damals meine Schweſter begrub, und er über den Tod der Frau ſo unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten leſen, dachte ich nicht, daß er noch einmal ſo tief ſinken könne. Er hat ſich ſeit kurzer Zeit eine Maitreſſe kommen laſſen, ein ſcharmantes junges Mädchen, ein ſo reizendes Kind, als man nur irgend ſehen kann. Die iſt jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier ſowohl wie draußen auf ſeinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, ſie hält ihm auch ſeine Kleider ſauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorſtellen ſollte, ſo würde er nicht ſo vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen ſitzt oft am Tiſch, ißt aber ſehr wenig, und der Alte iſt ſo vernarrt, daß er nicht mehr ohne ſie ſeyn kann.

Sonderbar! ſagte Ambroſius, ich kann mich von meinem Erſtaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieſer geſetzte,

geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was ſagt die Stadt dazu? Wie benehmen ſich ſeine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiederte der finſtere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter ſei.

Aber wann, wie, woher hat er denn das junge Weſen? Was hat er denn Dir darüber geſagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, ſagte er dann, will der Aſtrolog ein Mährchen aufheften, als wenn ich ſelber ein junges Mädchen von ſechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimniſſes, das junge ſchöne Weſen ſei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er ſich neulich in der Nacht in ſeinem Garten durch eine künſtliche magiſche Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälſch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambroſius; — aber ich bin doch äußerſt geſpannt, die wunderliche verdächtige Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, ſagte der mürriſche Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verſchickt habe. Er lebt jetzt bei dem ſchönen Wetter meiſtens draußen, der Heinzemann, da ſchwatzen ſie denn und ſind luſtig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt ſeitdem mehr aus dem Munde des Philoſophen, ſo ganz vernarrt iſt der alte verdrehte Menſch. Er liebäugelt mit dem Dinge, ſchwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und ſie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambroſius mit großer Aengſtlichkeit? Was fehlt Dir denn, mein beſter Peterling.

Du wirſt mir vielleicht rathen können, ſagte jener, denn Du biſt mein Freund und ein verſtändiger Mann, Deine

Kunstschwärmerei abgerechnet, — sieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht schon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch schon Witwer seit so manchem Jahre und habe keine Kinder — so möchte ich das Frauenzimmer wohl heirathen können.

Ambrosius sah den Alten lange und bedenklich an, und sagte dann: Leute, mir scheint es, daß ihr Alle hier toll geworden seid. Das kommt von euern abstrakten Studien, dergleichen Verirrungen ist derjenige denn doch nicht ausgesetzt, welcher sich der Kunst widmet.

Wie schön sie ist, fuhr Peterling begeistert fort, davon hast Du keine Vorstellung. Das wäre eine Aufgabe für Dich oder Praxiteles, ein solches Bild zu machen. So müssen wahrlich die Unsterblichen gestaltet seyn. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, sie sind von einer so süßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes sehen zu können: und wenn sie Dich mit dem feuchten Blick anschaut, in welchem eben so viele Sonnengluth ist, als dämmernde Waldeskühle, so ist Dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in Dein Herz. Ihre Lippen sind so lieblich, holdselig geformt, daß, wenn man sie anblickt, man schon einen Kuß fühlt, der wie ein beseligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine schalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit so zarter Rührung, daß man sich vor dem Ausdruck dieses Angesichts fürchtet, und doch zugleich das innigste Vertrauen faßt.

Der Alte ist darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambrosius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenwesen wäre?

So ist es auch in diesem Fall, sagte Peterling, um so besser, daß Deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen

ist, denn da sie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, so müßte sie sich zum Sterben in diese ganz himmlische Gestalt verlieben.

Hoho! rief Ambrosius laut lachend, und sprang wieder in unruhiger Bewegung von seinem Sessel auf, — die verlieben? In einen so schaalen Jungen, den bloß sein Weiß und Roth, und höchstens die frische Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da sprichst Du wieder, wie ein ganz Unverständiger. Wer sein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdische Reize nicht mehr verführen: einen solchen, den die Musen begeistert haben, dessen Herz und Busen ist gegen die Pfeile des gemeinen sinnlichen Cupido gepanzert. Hättest Du Dich der Kunst und ihrer überirdischen Welt ergeben, so würdest Du nicht in Deinem Alter noch in diese Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood schwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balsam dieses unsterblichen Bildes ist ihre dürstende Seele zu süß getränkt und genährt, als daß die makten Reize einer niemals vollendeten irdischen Gestalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf sie äußern könnten.

Peterling kuckte erst in Verdruß aus dem Fenster, jetzt warf er dieses so heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gasse klingend niederfiel. Unverschämt! rief er, wären wir nicht so sehr alte Freunde, so sollte es Dich gereuen, daß Du so toll bist, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelscheuche nur in Vergleich zu stellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheusal! Wie er doch seyn muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen soll, und wenn solch Vieh vor ihm Respekt haben soll.

Du hast Recht gethan, rief Ambrosius höchst erboßt

aus, daß Du Dich erinnerſt, wie alte Freunde wir ſind, denn ſonſt ſollte eine ſolche Läſterung meines Robin Hood Dir auch nicht ſo ungenoſſen hingehn. — Er ballte die Fäuſte und ging im Zimmer auf und ab, im heftigſten Trabe. Peterling war eben ſo mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und ſo ſchritten polternd, murrend, und ſich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da ſie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, ſich auch nicht vorſichtig umblickten, ſo rannten ſie endlich ſtark an einander, und prallten ſchnell von einander zurück. — Peterling ſtand endlich ſtill, blickte tiefſinnig zur Erde und ſagte nach einer Pauſe wehmüthig, faſt weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe ſeyn, oder wohl gar ein ordinärer ſchadenfroher Kobold, denn ſieh nur, wie er meinen ganzen Humor ſchon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unſern Heinzemann auch zu einem andern Menſchen gemacht, wie er zwiſchen uns beiden Zank, Haß und Streit um nichts und wider nichts erregt, ſo daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium iſt mir auch ſeitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich ſehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein ſataniſcher Kobold ſeyn.

Nach dieſen Worten umarmte er ſeinen Freund und ſagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an beſſer verſtehn. — Gewiß, erwiederte Ambroſius, obgleich ſich meine aufgeklärte Phantaſie noch nicht dazu verſtehen kann, irgend einen Kobold zu ſtatuiren. Doch, wie es auch ſei, ich ſehe, daß die Leidenſchaften Dir ſehr zugeſetzt haben, und ich vergebe Dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch ſagte ja ein andrer

Alter, daß es nicht den Menſchen und kaum den Göttern vergönnt ſei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling ſagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, iſt ſchon draußen. Der iſt auch verliebt. Es ſcheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten ſich auf den Weg, ſprachen nur wenig unterwegs und dachten deſto mehr, und ſo gelangten ſie nach einer kleinen Stunde auf „Heinzemanns Ruhe“ an, wo der Beſitzer vom jungen Wilhelm ſchon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunſtfreunde Ambroſius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgeſöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeiſters hinaus, den ſie im Freien fanden, indem er mit dem jungen ſtörriſchen Offizier auf und nieder wandelte. Dieſer hatte von ſeinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte ſich in ſeinem Verdruß zu ſeinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm verſprochen hatte, ihn nebſt ſeinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Enſisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte allein zu reiſen. Alfieri ſaß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte ſich, und ging dann noch ſprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie ihr ihn nennt, ſagte Ambroſius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Beſondres, er ſieht aus wie tauſend halb erwachſene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du biſt zu einſeitig für Dein Bild begeiſtert, erwiederte Peterling: ſieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiederte jener, für eine ſolche iſt er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elſen zu denken? Wo habt ihr nur die Augen! Heinzemann hat Recht,

ſich noch einen jungen Domeſtiken zuzulegen, der ihm ſeine theuern Inſtrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand ſind. Uebrigens hat er ſich mit Dir einen Spaß gemacht, und Dir von Elfen und Feen vorgeſchwatzt. Du kennſt ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigſtens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Geſellſchaft Abſchied, denn da es war beſchloſſen worden, daß man morgen ſchon in der Frühe nach Enſisheim abreiſen wolle, ſo ging er nach der Stadt, um mit ſeinem Reitknecht die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Alfieri nahm, von ſeinem Gebieter freundlich eingeladen, auch ſeine Stelle ein. Ambroſius muſterte ſeine Geſtalt und den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unſer Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und ſo wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir ihm wohl etwas Glauben ſchenken müſſen, wenn ſich nur irgend eine Beſtätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Weſens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und ſagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umſtände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, ſelbſt in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieſer kluge Geiſt, ſagte Ambroſius, ver-

rathen und anzeigen könnte, wo sich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Besitz dieses unschätzbaren Kunstwerkes verhälfe, so würde ich leichter an seine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter schon erklärt, erwiederte Alfieri, daß ich nur einer der jüngsten und schwächsten Geister unsers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zustand der Gebundenheit und Gefangenschaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei seyn und allenthalben umherschweifen dürfen. Auch müßte ich das Kunstwesen genau kennen, um es nicht mit einem falschen zu verwechseln.

Er ist so einzig, mein Apollo, rief Ambrosius, daß er durchaus nicht mit einem andern Wesen zu vergleichen, geschweige denn zu verwechseln ist.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Mensch, sagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, fast gelungenen Versuche, das Gold sichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, so solltet Ihr mir als mein Schutzgeist höchst willkommen seyn.

Geehrter Herr, erwiederte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verstehn und wissen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, seid nicht in dem Irrthum, uns für so gar klug zu halten. Ja wohl die mündig gewordenen, die Fürsten und Aeltesten, die Regenten, Heerführer, Gesetzgeber und Geistlichen, diese besitzen viele Studien und Kenntnisse. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur so in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel ist unser Gewerbe und unsre Bestimmung. Was die Metalle anlangt, so haben wir eine dunkle melankolische Gegend in unserm Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürsten arbeiten, diese wissen wohl manches

Kunſtſtück. Doch ſagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie ſie denen Sterblichen, welche ſich mit ihnen eingelaſſen, ſchon manchen Schabernak geſpielt haben, denn die Kobolde in dieſer Region ſind von allen die ſchlimmſten.

Es mag alſo, ſagte Peterling, ſchnurriges Geſindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte ſich ſchon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn Du mir alſo auf dieſe Weiſe nicht frommſt, ſo kannſt Du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der ſich ganz der Deſperation ergeben hat. Der Menſch nimmt an nichts mehr Antheil, und ſpricht ſogar davon, daß er ſeinen Abſchied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, ſagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich ſo dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht beſſer benutzt habe.

Ja wohl, ſagte Peterling, ſchöne dreihundert Jahre ſo um die Ohren zu ſchlagen, das iſt nicht löblich. Wenn unſre Gymnaſiaſten ſo denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch ſchon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun alſo, Schatzkind, gieb Du aus Deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte ſuchen, ſagte Alfieri ernſthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker ſeine Tochter verſprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird ſchwer halten, ſagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieſer verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, iſt ſo klug geweſen, ſich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieſer verehrt

ihn so sehr, daß er den Lederling für den größten Geist in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet diesen neuen Götzen an, und kein Mensch darf gegen diesen Legationsrath etwas sagen. Es soll sogar schon so weit gehn, daß die Menschen und Familien, die sich mit der dort gestifteten Gesellschaft nicht einlassen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht lesen mögen, in üblen Ruf kommen, und man sich über diese allerhand Insinuationen erlaubt.

Man muß sich doch nicht abschrecken lassen, sagte Alfieri bescheiden: vielleicht hat dieser Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebschaften; man müßte seinem vorigen Lebenswandel nachforschen. Wenn er selber falsch oder lügenhaft seyn sollte, so schmiedet er auch vielleicht gegen seinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor suchen, um vorerst nur die Autorität dieses neuen Propheten zu stürzen, so gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wohl verschoben, vorzüglich da man auf die Widerspenstigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde sich zwar langsam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünschen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambrosius das Wort, der Gedanke, eine solche Intrigue einzurichten, ist gar nicht übel, und den Menschen, diesen Lohgerbling, oder Legationsrath, um seinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich schon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung diesen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in diesem Fache etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden schwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unsers

Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenſchaft, ſie ſind beide unglücklich, und ich werde ſchon Mittel und Wege finden, dieſen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei dieſem Worte, welches ihm entfuhr, ſeines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm ſein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte ſich aber bald wieder und ſagte: Ein Geiſt iſt mein ſehr lieber Freund und hat mir ſchon Manches zu Gefallen gethan, der auf ſolche loſe Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet iſt, er iſt darin der beſte und tollſte im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menſchen im Guten und im Böſen verkehrt, ſo iſt er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort ſagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten! Er heißt Puck, auch nennen ſie ihn wohl Robin. Jetzt ſo nach dem Herbſt zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienſt des Hofes Ferien ein. Da ſchwärmt er denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in dieſe Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzuſuchen.

O könnteſt Du uns den Schalk doch herſchaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, ſagte Alfieri, und kann alſo nicht ſchnell und geiſtig umher ſtreifen, um ihm irgendwo in Wald, auf Haide oder Wieſe zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn ſuchen ſollte, auf einige Tage frei ſprechen.

Und wenn ich es thäte? ſagte Heinzemann, beſorgt, indem er ihn prüfend anſah. Iſt das nicht auch vielleicht eine Intrigue von Dir, um mir unter dieſem Vorwande zu entwiſchen? Ich kenne Dich und Deinen Charakter noch nicht ſeit lange.

Mein Herz iſt gut, ſagte Alfieri, und mein Verſprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich

durchaus zurückkehren muß, meinen Handſchuh, den rechten oder linken, zurücklaſſen.

Den Handſchuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das iſt eins der ſtrengſten Geſetze bei uns, ſagte Alfieri. Laſſen Sie mich frei, und ich finde den luſtigen Puck, ſo bringe ich ihn gewiß mit, denn er hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reiſen ab nach Enſisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geiſt und finde von ſelbſt die Wege, ſo wie ich dienſtbar werde, muß ich wieder als Menſch erſcheinen.

Gut, ſagte Heinzemann, ſo laſſe ich Dich alſo auf vier Tage frei, gieb mir den Handſchuh, wir treffen uns in Enſisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun alſo fünf Tage, damit Dir Deine Zeit nicht zu kurz gemeſſen iſt, ſagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, ſagte Alfieri zärtlich bittend, den Handſchuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu ſehr, kommt er weg, ſo ſind wir auf immer getrennt, und ich bin ſehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, ſagte der Wirth. Sie ſtanden vom Tiſche auf, und Alfieri war verſchwunden, man wußte nicht, wie. Du biſt um Deinen Jockey, ſagte Ambroſius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte ſich mit ſchweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erſtaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor ſie in den Wagen ſtiegen, der Bürgermeiſter den Handſchuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiederte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemſten Stelle des Wagens aufgehoben, und ſo fuhren ſie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Enſisheim ab.

Die Vogelſcheuche.

Mährchen-Novelle

in fünf Aufzügen.

1835.

Zweiter Theil.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein elegischer Brief. Musikalische Gesellschaft.

In Ensisheim war die Lage der Dinge in der That so, wie es der Ruf schon auswärts verbreitet hatte. Die literarische Gesellschaft des Legationsrathes Lebebrinna genoß die größte Autorität; alle Menschen gewöhnten sich unvermerkt, die Dinge so zu betrachten, wie sie ihnen gleichsam von dieser Assekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeschrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann schnell zirkulirte: anfangs fallen solche neue Dreier immer gut ins Auge, bis sich die ganz dünne Versilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte seine Schüler und traf sich mit ihnen beim Weinschenken, oder bei Punschfesten, und hier wurden denn auch die Gesetze festgestellt und sanktionirt, die in der Literatur und Kunst gelten sollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen gelesen. Es war so wenig geist-

reich wie tiefſinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leſer. So war es dieſer Verbindung gelungen, ohne Anſtrengung, indem ſie nur das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, ſich einer faſt unumſchränkten Herrſchaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß ſie ſich, von trefflichen Geiſtern ſo leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Geſellſchaft, die er ſah, über dieſe Anſtalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es ſei eben deutſche Art, daß die Gemeine ſich ſo leicht blenden und zu willig führen laſſe. Die wahre Bildung, pflegte er zu ſagen, tritt zuweilen ein, und bemächtigt ſich einigermaßen der Menge, wenn Keiner ſich deſſen bewußt iſt, wenn Alle ſich in guter Stimmung ſo unſchuldig gehn laſſen. Will der gewöhnliche Kopf ſich Rechenſchaft geben, ſo fällt er immerdar in eine ſeichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er ſeinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Enſisheim reiſeten, unterredeten ſich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie ſie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, ſeinen Neffen Alexander, der ihm ſchon ſeit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu ſehn: mit dieſem war er auch in dieſer Hinſicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbſchaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geſchäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander geſetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtsſiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche ſie ſich theilen ſollten. Einige Kaufleute, bei welchen die anſehnlichſten ſtanden, bezeugten durch Quittung, daß ſie alles kurz vor dem Tode der Erblaſſerin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erſt

eine geraume Zeit nach dem Tode dieſer alten Verwandtin nach Enſisheim kam, hatte ſich durch Correſpondenz und Nachforſchen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umſonſt: auch Peterling war ſeines unglücklichen Neffen wegen dabei intereſſirt, denn die Alte hatte in ihrem Teſtamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgeſetzt.

Ambroſius hatte die Abſicht, einen alten Prozeß, der ihn ſchon oft geſtört hatte, wenn er ſich mit der Kunſt beſchäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrüßlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere beſtellt hatte, ſchon entgegen. Sie ſtiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerſt nur das Händchen ſeines Elfen ſicher zu verſchließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, ſeiner Geliebten einen Beſuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, ſtellten ſich alle Menſchen der Stadt gegen ihn, als wenn ſie ihn niemals gekannt hätten.

Ambroſius fand auf der Poſt ſchon einen Brief von ſeiner Tochter Ophelia, welcher ſo lautete:

„Geliebter Vater,

Wenn unſre Reiſe auch ziemlich ſchnell geht, ſo befinde ich mich doch beſſer, als ich nach meinem Zuſtande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menſchen, Zuſtände und kleine Begebenheiten ziehen im ſchnellen Wechſel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen ſich an dieſen Wechſel und Wandel.

Ich kann nicht ſagen, daß ich geſunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reiſe, und damit iſt immer ſchon

etwas gewonnen. Seh' ich die Bildergallerien, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz ſo leer, es iſt da kein Widerklang, meine Pulſe hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu ſehr verwöhnt, zu ſehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Geſtalt, poche ſie auch noch ſo ſehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, ſie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verſchloſſen hält. Nein, jene geprieſene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Chriſtenthum und die Liebe erſt zugänglich geworden iſt, von dem wußten jene ſinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verſchloſſen, ſo ſehr ſie ſich auch des Lebens und aller ſeiner Kräfte zu bemächtigen ſtrebten. Aber auch unſre Zeit — o Himmel, mir kann oft ſchaudern, wenn ich das Treiben und Wirrſalen dieſer Menſchen mit anſchaue. Und mein Geſchlecht, welches das zartere ſeyn, welches höher ſtehn ſollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beſchwichtigt werden müßte,

„Da fraget nur bei edlen Frauen an“ —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Reſidenz, wo wir ein paar Tagen waren? Sie haben dort eine italieniſche Oper. Der primo uomo ſingt einen ſtarken und außerordentlich hohen Diskant. Dieſer Sopraniſt iſt nicht mehr ganz jung, er iſt groß und ſtark, eigentlich kann man ihn wohl dick nennen, aber ſeine Stimme iſt himmliſch ſchön. Ein Fräulein Käthchen dort, die ſich ſo nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, iſt ſterblich in dieſen Signor verliebt, aber mit einer ſo edlen Schwärmerei, ſo hochgeſtimmt, daß ich

es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie verſäumt nun natürlich keine Oper, ſie hat ſich auch die Zulaſſung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann beſucht oft das Haus ihrer Eltern, und ſie geht in jede Geſellſchaft, und drängt ſich hinzu, wenn ſie nicht geladen ſeyn ſollte, wo er ſich befindet. Sieht ſie ihn, ſo glänzt ihr Auge, man ſieht ihr Herz ſchlagen, und wenn er ſich ihr nähert, wenn er mit ihr ſpricht, ſo iſt ſie ſelig. Eine andere Freundin ſprach mit mir von dieſer heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, ſagte die Kalte, was ſoll ihr der Menſch? Das arme Kind macht ſich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigſten Aufregung meines ganzen Weſens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz ſo gewaltig, als wenn es erdrückt werden ſollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anſchauen konnte. Als ſich die Geſellſchaft entfernt hatte, erzählte ich dem ſüßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut weinend und ſchluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergoſſen die ſüßeſten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der erſten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unſer Herz zerriſſen. Und von gutmeinenden Weſen, von Menſchen, die nichts weniger als böſe ſind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntniſſe und Gefühl zu haben ſchien. Als wir fertig waren, ſchaute

ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und ſtanden. Das iſt unſre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, ſagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich ſprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn — denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine ſehr ferne, aber wie nahe, wie unbeſchreiblich nahe ſtand es dadurch meinem Herzen. Ich verſchlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, ſagte er, das iſt ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und dieſe Menſchen ſind angeſtellt, um die Kunſtwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieſes verachtete Bild die ganze Gallerie hingeben würde. — Er ſagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder verſteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrſcheinlich für acht Groſchen erſtehen können. Ich gab ſogleich Auftrag und auch eine Anweiſung zu einem höhern Preiſe. Ich weiß, Du wirſt mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen ſo ein einziges Bild, das Dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer ſeyn wird.

Aber wenn ich ſo auf der Landſtraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück iſt ſchon manche Frucht eingeerntet, und viele jener abſcheulichen Scheuchen ſind ſchon weggenommen oder umgefallen. Aber doch ſieht mein Auge noch oft fünf, ſechs, ja zehn faſt neben einander ſtehende, im Winde wehende ſchmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutſches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen ſie nicht alle die Scheuſale wie Hohn und

Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinſtellen, um Flammenworte zu reden, und zu verſuchen, ob denn mein deutſches Volk nicht aufzuraſſen wäre aus ſeiner unmännlichen Entartung, daß ſie endlich dieſen Schmutz, dieſe ſchändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß ſie nur einigermaßen Deinen hohen Sinn begriffen und in Deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löſet ſich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und ſelbſt Dir iſt es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunſtwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn ſelbſt, der uns Beiden jetzt geraubt iſt. In dieſen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben ſucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von ihm entdecken können. Nein, er iſt fort in ein fremdes Land

„vielleicht wohl über die See“

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.“

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall ſehe ich Dich im Herbſte wieder, vielleicht haſt Du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.“

Am folgenden Nachmittag war wieder eine muſikaliſche Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Eliſa war von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entſchuldigung mehr entgegen ſetzen, um ſich der Geſellſchaft zu entziehen, wie ſie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt ſie ſchon für die Verlobte des Legationsrathes Lebebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über dieſen Punkt von Neuem mit ihr zu ſprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte ſchien nicht ſonderlich aufgeräumt: es iſt denn doch verdrüßlich, ſagte er endlich, daß ſich das Fräulein von Weilern mit ihrer Tante ſo ganz und beſtimmt von unſern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Dieſe Leute, ſagte der Apotheker, können ſich mit unſrer höhern Ausbildung nicht einigen, ſie kleben an der Erde und ſind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, ſagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den beſten Köpfen in der Umgegend, er ſieht keinen von uns und ſpottet, ſo ſagt man, und ſatiriſirt witzig über unſre gelehrte Geſellſchaft.

Neid! rief der Apotheker, er ſieht, wie weit wir's bringen, wie unſer Ruhm mit jedem Tage wächſt, wie er ſich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Reſidenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten ſind ſchon Ehrenmitglieder unſerer Vereinigung; jenſeit der Berge hat man auch an uns geſchrieben. Unſer Blatt geht ſchon durch alle Provinzen, wir ſchreiben immer mehr und immer beſſer. O dieſer Ledebrinna! Mit aller Welt korreſpondirt er jetzt, es iſt ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutſchen Reiches. Von Theater, Kunſt, Liebe, Regierung, Reiſen, Kaufmannſchaft, es giebt nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die muſterhaften Erzählungen unſers Ulf, ſeine gründlichen Kritiken, ſeine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn überſetzen könnte — der Hans in allen Gaſſen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann *nicht* wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieſer Alexander, daß er nicht einer der Unſrigen iſt.

Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, ſagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur ſehr höflich, ſondern ſogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er ſich aber auf das Beſtimmteſte weigerte. Eben ſo machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der ſonſt, ſo fleißig er auch iſt, ſich gern in unſrer Geſellſchaft erholte, wird weder bei Dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrſamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er ſich wegen unſers Blattes äußert. Es ſei ihm, wie ſo viele Zeitſchriften, wegen der vielen Klätſchereien ganz fatal.

O wie biſt Du doch zurückgeblieben! rief der Apotheker unwillig aus; alſo darin erkennſt Du nicht die Fortſchritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geſchieht, betrachte Dir das engliſche Weſen jenſeit etwas genauer. Wir Deutſche müſſen doch endlich, wenn auch ſpät, unſre ſogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles ſoll und muß Partei werden, und Wiſſenſchaft, Kunſt und Kritik kann nicht ſo matt und willenlos in einer unbeſtimmten, lauen und flauen Mitte ſtehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeſchichte. Iſt die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, ſo muß ſie auch kein Opfer ſcheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzuſetzen, brauche ich mich keiner Inſinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu ſchämen. Und müſſen große Namen fallen, ſo ſieh doch nur, wie wir ſeit dem verſtorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Dieſe falſchen Autoritäten müſſen weg, ſo gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir ſind Alle, bis zum Dümmſten hinab, Selbſtdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu laſſen? Haben ihnen

etwa die Repräſentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätſchereien! Ohne dieſe macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildeſt Du Dir ein? Seit Fürſten dergleichen beſchützen und ſelber treiben, willſt Du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, Dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müſſen, wenn wir gelten, wirken, etwas ſeyn wollen, unſre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatſchbude umſetzen können.

Du biſt alſo immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkſt nicht, wie wir beiden alten Kerle von dieſem jüngeren Volke zurückgeſetzt werden? Zwar Dir geht es darin noch beſſer, daß es Dein künftiger Schwiegerſohn iſt, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeſchichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und ſo viel Anderes iſt immer noch beiſeit gelegt. Bald ſind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald ſind ſie nicht an der Zeit, ein andermal iſt der günſtige Moment ſchon vorüber.

Es iſt wahr, ſagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erſcheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bruder, komm, laß uns vorerſt noch eine Flaſche trinken, um Dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er ſich mit dem Herrn des Hauſes entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieſer ſchien ebenfalls verſtimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magiſter. Ulf ſetzte ſich, ſtrich die Haare aus der Stirn und ſagte: Mir iſt recht unwohl, ich möchte auch das Lied ſingen: »Wenn die Reben wieder blühen« und es, wie unſer Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zuſtand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke ſind, wie Sie wiſſen, nicht angenommen worden, und gerade in dieſer Woche wurde ſeit ſieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das

mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchſt unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Reſidenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einſtudirt worden. Ein ſchöner Erſatz für meine Schauſpiele. Ich hatte mich mit einigen verſtändigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unſers Erfolgs gewiß. Im erſten Akt, da man Ziſchen übel deuten konnte, lachten wir faſt bei jedem Wort, hier und da, einige Unſchuldige lachten mit, der Fall des Stückes ſchien außer Zweifel; aber ſchon am Schluß des erſten Akts entſtand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungeſtümer, und am Schluß rief man unter ungeheurem Lärm das ganze Perſonal der Schauſpieler heraus. So ſiegt der Unſinn. Und noch dazu ſahen mich und die andern Lachenden dieſe Raſenden ſehr ſonderbar von der Seite an.

Tröſten Sie ſich, Liebchen, ſagte Ubique: wir ſetzen ja im Weſentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird ſchon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unſer Schutzpatron Gottſched wird uns ſchon helfen.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich jetzt und das Geſpräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwiſchen ſeinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen, Lebebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte ſich mehr wie gewöhnlich geſchmückt, und man ſah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewiſſe Ehrfurcht bezeigten. Eliſa ging den Damen freundlich und ſcheinbar aufgeheitert entgegen, nur vermied ſie, ſo viel ſie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Lebebrinna.

Man ſang, man ſprach, man nahm Erfriſchungen und

der Apotheker erwartete immer noch ſeinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambroſius hatte zuführen wollen. Ambroſius hatte ſich eine Stunde lang eingeſchloſſen, um ſich vorzubereiten und die Weiſe zu erſinnen, in welcher er am beſten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Lebebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn ſeine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, ſondern ſie fanden im Gegentheil alle Menſchen ſeines Lobes voll. Indeſſen glaubte Ambroſius doch Mittel zu beſitzen, den Tyrannen von ſeinem Thron zu ſtoßen, und er tröſtete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachſah, wie ſie ſich zum Muſikfeſte begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper geſungen wurde. Der Wirth begrüßte ſie höflich, und ſie hielten ſich aufmerkſam und ſtill in einer Ecke. Nach Endigung des Geſanges klatſchten Alle, Alle liefen durch einander, die Sängerinnen, vorzüglich die Tochter des Hauſes, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte dieſen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmſten ſeiner Gäſte bekannt zu machen. So wurde der Magiſter Ubique und der Herr von Milzwurm vorgeſtellt, und als Ambroſius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Lebebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth ſchnell zu ſeiner Tochter, die am Klavier ſtehend von ſeinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker ſeinen berühmten künftigen Schwiegerſohn an der Hand, ſchob einige Zwiſchenſtehende ſanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambroſius zart auf die Schulter, der ſich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß ſeiner langen Periode nicht finden konnte, indem er ſagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufschrei des höchsten Erstaunens, Erschreckens, oder gar Entsetzens sank Ambrosius in den Sessel zurück, in welchem er die Musik angehört hatte; Lebebrinna's braune Wangen schien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu, ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde sei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambrosius wies sie stumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in seine Wohnung bringen solle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeschafft, er erhob sich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Lebebrinna, welcher schon wieder docirend im Haufen seiner Bewundrer stand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten sich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu sehn, ob er krank sei, oder was ihn so sehr habe erschrecken können. Er hatte sich aber eingeschlossen und ließ Niemand vor sich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß seine Erschütterung viel zu groß sei, um sie heut noch sprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde sich übrigens wohl und sei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe also auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn seiner Einsamkeit und genossen ohne ihn ihr Abendessen, indessen beim Apotheker noch oft die Rede auf den Fremden zurück kam, den so unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge gestanden und werde wohl diese Nacht noch sterben, weil er die angebotene ärztliche Hülfe so ungestüm, ja mit einiger Grobheit habe abweisen lassen. Lebebrinna bedauerte, daß dieser Vorfall die Heiterkeit der Gesellschaft gestört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht interessant seyn möchte.

Zweite Scene.

Seltsamer Besuch.

Am andern Morgen, als Lebebrinna in seinen Arbeiten saß und seinen gelehrten Freund, den Magister Ubique, erwartete, trat gegen seinen Willen der Senator Ambrosius mit einer sehr feierlichen Miene in sein Studirzimmer. Lebebrinna erhob sich mit einiger Verlegenheit, setzte einen Stuhl hin und sagte: Welchem Umstand habe ich die Ehre Ihres Besuches zu danken? Wenn ich nicht sehr irre, sind Sie derselbe Fremde, welchen gestern beim Senator Dümpfelleu die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze Gesellschaft erschreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand stören sollte —

Mein Herr! fing Ambrosius seine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie soll ich Sie nennen? Diese Stunde, dieser Moment ist für uns Beide von einer so hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener fast mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt versagte, um ungestört mit Ihnen, mein Theuerster, bleiben zu können. Sie kennen mich also nicht?

Nein, sagte Lebebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich schon sonst das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu sehn.

Es ist erstaunlich, fing Ambrosius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches ist es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar so, wieder finden müssen. Freude und Schmerz, Qual und Lust, Fremdsein und Wiedererkennen, Verständniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt sich so in meinem Gemüthe in einander, daß ich fast, so wie gestern, dem Schreck und dem Wahnsinn erliegen möchte.

Sammeln Sie ſich, ſagte Lebebrinna, denn Sie ſcheinen in der That tief erſchüttert.

Ich wohne, nahm Ambroſius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergſtadt, ein ſechszehn Meilen von hier, ſie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anſtellung?

Niemals, ſagte Jener, mir iſt der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufſtellung, fuhr Ambroſius fort, man nenn' es, wie man wolle. — O Menſch! o mein geliebter Robin Hood! Kannſt Du denn ſo kaltherzig, ſo undankbar ſeyn, Deinen Verfertiger, der Dich ſo ſchön ausgeſchmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derſelbe, der ich war. Die Freude, Dich wieder zu ſehen, iſt größer, als der Schmerz, daß ich Dich verloren habe: nur ſage mir, wie iſt es Dir möglich geworden, Dich zu einem ſelbſtſtändigen Weſen, zu einem wahrhaft lebendigen Menſchen zu erheben? Sprich, erzähle, geſtehe mir Alles, ſo ſoll Dir ja Deine Flucht vergeben, Alles ſoll vergeſſen ſeyn, wir können ja auch ſo mit einander leben: biſt Du mir als Kunſtwerk, als Adonis entlaufen, ſo find' ich Dich als Freund wieder.

Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, ſagte Lebebrinna mit den Zeichen des größten Erſtaunens, indem er ſeinen Stuhl weiter zurück ſchob — dieſe ſonderbare Sprache, dieſe Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Lebebrinna, ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt hier anſäſſig.

Ganz recht, das ſehe ich wohl, Freundchen, rief Ambroſius aus, ſeit Du mir aus meinem Garten, aus den Erbſen davon gelaufen biſt. Wo iſt denn Dein ſchöner Hut geblieben? Und die Armbruſt? Den grünen Rock und Hirſchfänger, die Kamaſchen, alles trägſt Du nicht mehr. Ich kann

es entſchuldigen, ſo ſchön der Anzug auch war, wenn Du ihn abgelegt haſt, denn ländlich, ſittlich; Dein Beruf iſt jetzt ein andrer; aber anerkennen ſollſt Du den, der Dich geſchaffen, der Dir das Daſein gegeben hat, Deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu Dir trage, mit derſelben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er ſtand auf und befühlte, ohne anzufragen, Ohren, Kopf und Hals Lebebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zuſammen ſchlug: Alles Fleiſch und Gebein, wahres, wirkliches Fleiſch, wie es am Menſchen ſeyn muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menſchenfleiſch!

Und was ſollte es denn ſonſt ſeyn? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Beſter, ſchrie Ambroſius im Unwillen darüber, daß ſein Zögling immer noch ſo hartnäckig den Fremden ſpielte. Ich weiß es ja am beſten, ich ſein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich geſteh' Er, Burſche, wer Er eigentlich iſt, wir ſind hier allein und unter uns, und es hat für Ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob ſich Lebebrinna im höchſten Unwillen und faßte nach der Klingelſchnur, doch plötzlich ergriff Ambroſius ſeine Hand mit einer ſo ſanften und bittenden Miene, daß er ſich wieder hinſetzte und den Ambroſius ruhig dieſe Worte ſprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in Dich, faſſe Dir ein Herz und Gemüth und geſteh' mir Alles. Ich ſchwöre Dir, das Geheimniß ſoll ganz unter uns bleiben, kein ſterblicher Menſch ſoll etwas davon erfahren. Ich ſehe nun wohl ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem vertrauteren Fuß

mit der Natur steht, als ich bisher glauben mochte, er versteht die Konstellation der Gestirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternschnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht observirten, die, mit aller Kraft der Gestirne und des Firmamentes ausgestattet, in Dich hinein fuhr, und Dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menschen umschuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der Dich aus meinem Garten hatte fortfliehn sehn. O erzähle, Geliebtester, wie war es Dir denn nun, als Du zum Bewußtsein erwachtest? O das giebt ganz neue Kapitel in unsrer Psychologie. Ich bin Dein Pygmalion, zarter, lieber Mensch, und Du bist meine Galatea, dies ist nun, so viel ich weiß, das zweite Beispiel in der Weltgeschichte von einer solchen Umwandlung. O süßester Liebling, sprich zu Deinem Erzeuger, gewähre mir diese höchste Lebenslust, daß Du mich anerkennst. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunst und Wissenschaft hingegeben. In so kurzer Zeit ist es Dir gelungen, Dich berühmt zu machen, Du sollst auch meinen Namen auf die Nachwelt bringen, Du hilfst mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildsäulen. Ich habe Vermögen und eine hübsche Tochter, die Dich bis zur Schwärmerei, schon jetzt bis zum Wahnsinn liebt. Enkel von Dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich Dich, den Urheber eines neuen Geschlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtsein meines Kunstvermögens, nicht aus blindem Instinkt hervorgebracht und in die Welt gesetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch soll Deine Entstehung, Dein Verhältniß zu mir, aller Welt, selbst meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls Du Dich etwa Deiner Herkunft schämen solltest.

Das iſt auch die Urſach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen ſind, noch kein Wort geſagt habe. So wie ich Dich geſtern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber ſogleich nach dem erſten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geiſtes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich beſitze, ſei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du beſinnſt Dich? Du ſchwankſt? Können meine väterlichen Thränen Dich nicht rühren? Ja, Du fühlſt wie ich, und ſo komm an mein Herz, in meine Arme!

Ledebrinna, deſſen Geduld jetzt erſchöpft ſeyn mochte, ſah den, der ſich ihm jetzt für mehr als Vater ſo ſonderbar ankündigte, mit ſchrägem zornigen Blicke an und ſtieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnſinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug geſpielt. Dieſer Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieſer Einbruch in ſein Zimmer iſt gewiß auch ohne Beiſpiel in der ganzen Weltgeſchichte. Auch werden Aerzte und Pſychologen aller Länder und Zeiten geſtändig ſeyn müſſen, daß ſich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Alſo ich war eine Vogelſcheuche? Ein Kunſt-Präparat Ihrer Hände? Iſt ſo etwas ſchon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieſer Scene ſchweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Anſprüchen auf mich entſagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus geſperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunſttrieben hingehören.

Wüthend ſprang jetzt Ambroſius auf. Das Mir? rief er; ſo Du zu mir? Du, das Fabrikat, das elende, verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch

ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch ſtatt Deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geſchaffen, die könnte die Sperlinge noch beſſer aus den Erbſen ſcheuchen, als Du, Undankbarſter aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitsſinn, der Dich, Verruchter, ſo herrlich ausgeſtattet hat. Ich konnte Dich ja, Lump, ſo wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausſtellen, Dich dem Ungeſtüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Beſenſtiel, ein alter durchlöcherter Hut auf dieſem, einige alte zerriſſene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchſtens noch als Arme. Auch ſo hätteſt Du Deine Beſtimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit Dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, Du ſollteſt aus einem andern Stoff als alle Deine Zunftgenoſſen und Familienmitglieder ſeyn. Vielleicht ſoll es ein ewiges Weltgeſetz bleiben, daß eures Gleichen nicht anders ausſchauen, als wir ſie draußen gewahr werden, und Dein Herz, Deine Gefühlloſigkeit beweiſen, daß Du keines höhern Adels biſt, als jene im Winde flatternden Lumpengeſtalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear ſo herzzerreißend ausruft. Aber, ſo fahre ich auch in ſeiner Rolle fort, Du ſollſt ſehn, ſehn ſollſt Du, daß ich meine Gewalt, die Du nicht anerkennſt, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an Dir nicht auf. O Patron, Er wird eine Rechnung ſehn von Unkoſten, die Er mir gemacht hat, daß ſeine ehemals ledernen Haare ſich aufrichten werden. In die Erbſen ſoll Er wieder hinein, ſo dick und groß Er da iſt. Ich werde mir mein Eigenthum nicht ſo leicht nehmen laſſen. Auf ſein Poſtament wird Er wieder hingeſtellt, und diesmal mit eiſernen Nägeln und Klammern feſt gemacht, daß Er ſich nicht wieder einfallen laſſen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armſeliger!

Was, wo wäre Er ohne mich? Und wie Ihn, Flegel, eine Sternschnuppe unwissend meiner und gegen meinen Willen zum scheinbaren Menschen gemacht hat, so hüte Er sich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf Ihn fällt, eine Schwalbe, die auf Ihn was hinunter schmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maschine flackernd hinein springt, können Ihn wohl gar zum Krokodill oder einem simpeln Maulaffen machen, wie Er eigentlich schon ist. Schon gut, es giebt noch Recht und Gesetz im Lande, ich will doch sehn, ob Er sich oder mir angehört!

So stürmte er fort und stieß in der Thür fast den Magister Ubique um, welcher ihm begegnete und sich über diese ungestüme Eil verwunderte. Mit dem Magister verschloß sich der Legationsrath, und beide rathschlagten lange im Geheim.

Dritte Scene.

Geschichte einer Sternschnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umständen und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen sogar zu Geständnissen sich von der Freundschaft bewegen ließ, die er dem ungestümen Ambrosius verweigerte, oder ob sie nur Redaktionsgeschäfte und wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, ist niemals zur Kenntniß anderer Menschen gekommen. So viel ist aber gewiß, daß Ledebrinna, so sehr er sich auch als Mann zusammen nahm, an diesem Tage sich tief erschüttert und aufgereizt fühlte.

Als er ſich am ſpäten Abend niederlegte, beſuchte ihn der Schlummer erſt ſpät, und als er eingeſchlafen war, erſchien ihm ein höchſt wunderliches Traumgeſicht, welches ihm ſo deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergeſſen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und ſchön gefärbte Lichter ſähe, und doch war er ſich dabei bewußt, daß er in ſeinem Bette liege und ſchlafe. Ihm war, als ſäße am Bett ein kleines liebes Weſen, das immer riefe: Biſt Du da? Biſt Du denn vielleicht in dieſem Menſchenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnerſten von Lebebrinna. — Rohrdommel, ſagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, Du kleiner, lieber Rohrdommel, biſt da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebſten närriſchen Kuckuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! ſchrie draußen Rohrdommel, ſo laut er nur mit ſeiner feinen Stimme konnte, wenn ich nur wüßte, wo Kuckuk geblieben wäre, ſo rennte ich gleich hin und ſagte ihm, daß Du hier biſt. — Nein! nein! winſelte es; meine Zeit iſt noch nicht um, ich darf noch nicht dieſen Körper verlaſſen. — Er war in Dienſtſchaft in einem hübſchen Garten gerathen, ſagte Rohrdommel, bei einem leidlich verſtändigen Mann, aber bei dem iſt er nicht mehr. Aber wie biſt Du denn in den braunen Menſchen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das iſt eine weitläufige, höchſt traurige Geſchichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, Dir jetzt die Begebenheit erzählen. Haſt Du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kuckuk ſuchen.

Jetzt war es Lebebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf ſeiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen beſſer zu vernehmen. Er

ſprang aber erſt nach dem Waſſerglaſe und rupfte zwei Roſenblätter aus einem Blumenſtrauße und breitete ſie ſich unter, denn der Bart Lebebrinna's, der ſich an dieſem Tage nicht hatte raſiren laſſen, mochte ihm wohl unbequem ſeyn. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein, ich habe von Deiner Geſchichte niemals den wahren Zuſammenhang gewußt.

Ich kann die Roſen eigentlich nicht leiden, ſprach jetzt Lebebrinna dazwiſchen, und doch habe ich ſie da mit dem Glaſe ſtehn laſſen, wo ſie mein dummer Bedienter hingeſetzt hat.

Das ſprichſt Du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts geſagt, klang es zierlich aus den Lippen: ſchnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, ſo daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Lebebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden ſeltſamen Weſen nicht in ihrer Converſation zu ſtören, die ihn ſchon ſehr intereſſirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, ſind ſchon ſehr alt, uralt, und Du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürſtin iſt, und daß ihre älteſten Söhne und Töchter auch ſchon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich ſeiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige ſagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er iſt ein alter, recht fataler Mann. Ach! das iſt für ein jüngſtes nachgebornes Kind eine ſchlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr reſpektiren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm ſeyn, weil er ſelber nicht freundlich und aufgeweckt iſt. Und das Unglück iſt, daß wie alle Künſte und Anlagen in unſerm Reich oft ſelbſt einſeitig ausgebildet werden, ſo hat ſich mein Vater ein Fach ausgeſucht, was ſeltſam genug iſt, und in dem er wirklich außerordentliche

Sachen leiſtet. Er iſt nehmlich ein Schlafkünſtler, und es koſtet ihm gar keine Anſtrengung, ſo ein fünf, ſechs hundert Jahre hinter einander weg zu ſchlafen. Wie ihn meine Mutter Roſenſchmelz zuerſt kennen lernte, ſchlief er auch, aber dazumal war er noch Menſch und nur ein junger Anfänger und Stümper in ſeiner Kunſt. In einer ſchönen Mondnacht entführte Roſenſchmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und ſetzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es ſoll ſchon damals viele Händel mit der Geiſtlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm ſich die Königin Titania beſonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn ſie verwechſelten Roſenſchmelz mit Titania, und Titania, weil es faſt eben ſo klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz ſoll geweſen ſeyn.

Das iſt ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Lebebrinna dazwiſchen; was würde mein Freund Ubique dazu ſagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer geſtört, ſagte Rohrdommel, auch ſitzt es ſich ſchlecht auf ſeiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen ſprach: Mein Vater Endymion behielt von ſeiner menſchlichen Art und Weiſe immer etwas Rohes an ſich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter dieſen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, ſein Talent

als Kunſtſchläfer auszubilden. Wie geſagt, wenn er ein Nachmittagsſchläfchen machen wollte, ſo blieb er gleich Jahrhunderte ſo in derſelben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geiſter, manche im Ernſt, andre um ihn zu necken, aber meine Mutter war damit ſehr unzufrieden. Es ſchien ihr undankbar, daß der Mann ſie ſo vernachläſſigte, welchen ſie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorſtellungen hören wollte und ſich in ſein Schlafen ganz vernarrt hatte, ſo kam die Sache vor das Konſiſtorium, und es war ſchon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch verſöhnten ſich meine Eltern wieder und krüppelten ſich nun in ihrem Eheſtande ſo hin, wie es auch unter den Menſchen ſo oft der Fall ſeyn ſoll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht laſſen, und meine Mutter war auf dieſen Schlaf eiferſüchtig, und ſo hatte ſie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht bloß Stunden, ſondern gleich Jahre in der vollkommenſten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und ſchöne Kinder gezeugt, weil ſie ſich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich verſöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürſten noch Geiſtliche die Harmonie zwiſchen meinen Eltern wieder herſtellen konnten, ſo wurden ſie endlich feierlich und förmlich geſchieden, jedes Verhältniß und Verband zwiſchen ihnen war nun aufgelöſt, der Vater konnte ſchlafen, ſo viel er wollte, und ſo ſeinen Kunſttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich ſchön war, wieder ein andres Bündniß ſchließen, wenn ihr Herz ſie dazu antrieb. Das iſt aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß ſelbſt die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Geſetzen der Natur einen Eſel bohren.

Was der dumme kleine Geiſt, brummte Lebebrinna, für eine gemeine Art hat, ſich auszudrücken.

Immer ſchnarcht der, ſagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, ſagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht beſſer hinbringen.

Der kleine Taps, ſagte Lebebrinna, denkt alſo die ganze Nacht ſich mit ſeinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geſchichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, ſagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geſchah es denn auch, daß ſich meine Eltern noch niemals ſo inbrünſtig geliebt hatten, als ſeitdem ſie geſchieden waren, der alte Endymion verjüngte ſich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, ſo fühlte ſie ſich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verfloſſen ſein, guter Hoffnung.

Das iſt ja verfluchtes Volk, ſchnarchte Lebebrinna, dieſe ſogenannte Geiſterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit ſeinen Beinen wie beſeſſen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins ſeiner Spindelbeine mit den Zähnen erwiſchen könnte! Er ſollte daran denken.

Rohrdommel war aufgeſprungen und lachte ſo heftig, daß er mit den Beinen hin und her ſprang. Er mochte ſich nicht vorgeſehn haben und der Naſe des Schlafenden in ſeinem luſtigen Tanz zu nahe gekommen ſeyn, denn dieſem kam jetzt ein Nieſen an, und zwar ein ſo gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erſchütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geſchleudert wurde.

Was iſt's? Was giebt's? ſchrie Heimchen nach einer Weile in großer Angſt: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte ſich von ſeinem plötzlichen Falle ſchon wieder erholt, er ging zum Blumenglaſe, nahm eine kleine Burgunder-

roſe, band ſie mit einem Härchen an ein Seitenhaar von Lebebrinna, legte die Blume auf die Lippe und ſetzte ſich nun ſo recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, ſagte er dann, iſt es beſſer und auch ſicherer, ſo ſitze ich nun feſt, wie in einem Großvaterſtuhl: die Roſenblätter ſind ohnedies in alle Winde zerſtoben. Nun, Heimchen! biſt Du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht laſſen, denn es iſt recht poſſirlich, daß Deine liebe Mutter nun gerade mit Dir, Käuzchen, ſchwanger ging, als ſie keinen Mann mehr haben durfte. Darum iſt Dein Temperament auch von Hauſe aus immer ſo rebelliſch geweſen.

Du biſt ein ſchlechter Freund, wimmerte Heimchen, die ſich etwas tiefer verſteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß Du über unſer Unglück noch lachen kannſt. Denn Du weißt doch wohl, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen ſtehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingeſperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein fatales ſpaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich Dich beſſer verſtehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, ſagte Heimchen, ſo wäre ich ein glückliches Weſen, denn das Geſchöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, iſt eins der unerträglichſten, grob, dumm und ſchadenfroh. Der hat heut eine ſchöne Scene gehabt, in der ſich ſeine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirſchte Lebebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geiſtes zu ſeyn!

Wie man nun ſchon aufmerkſam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man ſchon in den Ver-

sammlungen zischelte und heimlich lachte, wie wirklich die Gestalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten sich keinen Rath. Das geistliche Gericht meldete sich und Rosenschmelz wurde citirt. Sie stellte sich aber nicht, und nun, in einer schönen Frühlingsnacht, wurde sie plötzlich von den ausgesendeten Häschern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für sich hatte, wußte ihnen mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, sie war weit voraus. Jetzt ließ sie sich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen besitzen, in der sie aber besonders geschickt war, hauchte sie meine neu entstandene Seele in ein eben entquollenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ sie sich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerschaft verschwunden. Sie wurde losgesprochen und hoffte, durch die Gunst der Titania, mich selbst nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unsrer geschäftigen Geister den Befehl ertheilte, mich aufzusuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und sich besinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klause eine liebliche Bitterkeit, und sah, wie aus der Erde die Lebensgeister der Blumen gestärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen sich angenehm erfrischten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geschaukelt, so daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeist verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Wesen, das so ins Licht hinein quoll, reden, aber es verstand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn sein ganzes Leben ist Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zartesten Geister der Blumen oft, wenn sie er-

blüht sind, sich ablösen, und durch die Liebe der Menschen, wenn diese ihnen entgegen tritt, sich höher verseelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geistes und Sinnes Theil an dem Wunderwesen der Kinder zu haben. Und so wächst wohl die lieblichste Wunderkraft der Gestirne und die feinste Essenz des Aethers in den Geist des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In schöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft in sich herniederziehn. Der Mensch ist eben so sehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt sich zu früh fallen, altern und absterben.

Unsinn! brummte Lebebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du bist gelehrt, sagte Rohrdommel, Du wirst einmal groß in unserm Reich werden, ich hätte Dich nicht für so klug gehalten.

Klug? seufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hieher beweisen wohl das Gegentheil. Wie ich nun selber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geist immer heller von sich wußte, da that sich bei einem schönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und staunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grollten und brummten schwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naseweise neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geistigsten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unsichtbaren Gliederchen dehnten sich in Wollust und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Gestalt als

Fee jetzt aus mir heraus zu ſpinnen, wenn ich nicht aus Inſtinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpaſſer leicht aufhaſchen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter ſchlimm, und darum blieb ich noch unſichtbar.

Am andern Tage ſummten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen ſtand einen Augenblick ſtill, ſah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es ſog die Süßigkeit in ſich und wühlte dann, vor ſtiller Wolluſt brümmſelnd und mit Beinen und Flügeln handthierend, in dem zarten weißen Staub herum. Haſt Du je einem Bienchen zugeſehn, wenn ſie ſo in ihrer unermüdeten Arbeitſeligkeit recht glücklich iſt? Ja, den mathematiſchen Närrchen iſt nur wohl, wenn ſie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können und dann auf Speculation ausreiſen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu ſammeln. O glückſelige Menſchen ihr, die ihr mit euern ſcharfen Sinnen alles das ſehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Iſt auch was Rechts, murmelte Lebebrimm, zu beobachten, was das kleine Geſchmeiß ſo in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeiſter noch ſo zuſah, fuhr Heimchen fort, wie er ſich im Blüthenſtaub wälzte, und ſo klug abbürſtete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geſchah, hatte mich ſein Schenkel ergriffen und ich ſaß feſt. Ob er es mit Fleiß that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, ſo fuhr er nun mit mir ab, und muſizirte und trompetete recht ſtolz und fröhlich. Wie wir im beſten Fluge

waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Nest suchten. Da rannte das Bienchen schnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege stand und versteckte sich. In der Angst ließ sie mich fallen, denn sie streifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, sonst wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine nasse Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Nest, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauses, das kürzlich Wind und Regenguß beschädigt hatten. Ach, wie sehnte ich mich in die liebliche Kinderstube meiner Lilienblume zurück! Lustig war es freilich, so das Familienleben der Schwalben gleichsam mitzuleben. Das Zwitschern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So still der Vogel auswärts ist und wenn er fliegt, so plauderſüchtig ist er zu Hause. Das Maul steht dort den Dingern kaum einen Augenblick still. Auch wenn sie schlafen, gurren sie manchmal im Traume auf, so weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Kosen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und Mütter, hängen sich abwechselnd mit den Beinen an das Nest, kucken mit den klugen sanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, schreit die Mutter; allerliebst zwitschern und zwatschern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, schmecken uns, warm ist es hier, wir werden schon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von seiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und schwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! springt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das ist eine wahre

Luſt, dem Fluge der Schwalben zuzuſehn. Dieſe Sicherheit, die Kunſt, ganz kurz umzulenken, die Freude, ſich ſo luſtig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Lebebrinna zornig, hat ſein Schwatzen auch wohl von den Schwalben gelernt.

Herrlich iſt es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie ſtehn am Rand des Neſtes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durſtiger trinkt, flugs ſind ſie in der Luft und kommen prahlend und ſingend in das Neſt zu den Alten zurück, die ſie loben und aufmuntern. In den erſten Nächten war es ſchön, wie die Nachtigall noch ſang. Das Frühlingsholdchen mit ſeinen tiefſinnigen Liedern und künſtlichen Noten iſt ſo recht die Liebesſtimme der in Sehnſucht hinſterbenden Natur. Wenn der reiſende Muſikant die Geliebte lockt, ſo iſt alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! ſagte Lebebrinna, ſoll wohl gar Poeſie vorſtellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann verſammeln ſie ſich mehrere Tage vorher zu Tauſenden und ſchwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo ſie auf dem Dach in langen Reihen neben einander geſtellt ihren Rath hielten und trieben. Der Sperling iſt eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das verſteht ſich, brummte Lebebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu ſingen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn ſie in Maſſe ihr dummes monotones Lied anſtimmen. Nun, was ſoll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig ſpricht, ſo iſt es gleich aus.

Zankſt Du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, ſagte Rohrdommel, indem er ſich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterſtühlchen ein bischen eingeſchlummert, dazu der hübſche Duft dieſer Burgunderroſe, und es hört ſich Dir und Deinen Abhandlungen von hier ſehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ſchweige ich lieber ſtille, ſagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in ſeiner Roſe mit den Beinen, um ſich noch munterer zu machen. Beſſer wie alles wäre es wohl, wenn ich den jungen Kuckuk aufſuchen dürfte, und ihm ſagen, daß Du in dieſem Kerl hier wohnſt.

Du weißt ja, winſelte Heimchen, daß Du es ihm und keinem Geiſte ſagen darfſt, bis meine Zeit aus iſt. Vielleicht verſöhnen ſich meine Eltern wieder und vereinigen ſich über meine Beſtimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Domgall mir vergiebt. Dann ſchickt der kluge Puck ſeine witternden Spürer aus, oder findet mich wohl ſelbſt, wie damals. Eher darf Niemand von mir wiſſen, und es iſt der größte Zufall, daß Du, unbedachtſamer Geiſt, mich aufgefunden haſt.

Ich ſchnupperte in dieſen Gegenden herum, ſagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unſer Kuckuk wohl mit ſeinem neuen Herrn hieher gereiſt ſeyn möchte.

Lauter Allotria! rief Lebebrinna erboßt. Nun? Was war mit den Sperlingen? — Wird's bald?

Warum biſt Du denn ſo grob? fragte Heimchen. Oder iſt es wieder mein Miethsherr, der ſo zankt?

Freilich iſt es Dein Alter, erwiederte Rohrdommel, der Kerl ſcheint eine beſondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! ſagte Lebebrinna, ich habe ſie niemals leiden können, aber — kurzum — es war immer ſo, von Kindheit auf, daß ſie mir fatal waren: enfin, in ſeinem Beruf muß jeder wirken — darum alſo waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen dieſe Einrichtung der Natur. Doch Sperling iſt Sperling. — Nur weiter!

So ein ſterblicher Menſch, ſagte Rohrdommel, denkt und ſpricht im Traum doch recht konfuſe. Da ſind wir doch beſſer ausgeſtattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunſttrieb erhalten haben, und es nicht verſtehn, das einfachſte Neſt zu erbauen, ſondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthſchaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Neſter anderer Vögel, beſonders der Schwalben zu kriechen. Darin iſt der räuberiſche Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüſt befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Neſt der Schwalbe hinein zu ſtopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit ſeinem Knecht aus der Thür, indem ſie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! ſchrie er, ſie ſchleppen allen Schmutz und Unrath in die Neſter und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So ſtießen ſie die Schwalbenneſter, die zwiſchen den Fenſterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten ſie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, ſagte er dann, und Du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge ſchießen, die uns alle unſre Kirſchen auffreſſen!

So iſt es Recht! rief Lebebrinna frohlockend; immer

hinein gewüthet in das Geſindel! Je mehr maſſakrirt werden, je beſſer. O was haben die armen Erbſen ebenfalls von dem liederlichen Geſindel auszuſtehn.

Ich war, ſagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbenneſtes, als ich es neben mir flüſtern hörte: huſch! huſch! hier muß irgendwo ein Elfengeiſt ſtecken. Es waren die geiſtigen Spürhunde aus unſerm Reich, die pfiffigſten, die die beſte Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war höchſt wahrſcheinlich, daß ſie mich fanden. Ich flog auf, ſo ſchnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit ſolchem Reſpekt von ſeinen Kirſchen hatte reden hören, ſo hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirſche und ſaugte mich ſchnell in dieſe durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelſpitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit ſie die Witterung ganz verlören, zog ich ſchnell von innen die zarte gläſerne Haut wieder über die Wunde, und die Kirſche baumelte ſo friſch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem ſonderbaren Gefängniſſe aushalten, denn Du weißt, daß wir in ſolchem Falle den Ort unſrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlaſſen dürfen, ſondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müſſen. Wie Recht ich gehabt hatte, ſo zu handeln, erſah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwiſchen den Aeſten und Blättern herum furren hörte. Es kam mir ſelber vor, als wenn ſie einige der Früchte anſaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin verſteckt haben könnte. Das ſind dann jene Kirſchen, die die ſüßeſten werden, aber ein wenig einſchrumpfen. Die Menſchen ſchieben dieſe Beſchädigung der Früchte auch auf die Sperlinge. Dieſe ſind es aber nicht allein, die ſie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, ſaftige Lagerſtatt war mir nicht unange-

nehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für ſein Logis. Hätte ich mich in der Angſt nicht ſo gar ſchnell umquartieren müſſen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszuſuchen, ſo hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirſche hinein gebettet, wo das Tageslicht ſo röthlich hinein ſcheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenſter. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den ſüßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen ſcharfen Augen unterſcheiden, wie in den feinen Kanälen ſtündlich mehr des ätheriſchen Saftes hineinrieſelte und ſich alle Adern mit dem gewürzreichen Waſſer füllten, welches die Geiſter des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus deſtillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, ſeiner Signatur, vermiſchten. Die Quelle war ſo reichlich, daß ich auch von dem ſublimirteſten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefſten Keller der Wurzel hinab geſtiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeiſtern dort in den größeren Kanälen und Korridoren zu begegnen, wo ſie auf und ab gehen müſſen. Doch dies war mir unterſagt. Aus Uebermuth plätſcherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze ſo über mein ganzes Weſen zuſammenſchlug und das Geiſtigſte des Geſundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht ſchlief und ſeine gedankenloſen Träume im Geräuſch ſeiner Blätter ausrieſelte und die Geſträuche umher ſeinem Lallen ebenfalls ſtammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauſchen vernahm, der durch den Garten hinlief, ſo fiel ich wohl ſelbſt in magiſchen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir schon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreise nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzustellen. Es ist recht nachdenklich, wie dieses runde Holz, frei und unverwachsen, sich in der Mitte des zarten Fleisches ansetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleisch umgekehrt hinter einer hölzernen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieser Reise hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finsterniß zwei schwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der sich in seiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erschien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinsten Gestalt nur, fast unsichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nehmlich meine Studirstube und mein Observatorium in einer jener großen schwarzen Kirschen aufgeschlagen, die man nur Herzkirschen zu nennen pflegt, und in diese nistet sich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand sich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieser gräßlichen Nachbarschaft. Denn in diesem engen Raum festgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die scheußliche Made offenbar überlegen, und sie schien mich ebenso zu hassen, wie sie mir abscheulich war. Ich saß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überlisten wollte. Ich sann immerdar, wie und womit ich mich waffnen, welche Art von Rüstung ich mir erschaffen könnte. Kam ich dem Unthier nahe, so war es immer von der gesunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies sich das garstige Thier, wenn es mich mit seinen schwarzen, feststehenden Augen wieder gewahr

wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, ſo konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es ſchien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feſte Haut hinangedrängt hatte, um ungeſtört denken zu können, geſchah ein großer Fall. Ich merkte ſo viel, daß man die Kirſchen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirſchen, wahrſcheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, ſchien ſich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne ſtärker in die Frucht hinein ſchien, und deutlich ſah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltſam nieder: ich kann mir in meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirſchen auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtellt waren, denn es war viel Getümmel und Geſchrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es ſtille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und beſtimmt reden. Die Kirſchen ſind ſchön und groß, liebe Frau, ſagte ein Mann, die Du vom Markt gebracht haſt, gieb ſie nur gleich den Kindern, die ſchon lange darnach ausgeſehn haben. Wenn nur nicht ſo oft in dieſer Sorte die fatalen Maden wären, ſagte ſie. Jetzt hört' ich Kinderſtimmen. Die Kirſchen! die Kirſchen! ſchrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, ſo viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief: die Dicke da, der Knurps ſoll mir ſchmecken! Halt! rief die Mutter, wollen erſt nachſehn, — und auf brach ſie mein ſaftiges Wohnhaus und ſagte ſogleich: richtig, ſieh den dicken Wurm. Der Vater, ein ſtämmiger, großer Mann, wie ich jetzt ſah,

sagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, so ein Wurm ist ja auch Kirsche, so gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käse ist, der erst aus Milch gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müssen wir Menschen so genau nicht nehmen, denn sonst würde es uns wie dem blöden Hunde ergehn. Fressen und gefressen werden, so dreht sich Alles im Kreise herum.

Mag seyn, sagte die Frau, aber wenn man es weiß und es gesehen hat, so ist es doch ekelhaft. Damit warf sie die Kirsche mit dem Wurm zum Fenster hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und schlüpfte jetzt, da es mir sicherer schien, ein lebendiges Wesen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es sollte mich an meine Schicksale erinnern und für die Folgezeit vorsichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! sagte Lebebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte euch zum Possen aufwachen, um euch das Maul zu stopfen. —

Jetzt lebte ich, sagte Heimchen, im Kamin in dieser Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der Nacht und schon am Abend zirpen und schrillen. Höre, Mutter, sagte die kleinste Tochter, wir haben wieder ein singendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorstadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches gewesen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, Du kannst nicht glauben, wie traurig das ist, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu sehen, und wie die Felle nun auf verschiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An

vielen Thieren und Thierchen, wenn sie sich so schlank und schnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt sieht es aus. Aber so abgezogen, in der ganzen scheußlichen Gestalt, eingeschrumpft, hie und da Fett und Blut angetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem ist mir nichts in der Welt so widerwärtig und ekelhaft, als das sogenannte Leder. Vor Schusterbuden und Handschuhläden, wenn sie auch alles parfümiren, kann ich schaudern. Diese Jugend-Eindrücke werden sich bei mir nie verlieren. Und nun gar — sie weinte wieder so heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erstickte.

Dummes Gesindel! sagte Lebebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben ist! Der Krebs mit seinem Harnisch, der Fisch mit seinen Schuppen ist wohl etwas Besonders. Und das menschliche Fleisch nun gar!

Rohrdommel tröstete, so gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pause so weiter: Als einmal die Schornsteinfeger kamen, warfen sie so viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten so eifrig, daß sich auch ein Stein ablöfete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erschlug. Ich schlüpfte sogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Asche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebst zwei jungen war noch mit mir im Hause. Sie spielten mit uns, und wir Katzen unter einander, so hübsch über einander springend und fallend, so allerliebst hüpfend und neckend, in so seltsamen und doch graziösen Posituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfesten und auf den gefeyten Wiesen gesehen habe, nicht hübscher und anmuthiger ist. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hause und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Lebebrinna: ſolch' einfältiges Volk würde ſich nimmermehr in unſere lederne Kunſt-Akademie aufnehmen laſſen.

Im andern Hauſe, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze ſehr einzuſchmeicheln wußte, ſo nahm er mich in ſeinen Dienſt. Ich merkte es erſt nach einiger Zeit, daß ich doch wieder mitten im Leder ſaß. Zwar war Papier, bedrucktes, auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Preſſen da, aber die Hauptſachen waren die ſchönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte, das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell, die Juchten, die mir wieder garſtig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Geſellſchaft zu thun, ſondern ich ſollte ihm die Mäuſe wegfangen, die ſeinem Gewerbe, und allen den Büchern ſehr gefährlich waren.

Natürlich, ſagte Lebebrinna, um ihrer ſelbſt willen ſich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken ſind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor Dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß Du einmal ein ſo garſtiges Thier geweſen biſt.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geſchäft, Mäuſe wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft ſtärker war, als die des Thieres, ſo ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verſtändige Buchbinder das merkte, war auch ſein Entſchluß gefaßt. An einem hübſchen Morgen, ohne nur zu ſagen: Vorgeſehn! ſtülpte uns, mir und der Katze nehmlich, die Magd einen Sack über, ging mit dieſem nach dem Fluſſe und ſchüttete ohne Umſtände die Katze aus dem Sacke in das fließende Waſſer. Ich fühlte es im Thiere, wie dieſem eine ſolche Behandlung höchſt zu-

wider war, indeſſen ſah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Waſſer nicht lange aushalten konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da ſtand am Ufer eine Ratte, die, wahrſcheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachſah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich ſchwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und ſagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte doch wohl zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich ſaß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menſchen verabſcheut wird. Dies Nagethier machte ſich nun an Alles, auch an Leder, dem ich ſtets aus dem Wege ging. Ich wünſchte wenigſtens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas beſſer, aber bald ſpürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menſchen, Bruder und Schweſter, die ein ſtilles häusliches Leben führten. Sie laſen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß ſie alle übrigen Menſchen verachteten, weil keiner ihnen gottſelig genug dünkte. Oft ſangen ſie des Abends lange Lieder, die mir, beſonders von ihrer Stimme abgeſchrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröſtlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da ſangen ſie in der Nacht wieder, und laſen von Hölle und Satan und den Legionen der böſen Geiſter und vertieften ſich in ihrer Andacht ſo, daß Mitternacht ſchon vorüber war, und ſie immer noch kein Ende finden konnten. Aber was ſie laſen und ſangen, war ſo tolles, verwirrtes

und widerwärtiges Zeug, die Verse der Gedichte so abscheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es sich zu Gemüthe zog und an dem Unsinn krepirte. Es kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu fassen wußte. Sollte ich in eine von den alten Gestaltungen übergehen? Es schien mir doch zu fürchterlich, in einem solchen Wohnhause mein Leben zu führen. Ich schlich also aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Gestalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in diesem Augenblick sicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wohl vergessen, oder würden mich in dieser Gegend nicht suchen. Aber trau doch einer diesen geistigen Spürern! Sie haben sich seit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch schon von zwei Geistern ergriffen fühlte. So flogen sie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, so umschwirrten und umflüsterten mich Schaaren von schadenfrohen Elfen. Wir haben sie! Wir haben sie! sangen und jauchzten sie alle, aber in leisen Tönen. Nun wird Rosenschmelz, sagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbst und der Wein war in der Lese; auch kelterte man schon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeistern sagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbstfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den süßesten und feinsten Weinbeeren genießen. Sie banden mich so unter einen großen Traubenstock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten sich die süßesten Beeren aus. Sie bohrten sie mit kleinen Tannen-Nadeln an und schlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, so hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich

überredete meine Wächter, sich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: sie waren selbst so gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch stärken könne. Ich hütete mich aber wohl, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Gestärkt wurde ich, klüger und vorsichtiger, da die übrigen alle, so wie meine Wächter, sich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und sangen einige possirliche Lieder, die darum so lustig sind, weil gar kein Verstand in ihnen steckt. Alle hatten sich sichtbar werden lassen, und wenn ein Sterblicher sich jetzt in unsre tolle Fastnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wohl denken oder sagen müssen? Das war natürlich das erstemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das ist noch viel komischer, aber auch viel harmloser, als wenn Menschen ihren Verstand im Weinkruge lassen, und die Geister entfesseln, welche im nüchternen Zustande in ihnen ruhen und stillschweigen. Ihr Tanzen war besonders komisch und ich mußte laut lachen, so oft uns wieder eine Gruppe vorüber schwärmte. Auch hatten sich im Rausche die seltsamsten Gestalten entwickelt, denn wie die Menschen sich auf ihren Maskeraden gern seltsam entstellen, die wunderlichsten Larven vornehmen und die widersinnigsten Kleider tragen, gerade so machen es die Elfen in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrscht. Bald ward es stiller, denn der Geist des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieser Betäubung der Sinne gebunden. Als ich versichert war, daß sie fest schliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein still und gebückt vorüber wandelte, sprang ich in dieses kluge Thier hinein. Nun war ich fürs erste gesichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich schlich als

Fuchs leise durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komischen Gruppen der Schläfer, unter denen sich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte schon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forsten sehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieses Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieser, ihre Gefühle und Lebensweisen, ich möchte sagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen so viel Menschliches übergegangen ist, die zuweilen sich wie die Affen der Menschen anstellen. Es ist nicht zu sagen, was so ein Häschen verständig ist: wie es die Art und Weise seiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meister in dieser Waldweisheit ist der ältere, wohlerfahrne Hirsch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägersitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und List zwischen Mensch und Wild ist erklärt. Das ist das Geringste, daß der Jäger sich gegen den Wind dem Hirsche muß zu nähern suchen. Das edle Wild hat ein so leises, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne schon die Blätter knistern, das Gras rauschen hört, den leisesten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterscheidet. Er weiß es, ob diese Schritte sich rechts oder links wendeten. Er weiß sich oft so stille zu halten, daß auch der gewandteste Schütze seine Fährte verliert. Findet der Mensch die Spur wieder und nähert sich ihm, so macht er seinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiser veranstalten könnte. Alles dies nennen die Menschen Instinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Mensch das Thier überlistet, oder oft nur in der Ge-

duld überdauert. Denn ich habe es wohl geſehn, daß der verſtändige Hirſch überwacht, voll Sorge, ſtets aufmerkend, gleichſam endlich zerſtreut zu lange ſtill ſtand und vom Jäger überſchlichen wurde. Nun war er einen Augenblick ſo erſtaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein ſolcher Kernſchuß, auf welchen die Jäger immer ſo eitel ſind, iſt darum nicht immer der Beweis der großen Geſchicklichkeit. Rührend iſt es zu ſehn, wie das ſchöne Thier ſeinem Gegner dann gegenüber ſteht und ihn mit den braunen Augen ſo treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, ſo wie ich, als flüchtiger Abentheurer leben muß. Hirſch und Reh blicken ſchön und rührend, die ganze furchtſame Klugheit aus dem Auge des Haſen, der Fuchs, der immer lauſchend von unten nach oben lauſcht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anſchaut, und wenn es frißt, ſo behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakteriſirt im Auge das Weſen; das häßlichſte Auge iſt das glänzend ſcharfe der Ratte. Viele Menſchen haben denſelben ſchwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthloſigkeit deutet. Wie lieblich iſt dagegen das erſte Auge der Kätzchen, ganz ſo blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es ſich dann grün und funkelnd ſpaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer ſehr verſchieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in ſeiner Art, ſchmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das ſich aber über Alles, ſtraff und ſpringend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironiſche Auge der Ziege, und ſo in das nicht ſo mannigfache und geiſtreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menſchen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den ſchönen Ausdruck im Auge des Hirſches oder Rehes,

ich glaube, er könnte es niemals über ſich gewinnen, ein ſolches Thier zu ſchießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieſes Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grauſamkeit iſt in viele Vergnügungen des Menſchengeſchlechts beigemiſcht und macht vielleicht die Würze derſelben. — Rohrdommel! ſchläfſt Du vielleicht wieder?

Beinah, ſagte der Kleine, indem er ſich in ſeiner Roſe behaglich ausdehnte.

Freilich iſt es alles langweiliges Geſchwätz, ſprach Lebebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, ſagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte ſchon dieſen Winter bemerkt, daß von Zeit zu Zeit Geiſter im Walde herum ſpukten. Das war noch auffallender, als ſich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen ſtand ich neben einem ſchönen Hirſch, der ſehr aufmerkſam in den Wald hinein lauſchte, plötzlich ein Schuß, er ſtürzte, und ehe ich mich von meinem Schrecken erholen konnte, ſtreckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich ſo überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geiſtergeſtalt, wenn auch den Jägern unſichtbar, daſtand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Geſandtſchaft, der närriſche Puck an ihrer Spitze, die mich aufſuchte. Meine Eltern hatten ſich mit den Regenten und geiſtlichen Fürſten wieder ausgeſöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich ſehr lieb, mein Vater weniger, der ſich überhaupt zur Verdrüßlichkeit neigte, zum Theil ſchon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung ſeines Schlaftalentes gänzlich war unterſagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete ſich aber

der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die dieſe Klauſel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geſchah faſt täglich, daß er alle dem widerſprach, worauf ſie ihre Wünſche richtete. So kamen Jahre, ſo gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener ſchrecklichen Dienſtbarkeit erlöſt war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menſchen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erſtarkt, ſo daß ich in den Kenntniſſen der Feenwelt ſchnellere Fortſchritte machte, als die meiſten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menſchen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichſten Ausdrücke, ſondern auch wohl ſolche, die ich während meiner Univerſitätszeit von gemeinen oder rohen Menſchen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in Deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübſches Bürſchen, der aber gar keine Conduite hat, denn ſonſt wäre es ihm ein Leichtes geweſen, ſich bei meinem alten Vater Endymion einzuſchmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren. Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widerſprach und etwas grob gegen ſie war. Der meinte aber, mit der Gunſt der Mutter habe er ſchon Alles gewonnen und ſei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher geſehen hatte, mein Alter erboßte ſich immer mehr, und ſo wie er, ſelbſt nach Jahrtauſenden noch, den ſterblichen Menſchen nicht ganz verwinden konnte, ſo fiel er auch auf eine menſchliche Erfindung und gab mir förmlich ſeinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage

gab es neuen Verdruß, und so wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigensinniger, der nun eine Ehre darin suchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unsern Statuten, das ehrwürdige Konsistorium zusammen berufen. Der alte, feierliche Domgall, der ziemlich dick geworden ist, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter versammelt waren und selbst König und Königin zugegen, so meinte der Wunderliche, er müsse sich diesmal ein ganz besonderes Ansehn geben. Es waren Geister zugegen, die eine ganz besondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu sehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich schnöde abgewiesen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geschlichtet und der Versöhnung entgegengeführt werden sollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuk, der sich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und sich gar nicht als Mann und ächter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich seitdem mit so vielen Thränen beweint habe, ich schalt den geistlichen Fürsten, unsern Domgall, mit unanständigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernsthaft und zitterte für mein Schicksal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abscheuliches, welches ich in dem niedrigsten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entschied. Ach! darin sind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanständiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt Du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geschichte —

Ich kenne wohl das Wort, sagte Rohrdommel, womit Du den geistlichen Herrn geschimpft hast: es ist ehrenrührig genug, aber dabei doch komisch, wenn ich mir die feierliche

Miene und die Autorität und Poſitur des erhabenen Domgall vorſtelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname geweſen ſeyn? dachte Lebebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, ſagte Heimchen in ſehr kläglicher Weiſe, denn dieſes einzige Wort, das ungeheure, dieſe furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragiſches, entſetzliches Schickſal entſchieden.

Ja, ſagte Rohrdommel, ſeitdem biſt Du verloren gegangen, keiner wußte, was aus Dir geworden ſei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler ſei, alle Pfeile des Schickſals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiſte beſſer anſtehe, ſich zu widerſetzen: dieſe ewig nicht aufzulöſende Frage ſchien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu ſeyn. Ich hätte dulden ſollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerſpenſtigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, ſo erhob ſich ein ſo ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß ſeit Jahrtauſenden nicht ſtattgefunden hat. Mich, die ich mich erſt ſo muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geiſter mir nach, am lauteſten Domgall und ſeine Heerſchaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich ſchoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langſamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Geſtalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond ſchien hell und alle Sterne ſchimmerten im lichteſten Glanz. Ich ſtürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und ſiehe da, meine Feinde, die ſich nicht hatten irre

machen laſſen, waren an meinen Ferſen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmoſphäre und des Firmaments an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimiſch bin, herbei, ich dachte, es müſſe mir gelingen. Ein großer Feuerſtrom entzündete ſich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete ſich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umſonſt, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich ſelbſt und ließen ſich nicht ſchrecken, — ſo tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt faſt zwei Tagereiſen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich ſchwebte über einem Garten. Da drinnen ſtand ein Mann, der die Arme raſch, aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthuſiasmus angeregt. Ich hatte wohl von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche geſehn, die ſich nicht ſelten in den Salons hören laſſen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgeſpannter Empfindſamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich ſchwebe über einem ſolchen Kunſtjünger — ſtürzte mich in dieſen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pauſe. Endlich ſagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, Du heulſt und weinſt noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o ſchaudervoll! höchſt ſchaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemeſis! — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, ſagte Rohrdommel.

Es war gar kein Menſch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abſcheuliche künſtliche

Vogelſcheuche, die ein närriſcher Künſtler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Iſt es möglich? ſchrie Rohrdommel im höchſten Erſtaunen, ſprang auf und ſtellte ſich hoch in ſeiner Roſe auf ſeinen Fußzehen.

Ja, ja, ſagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem Du ſitzeſt, iſt eigentlich gar kein Menſch. Aber, o Wunder, ſo wie ich in ihn gefahren war, konnte er ſich freiwillig bewegen, dazu kam der magiſche Einfluß der Sternenkräfte, die telluriſche und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, ſo wie er ſich nur ein wenig auf ſich ſelbſt beſonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wiſſen, hatte ich einige der theuerſten Edelſteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von ſich, kaufte einen neuen, nannte ſich Edelmann und machte ſich hier zum Orakel dieſer kleinen Stadt. Nun will er, als ſcheinbarer Menſch, und eigentlich iſt er auch wohl ein ſolcher (wie ſie denn nun zuweilen ſind, von ſehr verſchiedener Art), die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, beſſern Liebhaber, einen jungen, hübſchen Offizier.

Oft wünſchte ich mir, in einem verſtändigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie ſchön muß es ſeyn, alles mitzudenken und einzuſehn, was ein Begabter in ſeinem Innern treibt. In dieſem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternſchnuppe her anklebt, iſt gerade genug, um ſimpel und mit ſtiller Gewiſſenhaftigkeit dumm ſeyn zu können: bliebe er nur ſo, aber nun will der Pinſel etwas Großes, einen Reformator vorſtellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder ſtecken muß! Ich habe mich oft angeſtrengt, daß mein Geiſt über den ſeinigen

ſiegen ſolle, daß es in ſeinem Kopf lichter würde und er ſich erhöbe, aber alle meine Bemühungen ſind umſonſt. Nun denke Dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe ſeyn mußte, als meine Lederkapſel mit mir neulich in einer großen Geſellſchaft war. Er, dieſer Lebebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieſer ſchöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu ſeyn ſcheint, brauchte im Zorn denſelben unanſtändigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unſerm ehrwürdigen Domgall verſündigt hatte. Ermiß mein Erſtaunen und meinen Schreck, als dieſes grobe Wort durch ſeine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schickſal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das geſtraft, womit wir geſündigt haben.

Rohrdommel ſagte: Das iſt ja im Gegentheil ein höchſt komiſches Schickſal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragiſche und Komiſche gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürſten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, ſo paßt ſie ganz gewiß auf dieſen hier ſo vortrefflich, daß — —

Lebebrinna, welcher ſchon ſeit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte ſich nun nicht länger halten, er bewegte ſich heftig mit Händen und Beinen und ſchrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengeſindel? Solch' armes Volk will ſich ſo breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte, und Rohrdommel war verſchwunden. Er ſprang aus dem Bette und

warf die kleine Roſe, die noch an ihrem Faden ſchwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeſchmackte Träume. —

Dem Magiſter Ubique erzählte er nachher, daß er ſich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum ſchlagen müſſen.

Vierte Scene.

Billige Rechtsſprüche.

Alexander war wieder zum Beſuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankoliſche Eliſa hingeführt, die noch immer nicht ihren Liebling ſehen durfte. Auch die verſtändige Tante war zugegen, ſo wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieſer verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reiſende Fürſt auf der Rückkehr von ſeiner großen Weltumſegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit ſeiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, ſo wie Lebebrinna und der Syndikus, ſchon in der größten Verlegenheit wären, wie ſie den hohen Gaſt diesmal mit neuen Schauſpielen und Feſtlichkeiten unterhalten ſollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tiſch und indem Alexander im Buche blätterte, ſagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entſchuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht geleſen habe, aber warum ſoll ich mit Ihnen unwahr ſeyn? Ich bin geſtändig, daß ich es mit großer Spannung und Intereſſe durchgeleſen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wohl endigen,

man ſtelle ſich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, iſt gerade das, was mich feſſelte. Jede Geiſteskrankheit, jeder Zuſtand, der von dem abweicht, was wir Natur und das Nothwendige und Wahre nennen, feſſelt unſre Aufmerkſamkeit, und leider iſt etwas in unſrer Seele, Schwäche, Neugier, krankes Gelüſt, oder was es ſei, was den ſchlechten Inſtinkt in uns ſo ſtachelt, daß wir uns vom Verdrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer ſchnell genug hinweg wenden. Bilde man ſich nur nicht ein, wenn man ſich gefeſſelt fühlt, es ſei die Schönheit, welche uns die unſichtbaren Bande anlegt. Das entſchieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns ſo fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel ſo bezaubert, daß ſie ihr in den Rachen fliegen müſſen. So habe ich alſo dieſes Krankheits-Symptom, oder dieſe ihre Romantik, wie die Franzoſen ſie nennen, mir etwas näher ins Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in'wiefern das neuſte Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette getreten iſt.

Die jetzige Zeit, erwiederte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten ſelbſt die Ultra-Liberalen oder ſtrenge Republikaner wieder herrſchen, ſo würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzoſe mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralités ſpielte, und gerade unter Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt ſehn können. Hier iſt ſchon das Aeußerſte erſchöpft, der Krampf muß nachlaſſen, und wenn auch nicht die Herſtellung, bald wenigſtens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit ſeyn, die die meiſten Menſchen ihrer Zeit durchmachen müſſen. Es iſt nur traurig, wenn das alsdann, was Kriſen ſind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man dieſe Haut-

Ausschläge, die nothwendig erfolgen müssen, für höhere Kunst-Perioden ausruft, für gesteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutschen, fuhr Alexander fort, nicht diese Periode längst schon erlebt und hoffentlich so gut wie überstanden? Die Franzosen sind auf diese neue Originalität eitel, und vergessen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau schon seit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeschwärzt haben. Das Absurde und Grausame ist auch hier vorherrschend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar sind diese Grundpfeiler nicht auf poetische oder mährchenhafte Weise gelegt (wie denn Shakspeare in einigen Werken wohl auch mit Vorsatz die prosaische Wahrheit fallen läßt), sondern als trockne, prosaische Nothwendigkeit so ausgesprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeisterung den Menschen erhebt, so kann auch ein falscher, verderblicher Enthusiasmus, der Fanatismus nehmlich, sich der Seele bemächtigen. In der Kunst muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Aristoteles Wort von der Reinigung der Leidenschaften ist so oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt so oft den Stagiriten im Munde: nehme man, welche Erklärung man wolle, so läßt sich doch deutlich machen, daß dieser Dramenschreiber in seiner Schuld, wie so viele andere, erst diese Leidenschaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung setzte, um alle Leidenschaften, die mit diesen zusammenhängen, zu trüben, zu verfinstern und durch und durch unrein zu machen, damit sie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Diese Geburten der falschen Tragödie, von denen sich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil sie den voll-

kommenen Gegenſatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Ariſtoteles, freilich auf eine umgekehrte Weiſe, erläutern.

Iſt aber nicht Talent in dieſen Fehlgeburten, wie Sie ſie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiederte Alexander, kann ſeine Zeit, oder wenigſtens die Menge in derſelben, fanatiſiren. Hätte Müllner ſchon in der Jugend gedichtet, ſähe aus allen ſeinen poetiſchen Verſuchen nicht immerdar der ſcharfſinnige und alles auf die Spitze ſtellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoiſt geweſen und mit mehr Gemüth begabt, ſo hätte er gewiß weit mehr leiſten können und Beſſeres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wohl mehr als dieſer ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen Syſtem, welches ſich ſelbſt dem oberflächlichen Denker als falſch erweiſet, und das dem poetiſch fühlenden Gemüth verhaßt ſeyn muß. Auch dieſes Mißverſtändniß der ſogenannten Schickſals-Tragödie, durch welches man ſich den Griechen zu nähern hoffte, iſt für Kritik und Geſchichte als merkwürdiges Beiſpiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: unſer Hoffman hat die Franzoſen neu aufgeregt, ſie haben alles von ihm überſetzt, und von dieſem phantaſtiſchen Gemüth, welches bei ſchönen Anlagen doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenloſigkeit Muſe war, haben ſich unſre überrheiniſchen Nachbarn ihren buntgeſchmückten Pegaſus ſatteln laſſen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Maſſe von dunkler Verirrung, welche die neuſte franzöſiſche Literatur aufzeige, große Talente durchſchimmerten, die ſich wohl zum Beſſern herausarbeiten könnten.

Bedenklich iſt es immer, ſagte Willig, daß, wie alle

dieſe neuen Romantiker den Shakſpeare verſtehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, ſo ſehr ſie jetzt die Deutſchen nachahmen, eine Spur von Verſtändniß des Britten und großen Deutſchen, oder unſers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, ſo nahm Alexander das Wort, ſtehn unter den Neuſten, die am ſtärkſten aufgähren, ſchon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechſelten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem auch dieſe zu ſichtlich haſchen, und die Spannung, mit der Kunſt der Darſtellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, ſie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunſtwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich ſie merke, immer dieſelbe bleiben, ſie muß ſogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir alſo, ſagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, ſo wie ja auch der Frühling niemals ſein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in dieſem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir ſchon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit dieſem und wir werden keinen Mangel ſpüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, ſagte Alexander ſcherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: darum, verehrte Freundinnen, ſehn Sie mich ſo oft in Ihrem Hauſe. Aber es wäre unbillig, das Neue, beſonders in unſerm Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet iſt; wenn es das Höchſte, oder auch das Beſſere, nur erſtrebt, wenn es ſich nicht der Laune der wandelbaren Menge ſklaviſch unterwirft. Und wir können von Deutſchland hoffen, daß ſo viele Ausſtrahlungen den

Mittelpunkt finden und ſich doch irgend einmal als ächte Kunſtſchule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländiſches verloren geht, konſolidiren werden.

Ich habe, ſagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unſerm Immermann mit großer Freude geleſen. Wenn ich das Gedicht und ſeine Abſicht auch nicht ganz verſtehe, ſo hat es mich doch durch ſeinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieſer Untergang aller geliebten Geſtalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragiſchen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebſte Tulifäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutſchen beſeſſen? Dieſe harmloſe Ironie, dieſer poetiſche Scherz, dieſe durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch dieſem nicht den Vorzug geben.

Vergeſſen wir nicht, ſagte Willig lebhaft, ſein tiefſinniges und ergreifendes Trauerſpiel „Alexis.“ Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet iſt, kann ich mich nicht einigen, weil er zu ſchwer und dem Gegenſtande widerſprechend ſcheint. Es iſt aber deutlich zu bemerken, wie dieſer Dichter ſich in ſeinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der ächten Poeſie ſeine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in ſeiner Roſamunde. Dieſen ſchwierigen, faſt undramatiſchen Gegenſtand, an welchem ſchon viele Talente ſcheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weiſe durchgeführt, und große Schönheiten in dieſem hochtragiſchen Gemälde hervor leuchten laſſen. Er hat nur noch den Fehler ſo vieler jungen kräftigen Geiſter, er dichtet jede Scene mit derſelben Energie, Licht und Schatten iſt in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgeſpart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, ſprach der verſtändige Willig. Der Mann iſt ſehr angefeindet worden, weil man ſeine erſten und ſchwächſten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da er ſehr viel und ſchnell ſchreibt, ſo giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen iſt viel zu loben, und die Abſicht iſt preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum doch wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beſchützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie ſtände es da um unſre deutſche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maſchinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariſer Vorſtädten, die unſre ſchlechten Ueberſetzer ſich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendeſten gerathen, und ſie in ein ſo ſtümperhaftes Undeutſch umſetzen, daß die Schulknaben es beſſer als Exercitium machen müßten. Faſt alle Regiſſeure unſrer Theater, Sekretäre, viele Schauſpieler, alle dieſe ſchreiben und überſetzen, und welche Armſeligkeiten es ſind, weiß jeder, der ſich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieſer ſündigen Fluth der Armſeligkeit hoch empor, und da ſein Name gilt, ſo wagen es alle dieſe Herren nicht, die ſich der Zügel bemächtigt haben, ſeine Stücke ſo abzuweiſen, wie ſie es mit allen denen thun, die nicht von Verfaſſern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entſchuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel ſchreibt. Alles doch beſſer, als dieſe eiſernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerenſklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armſeliges.

Wie ſehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübſchen Bändchen von Oehlenſchläger, die mir, ſo oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte ſagen, ſo etwas Liebliches, Wundervolles, wie ſeine Fiſcherstochter iſt, habe dieſer däniſche Poet noch gar nicht geſchrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Leſung dieſe ſeine Drillinge von Damaskus. Hier iſt doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimiſchung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren iſt: wie kommt es nur, daß ſelbſt große Geiſter und ächte Poeten ſo oft in das Perſönliche, in Bitterkeit, Anklage und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cervantes verliert in ſeinen letzten Blättern viel dadurch, daß er ſo oft auf den feindſeligen Aragoneſer zurück kommt, der unberufen eine Fortſetzung ſeines Romans herausgegeben hatte. Wie ſchneidend ſind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an dieſe Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, ſo wünſche ich doch immer noch, jene moraliſch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und ſtechenden beigeſellt. Warum haben ſich doch die Schlegel damals unnöthig einen ſo übeln Ruf in Deutſchland gemacht?

Alexander nahm das Wort: Liebſte Freundin, in Anſehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht ſo ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutſche nur ſchwer Spaß verſteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber ſonſt kann ich Ihnen nicht, am wenigſten in Anſehung des Don Quixote beiſtimmen. Die Vorrede jenes Aragoneſers zu ſeiner Geſchichte

des Manchaners iſt gerade zu niederträchtig, ſein Buch völlig ſchlecht, und es iſt eine mißverſtandene Billigkeit der Spanier, daß ſie es noch auf irgend eine Weiſe wollen gelten laſſen. Auch der Edelſte kann nicht immer, im Scherz oder Ernſt, die perſönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und ſelbſt Shakſpeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrſcheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die ſeine Gegner gingen, verſchüttet ſind, in ſeinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung ſind, nicht erlebt, und wiſſen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt und von einer Unzahl ſchlechter geſchimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernſt mit dem Ausſpruch werden ſollte, ihn als großen Menſchen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geſchrei und Toben, alle Gevatterſchaften verſchworen, alle literariſchen Kläffer losgelaſſen. Und was die Schlegel anbetrifft, ſo hat ſich unſer Deutſchland noch gegen keinen ſeiner Autoren ſo undankbar erwieſen, als gegen dieſe beiden reich begabten Geiſter. Friedrich Schlegel hat ſich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern ſprang, und daß ſein ſtarker tiefer Geiſt in den letzten Jahren mit unbedingter Einſeitigkeit ſich Forſchungen und Anſichten hingab, in denen nur Wenige ſeine Genoſſen ſeyn mochten. Der ältere Schlegel hat ſein Alter faſt unbedingt dem Studium der indiſchen Poeſie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unſre eigentliche gründliche deutſche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimiſch, mit dem feinſten Sinne für alles Schöne begabt, ein ſo vollendeter Ueberſetzungskünſtler, wie er wohl noch in keiner Sprache

gefunden wurde, ist bei diesen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meisterhafter Prosaist.

Sie haben Recht, sagte der ältere Willig, und was ist es denn nun, wodurch es diese Männer verschuldet haben, daß die Menge und allwissende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienste um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenschaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeschicktes Buch ist, daß man sie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anstößige zu herbe ausgesprochen ist, daß vieles besser fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinse hat man eben so große, wenn nicht schlimmere Anstößigkeiten übersehn. Die Schlegel haben damals zu stark über Wieland und Herder sich geäußert. Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftsteller, die sich gewiß mit den Schlegeln nicht messen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libelliſten sind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverschämt und schaamlos brauchen, weil diese Worte für sie noch zu gut seyn würden. Jetzt erhebt sich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wissen, halten es für überflüssig, die Gleichgültigen und selbst Billigen denken auch wohl: Ei! warum hat er sich denn auch so sehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat selbst als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles ist hinlänglicher Ersatz. Wer dagegen nur eine bescheidene, anständige Kritik Schillers versucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den schreit man von allen Seiten: er beschimpft unsern größten Dichter, er lügt, er lästert, und dergleichen. Ein seltsames Symptom unsrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poesie und Kunst auch bei uns

Standarten und Feldgeſchrei der politiſchen Faktionen werden ſollen. Diejenigen, die ſich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der ſie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Ariſtokrat. — Leſen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufſätze der Schlegel, die damals die Welt ſo ſehr in Bewegung ſetzten, ſo ſind wir erſtaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einſtimmig ſind. Alle Welt hat jetzt dieſe Meinungen, die ſo verrufen waren, ſtillſchweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derſelben irgend dankbar zu ſeyn, ja, ohne es zu wiſſen, daß ſie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß ſie es zuerſt mit aller Kraft und voller Ueberzeugung ausſprachen, daß Göthe unſer größter Schriftſteller ſei, und daß ſich kein anderer, wie viel Talent er auch beſitze, mit ihm meſſen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewiſſermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man ſchrieb ihm Talent und Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erſtes Fragment vom Fauſt, in welchem ohne Zweifel ſchon ſein tiefſtes Gemüth ſich ausgeſprochen, war längſt gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die ſich durch die neue Verkündigung zurückgeſetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menſchen aller Art, mit und ohne Talent, dieſer neuen Religion in allen Richtungen zu widerſtreben. Das geſchah nun auch in den verſchiedenſten Melodieen. Welche Bitterkeit ſpricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltſam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um ſie ſchmähen zu können. Von dem ganz verſchollenen Merkel nicht einmal zu ſprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele ſogenannte Kritiker,

die sich das Ansehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch seine Lobredner. Die Klatschblätter, deren freilich noch nicht so viele waren, wie jetzt, zehrten von diesem Gegenstande, und ergossen sich in unermeßlichen Armseligkeiten. Ist noch eine bessere Kritik und Auseinandersetzung der Schönheiten von Herrmann und Dorothea erschienen, als jene von W. Schlegel? Man lese sie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird sie billig und nicht schmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es scheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perspektive getreten ist, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu fassen. Man muß fast glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigstens sterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, sagte Alexander, wie so oft der Mensch, der mit Kräften ausgestattet, das Beste will, ihm seine Zeit und sein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles schief auslegt, ihm Meinungen unterschiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende sich nicht schämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieser gemeine Handel dauert schon zwölf, funfzehn, zwanzig Jahr, — da soll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich sagen, wie er von diesem Volke denkt? Ist es nun gar in der Form des Scherzes, so wird dadurch der gemeine Gegenstand geadelt. Wenn das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komisch und lächerlich auf die Bühne tritt, so muß es selbst mitlachen, wenn es noch irgend Anspruch auf Verstand macht.

Wir sprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, sie bilden eine bestimmte Sekte,

die kenntlich genug iſt, und ich muß es nur beklagen, wenn ſo gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, dieſen Bilderſtürmern Worte und Gedanken leihen.

In dieſem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente ſagte, der Senator Ambroſius ſei draußen, der ihm etwas ſehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieſer habe den jungen Rechtsgelehrten ſchon in der ganzen Stadt aufgeſucht, endlich habe man den Forſchenden hieher gewieſen. Der Advokat entfernte ſich ſchnell.

Wir ſind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitſchichtige, kritiſche Fragen hinein gerathen. Es iſt zu beklagen, daß ſo wichtige Gegenſtände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiiſchen Männern ſo abgehandelt ſind, daß Laien und wir Frauen uns über dieſe großen Gegenſtände leicht und doch gründlich unterrichten können. Wer ſich dafür intereſſirt, dem wird angemuthet, daß er alles vom Anbeginn leſen ſoll, das Gute wie das Schlechte. Und ſo geräth man denn doch unter die Klätſcher, oder zu parteiiſchen Berichterſtattern, die wohl gar die Wahrheit entſtellen und geſchickt die Lüge wiſſentlich unterſchieben, ſich aber dabei das Anſehen geben können, als ſei es ihnen bloß um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dergleichen haſſe.

Ja wohl, nahm die Tante das Wort, man will uns ſo gern weiß machen, das Weib ſei höherer Natur, geiſtiger, feiner und edler; und dann behandeln uns dieſe Verehrer in demſelben Augenblicke wie halb Blödſinnige, die tauſend Dinge nicht begreifen können und zehn tauſend gar nicht erfahren ſollen. Wie ſelten findet man einen Mann, und ich möchte ſagen noch ſeltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art

zu würdigen wüßte. Die meisten beschämen und erniedrigen uns nur, indem sie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen sonderbaren Punkt unsers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unsre Mädchen schlecht erzogen werden, daß man sie mit Kenntnissen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur ächten Bildung nothwendig sind, die Mode geht auch so weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und gestempelt ist, die ein für allemal allgemein gelten soll. Mit der sogenannten Mütterlichkeit verfahren sie eben so. Sie hemmen dadurch die freie und schöne Entwicklung der ächten Weiblichkeit, sie zwingen den ruhigen stillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die sie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit setzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht selten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieser Hinsicht so schlimm gewirkt und die schlechte Mode befördert, als unser reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geschlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in seinen Büchern die höhern vorstellen sollen, in Gespenster. Alle sind nach seiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und stark ist, ist nur krankhaft und schwach, und niemals zart. Es ist nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und sich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon sich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anstrengungen ob, die der Mann nicht so erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz so eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder

ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in ſo vielen Städten in unſerm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewiſſen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und ſo hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menſchen zu andern Zeiten beweiſen wollen, der Mann ſei von den beiden Geſchlechtern das edlere und feinere Geſchöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib ſtehe. Und in gewiſſem Sinn können wir Frauen auch dieſes zugeben, wenn wir unparteiiſch ſeyn wollen.

Jedes Theil, ſagte Amalia, muß wohl auf ſeinem eigenthümlichen Wege die Vollendung ſeiner Beſtimmung erreichen können. Und jedes Individuum wohl wieder auf ſeine beſondre Weiſe. Aus der neuſten Humanität hat ſich aber ein orientaliſcher Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieſelbe Form preßt. Die Pietiſten nun gar, und die ſogenannten Alt-Deutſchen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reiſen geſehn habe, noch ſchlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grauſamkeit und die Luſt am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müſſen wir geſtehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigſten Anhänger jener neuen franzöſiſchen Romantik? Schreiben nicht franzöſiſche Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen ſo ſeltſamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs ſeiner Erzählung keinen Glauben beimeſſen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausſchweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Anklage.

Es hatten ſich indeſſen manche Veränderungen in Enſisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiſet, die Frau von Hegenkamp war ſchon etwas länger abweſend, und Beide kamen jetzt in derſelben Kutſche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blaſſer und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte ſagen, es ſei Liebe zu dem neuen Vater und Eiferſucht über die alte Mutter die Urſache dieſes krankhaften Ausſehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter ſeinem Namen, und nicht mehr inkognito, den beſten Gaſthof der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Naſe in einem ziemlich kleinen Geſichte war in ſeinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in ſeine Dienſte genommen hatte. Dieſer Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiſet hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte ſich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verſtand die Kunſt, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch

von den berühmtesten, sprach er mit der größten Verachtung. Er schalt eben so alle medizinischen Systeme und machte sich anheischig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war schon die Rede davon gewesen, diesen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Bestrebungen der gelehrten Gesellschaft sehr zu achten schien, hatte versprochen, der nächsten Sitzung beizuwohnen und vielleicht selbst aus dem großen Schatz seiner Manuskripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Lebebrinna machte dem Fürsten, seinem Gönner, die Aufwartung, und dieser fragte sogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Payſagen bekommen?

Durchlaucht, erwiederte der Rath, eine Gallerie besitzen wir leider nicht; ich war damals so glücklich, Sie durch eine kleine Kunst-Ausstellung unterhalten zu können; diese Bilder eben, welche ich von hiesigen und auswärtigen Besitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, sind alle schon ihren Eigenthümern wieder zurück erstattet.

Schade, sagte der Prinz, hätte wohl gern noch einmal die Kunstwerke angesehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Professors. Denkt zu viel der Mann: scheint ihn seine große Gelehrsamkeit zu ängstigen.

Peterling und Heinzemann hatten sich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfellen vorstellen lassen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militair liebe, hatte den Muth gehabt, sich ohne Anmeldung beim Prinzen in derselben Stunde einzuführen. Diesen Rath hatte ihm heimlich sein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz sich gegen den jungen Mann, dessen schlichtes Wesen ihm gefiel, ungemein

gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch seines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beschützte, so konnte sich jetzt kein Einwohner von Ensisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichst gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm so übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Lebebrinna, da der Prinz selbst sich der Sache annahm, mußte zum bösen Spiel gute Miene machen und sich mit dem Ungezogenen wieder aussöhnen.

Indessen hatten in Geheim schon Ambrosius, der Syndikus Spener und der schadenfrohe Peterling den sonderbarsten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er sah, daß der alte Syndikus aus Ursachen, die er nicht begriff, die Sache so eifrig betrieb, und der verständige Willig, so wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, so unterzog er sich mit Lust und Laune seiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte sogar vermuthen, der Doktor Pankratius habe all diese Herren deswegen schon vorher besucht, und alle seien wie verwandelt gewesen, nachdem er sie verlassen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwiesene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte sich Alfieri bei seinem Gebieter, dem Bürgermeister Heinzemann, am späten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo sie sauber zwischen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt sich doch besser mit zwei Händen, sagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beschwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbstmanövers im Feenreich habe

ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müſſen, vorzüglich von dem ſchadenfrohen Puck. Hat ſich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit ſpüren laſſen? Er hat mir feierlich verſprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unſren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, ſeinen wunderſamen Diener wieder in ſeinem Hauſe zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm ſüßen Wein reichen und konnte ſich an dem Anblick des ſchönen Knaben nicht erſättigen.

Und was iſt hier geſchehn? fragte Alfieri; welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der ſcharfſinnige Künſtler Ambroſius erſonnen, um dieſen Lebebrinna zu ſtürzen? Hat ſich von dieſem Manne, der euch zur Laſt fällt, etwas ausmitteln laſſen? Es wäre ein Glück, wenn er ſchon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtſten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wohl gar als Verdächtiger ſein Vaterland hätte verlaſſen müſſen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geſchehen ſeyn. Sie ſcheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen ſoll, die uns Alle ſeit einiger Zeit betreffen. Das Närriſche, Albernhafte verträgt ſich ſo hübſch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarſte begegnet uns und ſcheint, weil man ſich ſchnell gewöhnt, nicht mehr ſeltſam, die vernünftigſten Menſchen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konſequent, und aus meinem intimen Freunde Ambroſius kann ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, Liſt oder Kabale vorſtellen ſoll, oder ob es ſein ernſthafter Ernſt iſt.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit geſpannter Neugier.

Du weißt ja, ſagte Heinzemann, wie ihm ſchon vor Monaten ſein Adonis oder Robin Hood aus ſeinem Garten geſtohlen wurde, nun iſt er darauf aus, vor Gericht zu beweiſen, und er ſcheint ſelbſt davon überzeugt, dieſer Lebebrinna, der Nebenbuhler unſers Wilhelm, ſei Niemand anders, als dieſe künſtlich gearbeitete Maſchine, und er verlangt ihn nun als ſein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbſen hinein zu ſtellen.

Alfieri ſprang vor Erſtaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine Liſt, eine Intrigue ausſpinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu ſagen, wenn er kommt und von dieſem Unſinn hört.

Was iſt zu machen? ſagte Heinzemann; auf morgen iſt ſchon das Gericht verſammelt, die Geſchwornen ſind berufen und ausgewählt, Ambroſius hat aus ſeinem Wohnort mit bedeutenden Koſten Zeugen kommen laſſen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen iſt der ganze Prozeß entſchieden.

Taumelt es hier ſo, ſagte Alfieri, ſo kann ich mich nicht mehr über unſre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; ſo ſchildert man euch wenigſtens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu ſolchen aberwitzigen Phantaſtereien.

Kleiner, ſagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu ſchwärmen, ſo machen es dieſe am allerſchlimmſten. Der Poetiſch-Phantaſtiſche kehrt meiſt auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüſſig.

Lebebrinna war erſtaunt, als er am Abend in ſeiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn

Uhr vor Gericht zu erscheinen, um sich dort wegen schwerer Anklagen zu entschuldigen und sich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und seine Freunde sagten ihm, daß er sich dieser Ladung stellen und dem Aufruf Gehorsam leisten müsse.

Am Morgen war die ganze Stadt schon aufgeregt und in der lebhaftesten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, so eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieser merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle saß der Prinz mit seinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit seiner geschminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erschien mit ihrer Tante, und Elisa begleitete sie: in der Nähe des Prinzen sitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beschützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu sprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrüßliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf versäumte es auch nicht, dieser höchst merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war gespannt, und der Prinz sagte zu seinem Leibarzt: Gefällt mir so was besser, als die Gemälde-Gallerie, wo sie nicht einmal Payſagen hatten. — Pankratius neigte sich, Beifall gebend, so tief, daß seine lange Nase fast sein Knie berührte.

Unter den Richtern saß der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfelleu oben an. An einem andern Tisch befanden sich die Geschwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen sollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambrosius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher seine Sache führen sollte. Mit diesen erschienen drei Zeugen,

Bürgersleute, welche Ambrosius aus seinem fernen Wohnorte hatte kommen lassen. — Als der Legationsrath von Lebebrinna erschien, ward ihm ein eigner Sessel in der Nähe der Geschwornen angewiesen. Ambrosius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit scharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, so eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteste in der Versammlung, das Gericht: wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathschlagung vereinigt haben, so lassen Sie uns bedenken und ins Auge fassen, daß, falls auch die Anklage völlig erwiesen werden sollte, es ein Casus ist, oder ein Crimen, für welches, so weit ich unterrichtet bin, in allen unsern Statuten und Gesetzbüchern, indem dieser sonderbare Fall zum erstenmal vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel ist festgesetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unstatthaft von uns zu weisen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widersetzten uns aber dieser Ansicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, so eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfelen, für diese Abweisung stimmte. Denn (und dieses Bedenken ist für uns Ensisheimer das Wichtigste) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambrosius aus Wegebergen, sich nicht, wenn er hier mit seinem Prozeß als einem unstatthaften, abgewiesen, dabei beruhigen würde, sondern das Gericht seines Landes, die Universitäten, vielleicht das Ministerium einer großen Monarchie angehen, oder sich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — so entstände uns in Ensisheim der Nachtheil, daß wir unsre Behörde, Gesetze und Republik für ungenügend und zu schwach erklärt hätten, um Landesgenossen, die bei uns Hülfe suchten, Genüge zu leisten. Für unsre

Unabhängigkeit, für die Rechte unsrer Stadt und unsers erlauchten Protektors, unsers verehrten Fürsten, könnte also diese Abweisung für uns und unsre Nachkommen von den allerfürchterlichsten Folgen seyn. Nein, die kleinen Staaten müssen, und je kleiner um so mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte steif und fest halten, und da unser Staat und halbschürige Republik gewiß einer der allerkleinsten Staaten ist, so müssen wir mit granithartem, mit diamantfestem Eifer und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in selbsteigner Sache auch selbsteigen entscheiden, und wenn die Sache noch seltsamer, kurioser und unbegreiflicher wäre. Und was ist denn so groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erstenmal erscheinen. Wir haben also auch den Vortheil, daß wir unsre Justiz-Verfassung und deren Codex mit einem neuen Gesetz bereichern können. Dieses, hier abgefaßte Gesetz können sich auch alsdann die andern germanischen Stämme aneignen, und so erscheinen wir in dieser Verhandlung als ächte Patrioten und als Wohlthäter unsrer übrigen deutschen Landesgenossen. —

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfellen, indem er auf seinen Schwiegersohn Lebebrinna blickte, runzelte die Stirn, er schüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit welchem sich der Senator Spener, der selbst ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präsidenten derselben, Lebebrinna, ausschlagen konnte. Dieser Angeklagte saß mit unwandelbarer Miene auf dem Sessel und warf nur zuweilen, nach seiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magister Ubique die Hand, der sich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und seine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll vor Aller Augen klar ins Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern seyn möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf das Selbstgeständniß des Inkulpaten wohl schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Lebebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese

Figur zum ſcheinbaren Menſchen geworden? Dies iſt der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, dieſen zu erörtern, ſo haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Aſtronom will beobachtet haben, daß in derſelben Nacht, in welcher das vogelſcheuchende Kunſtwerk verloren gegangen iſt, eine ungewöhnlich große Sternſchnuppe ſich vom Himmel nach der Gegend niederſenkte, in welcher damals unſer jetziger Legationsrath angeſtellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls dieſen ſich ſo auffallend ſchneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun dieſe elementariſchen, elektriſchen Kräfte, vereinigt mit ſideriſchen Influenzen, geſtärkt durch telluriſche Wirkungen und geweiht durch kosmiſche Einflüſſe, ein wirkliches oder ein ſcheinbares Leben in das künſtlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was iſt Leben? Was iſt Geiſt oder Seele? Gründliche Antworten auf dieſe leichten und alltäglichen Fragen zu geben, iſt ſehr ſchwer. Es lebt die Pflanze und beſitzt ihren Geiſt, das Thier nach ſeiner und der Menſch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und ſtarken Getränken trinken und zechen wir Geiſt heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack und den abgezogenen Wein, Geiſt, Weingeiſt. Wer kann behaupten, es ſei unmöglich, daß ſich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes geſtalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins ſind, ob ſie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch ſeine Inbrunſt (die Heiden ſagen durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelſack. Iſt er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder ſingen hörte, der von der Kunſt unſerer Muſik nichts wüßte, müßte ein ſolcher nicht ſchwören, er ſei beſeelt? Nun alſo, wenn denn unſer dichtender und reimender Legations-

rath ein solcher potenzirter Dudelsack wäre? Könnte man sonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich spreche nur von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf diesem Wege nicht erheben. Wir müssen also noch eine andre Bahn aufsuchen.

Viel Kampf ist gestritten, ob das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen so ungleichen Formen, Physiognomieen, Anlagen, Tugenden und Lastern von einem einzigen Elternpaar abstamme, oder ob unter den verschiedenen Zonen mehrere Adams entsprungen sind, schwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menschheit Abarten habe, die sich nur schwer und durch künstliche Argumente zum Urstamme zurück führen lassen, ist wenigstens über allen Zweifel erhaben. Wie entstand der erste Mensch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verschiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreise betitelt, fand ich, neben andern tiefsinnigen Untersuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und seitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf diesem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nehmlich, gleichsam im Scherz, einen Humoristen eine Vorlesung halten über die Kunst, die Scheinlebendigen zu tödten. Der Entdecker des Geheimnisses, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nehmlich ausgefunden, daß sich unendlich viele Menschen unter den Lebenden einschleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anstalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefsinnige Denker seine große Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterscheidens würde, und uns das Auge prophetisch auf-

ginge, wahrlich, so würden wir deutlich wahrnehmen, wie so viel loses Gesindel, so viele unsrer Journalisten, Klätscher, Verleumder, Fürstenlästerer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Absolutisten, Feudalisten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Lustspieldichter, Uebersetzer und Dramaturgen gar keine Seele in sich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieses sonst unentbehrlich gewähnten Ingredienz so leicht wird, zu leben, und so zu leben. Was hilft alle Aufmerksamkeit der Regierungen, alle Inquisition, alle Visirung der Pässe, Chikanirung der honetten Menschen und Daumschrauberei der Universitäten, wenn hinterrücks tausend und aber tausend seelenlose Menschen geboren werden, sich einregistriren, wirken, handeln und Gedanken und Gesinnungen verbreiten, welche nun sammt und sonders völlig seelenlos sind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geschehen muß etwas, das ist eben so gewiß, und bald, wenn wir nicht unser ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen seelenlosen Brei wollen verwandelt sehen. Ich kann aber nichts thun, sondern nur warnen.

Wir sind also jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir übersehen können, wie sehr der Menschheit gefährlich jene Conspiration zu werden bedroht, die sich täglich mehr auszubreiten scheint, und also immer sichtbarer wird, jene Conspiration der Nicht-Geister, die sich in das Leben und Dasein als Schein-Menschen einschwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geister und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat sich nun (o beglückte Vaterstadt) in unserer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche diese Scheinlebendigen einschleichen. Ein mechanisches Kunststück benutzt einen sonderbaren Einfluß der Gestirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne

Wahrſcheinlichkeit vermuthet, eine Sternſchnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unſer Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerkſam, wie der Fremde plötzlich unter uns ſteht und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo ſeine Heimath ſei, wer ſeine Eltern geweſen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geſchäft er getrieben, wie hoch ſich die Anzahl ſeiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen dieſen Sachen keine Rechenſchaft gegeben werden, wenn ſich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath ſich befindet, als wahr erzeigen ſollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geſchichte, nennt ſich Herr von Lebebrinna. O meine Werthen, hier muß ich ſchon auf dieſen ſehr beachtenswerthen Umſtand aufmerkſam machen. Wie das Gewiſſen des Mörders auch niemals ſchweigt, wie der abgehärtetſte Böſewicht Stunden hat, in denen ſich ſein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigſtens beunruhigt wird, — ſo unſer Angeklagter. Lebebrinna nennt er ſich, weil er es doch nicht vergeſſen kann, daß er gebranntes Leder ſei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemeſis, und ſo giebt unſer Verbrecher ſich ſelbſt in ſeinem erkünſtelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich ſelbſt unter dieſen, waren zugegen, als bei unſerm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfelleu, dieſem Liebling der Muſen, eine muſikaliſche Geſellſchaft verſammelt war, Virtuoſen, Dilettanten und begeiſterte Zuhörer. Es ward das Lied unſers Göthe geſungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe,
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Wie überraſcht waren wir alle, als dieſer Herr von Lebebrinna mit lauter Stimme ſang: Wenn die Erbſen wieder blühen! — Er vertheidigte aber dieſe Variante mit feſtem Sinne und allen Künſten der Sophiſtik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung ſeiner ſo willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Beſtimmung. Er ſchreitet aber weiter und macht ſich immer mehr und mehr kenntlich. Er ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft. An ſich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präſident und Director dieſe? Die lederne, und jeder muß ſich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenſchaft ſich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, ſie beherrſcht mich ſo ſtark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge. Die angeſehenſten, älteſten, edelſten Männer, die Stützen unſers Staates und Glaubens, ſie, die ehrwürdigen, die das Miniſterium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unſer Syndikus Spener, der Senator Dümpfelleu, ſie müſſen ſich als ledern charakteriſiren, ſo verlangt es dieſer moderne Catilina, dieſer Feind der Menſchheit und Menſchlichkeit, damit er ſich Genoſſen ſeiner unglücklichen Beſtimmung wenigſtens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft ſagen kann und eingeſtehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir dieſe Natur, — aber ſeht hier um mich her die Würdigſten, Ehrbarſten, die Muſterbilder ächter Menſchheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefſinnige Gelehrte und geniale Dichter, ſie alle, alle haben ſich freiwillig in meinen Orden begeben, ſie haben es vorgezogen, ledern zu ſeyn und ſo von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu ſeyn. Mich dünkt, wegen dieſes Frevels allein hätte der fremde Mann, der unſre Stadt ſo beſchimpft, die

härteste Strafe verdient. In derselben Gesellschaft dekretirt er auch als Despot, daß sie insgesammt im Felde der Gelehrsamkeit als Vogelscheuchen wirken wollen, um alles, was in Geist und Aufschwung nur einem Geflügel ähnlich sieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verscheuchen. Braucht es für den Verständigen, für den Denker mehr, als alle diese Anzeigen? Ich denke, sie seien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweisen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerksam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen schlenkert und die Schultern rasch bewegt, welches ihm alles, noch in seinem gegenwärtigen Zustand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelscheuche giebt? — Soll man noch irgend an Physiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, so werden mir Richter und Geschworne beistimmen, daß in diesem Wesen keine Seele und kein Geist wohne.

Kaum erscheint der Senator Ambrosius in jener musikalischen Gesellschaft, so erkennt er auch sogleich sein entlaufenes Kunstwerk wieder, er erstaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und sammelt sich augenblicks. Keinen, selbst den vertrautesten Freunden nicht, sein Geheimniß verrathend, schließt er sich ein und geht in stiller Mitternacht mit seinem Geist und Herzen zu Rathe. Am Morgen sucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Kosten seines Geldes und seiner Zeit erschaffen zu haben, er will ihn in seine Arme schließen, an sein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn selbst an Kindesstatt annehmen und ihm vielleicht mit seiner kunstliebenden Tochter sein ganzes Vermögen übergeben, — schrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Aussicht für die Menschheit, — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vater-

herz seines Verfertigers so überwallend entgegen schlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn schlägt der Gefühllose alles aus, und weiset mit Spott diese Ergießungen eines schönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Mensch von Leder ist fähig, sich so ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht schlagend und überzeugend gewesen, so müßte dieser letzte Zug auch den hartnäckigsten Zweifler überzeugen.

Hier steht der Kläger und dort sind seine Zeugen, die er, die Kosten nicht scheuend, aus seinem fernen Wohnort verschrieben hat. Der würdige Klagende verlangt, daß ihm, zum schreckenden Beispiel für alle Vagabonden dieser Art, sein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairischer Hiesel (weil man ihn nicht unpassend mit allen diesen Namen nennen könne) wieder von hiesiger Stadt ausgeliefert und dieser Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger desselben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweise, wo er den schönen grünen Rock nebst dem vergoldeten Hirschfänger gelassen, daß er eben so einen köstlichen Hut sammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei schaffe, welcher ihm damals ist anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er sich nicht unterstehe, eine Figur, wie diese gewesen, unter zweihundert Thalern wieder herzustellen. Sei ihm also Angeklagter erst ausgeliefert worden, wie er von dem hochweisen Rath und den gewissenhaften Geschwornen mit fester Sicherheit erwarte, so würde sich dann finden, wie er sich mit seinem rebellischen Kunststück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwischen beiden statt finden möge. Und mit diesem Worte beschließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pause. Von den Tribünen sahen Alle mit gespannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der

Leibarzt, hielt ein ellenlanges Fernrohr vor sein Auge, um den Angeklagten noch schärfer beobachten zu können.

Ambrosius näherte sich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und sagte: Ich betheure noch einmal, daß dieser Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, stammelnder Mann trat näher und besichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firnissen geholfen hatte. An dieser Narbe im Ohrläppchen, sagte er stammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erst Ohrringe einhängen, und ich hatte schon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibisches Ansehn geben. So strichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe ist hier noch zu sehn.

Ein Zweiter kam und sagte: Ich habe als Drechsler einige künstliche Räder gemacht, damit er die Arme hübsch leicht bewegen und wie lebendig aussehn kann, die sitzen ihm aber in Schulter und Brust; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachsehn.

So ist es, sagte der Schlossermeister. Ich habe die elastischen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie soll man sie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, sagte Ambrosius: sie liebte ihn so und trug sein Bild so treu im Herzen und Gemüth, daß sie das beste Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, sie kommt in diesen Tagen.

Meine Herren Richter und Geschwornen, sagte der Syndikus, in drei Tagen versammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, so hoffe ich, dieser höchst merkwürdige Prozeß geschlossen werden können.

Alles erhob ſich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz ſagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete ſich dann zum Kammerherrn und flüſterte: Schlimm Umgehn mit ſolchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der ſoll nun gar — Pankratius verbeugte ſich und ſprach: Es ſcheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geſchichte zu herrſchen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Lebebrinna ſo genau, als wenn ſie ihn noch niemals geſehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Geſellſchaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die ſonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, ſo ſchnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie ſuchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambroſius geladen, ja ſie hatte ſogar die Ohnmacht vergeſſen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieſer durfte ebenfalls ſeinen Oheim Peterling begleiten. Am meiſten freuten ſich Alle, in der Geſellſchaft des gelehrten und geiſtreichen Doktor Pankratius ſich zu befinden, welcher alle Gemüther ſo bezaubert hatte, daß ſelbſt der Senator Willig heut das Haus beſuchte, welches er ſonſt, ſo viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, ſein

gnädiger Herr ſei neuerdings ſo menſchenſcheu geworden, daß er jede größere Geſellſchaft mit Aengſtlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Lebebrinna zuſammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir ſo wenige Delikateſſe zutrauen, antwortete die Frau des Hauſes, ſo lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu ſeinem Vortheil entſchieden iſt, ſo lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anſpruch machen.

Da Lebebrinna nicht geladen war, hielt ſich auch der Magiſter Ubique für verpflichtet, die Geſellſchaft zu vermeiden, und ſtatt deſſen ſeinen verfolgten Freund zu tröſten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es ſehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator ſchon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, ſo vermied ſie deſſen anſtößige Geſellſchaft. Dümpfelleu fühlte ſich in dem Manne, von dem er ſo viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte ſich ſagen, daß, der Prozeß möge auch ausſchlagen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchſte Glanz-Periode Lebebrinna's auf jeden Fall vorüber ſei. Denn, geſtand er ſich, immer bleibt im Andenken der Menſchen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine ſolche Anklage möglich geweſen ſei. Er fühlte zugleich ſchmerzlich, wie er auf dem Wege ſei, ſich mit dem Syndikus, ſeinem älteſten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum ſich der Syndikus gleichſam feindſelig gegen Lebebrinna benommen hatte, denn er überging in ſeinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieſer ſie alle unter den ſonderbarſten Vorwänden beiſeit gelegt, und kein einziges dieſer Meiſterwerke in ſeinem Tageblatte habe drucken laſſen. Wenn

ihm aber Lebebrinna zweideutig erſchien, ſo war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, ſo daß er den Gedanken an eine Verbindung mit dieſem weit weg warf.

Der Poet Ulf, ſo innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten ſtieß er auf den Syndikus, der ſich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pankratius ſchon laut ſprechen hörte. Dieſer ſagte ſo eben, gegen die Frau des Hauſes gewendet: Ja, meine ſchöne Gnädige, es mag Ihnen paradox vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menſchen durch meine Manipulation eben ſo leicht alle ſeine innerſten Gedanken herausziehn und ſichtbar vor uns hinſtellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! ſagte die Baroneſſe, was iſt das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte ſind in ihren Ausdrücken oft allzu cyniſch.

Verzeihung, ſagte Pankratius, es geſchah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen ſitzt, nur ſeiner Nachbarin die Hand giebt, und dieſe dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigſte, und ich manipulire Sie dann, ſo wiſſen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder ſeine Nachbarin, oder Jeder in dieſer magiſchen oder magnetiſchen Kette.

Ei! rief die Wirthin, ſo ſind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog ſich ſchnell von ſeiner ſchönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verſchwörung gegen das Miniſterium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel ſich der gefährliche Menſch bedienen würde. Ich liebte

den Miniſter und kannte ſeine redlichen Abſichten. Was thue ich alſo? Ich veranſtalte eine Geſellſchaft, ohne daß es den Anſchein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetiſchen Schlaf fiel, war im Seſſel hingeſetzt, vor ihr ein Tiſch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeiſter beredet, die Stühle um den Tiſch etwas enge zu ſetzen, damit ſich alle Speiſenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Geſellſchafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetiſirte fällt in ihren hellſehenden Schlaf, und durch die künſtliche Kette ſchreibt ſie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Miniſterium gerettet und ſtand feſter als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menſchheit lebe, ſo ſchlug ich alles aus und begnügte mich mit dem Bewußtſein meiner That.

Entſetzlich! rief die Wirthin, wie ſoll man ſich vor ſolchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? ſagte Pankratius; indem man ſchlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir ſind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner wird die Geheimniſſe, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden laſſen, in Frankreich ein Mitglied der Menſchenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menſchen dort, und das Vaterland ſchien wirklich unter der Herrſchaft dieſer Bourboniden in Gefahr. Aber ſchwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerſchöpf-

lichkeit an Mitteln kannte, ſo ſprach man denn auch flehend meinen Beiſtand an. Ich ſuchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die keiner in der Geſellſchaft bemerkte, indem ich im Hintergrund ſtand, war dem regierenden Miniſter aller Verſtand aus ſeinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Iſt es möglich? ſagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erſtaunens.

Sie ſcheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen ſchmalen Kopf ſo gewaltſam in die Höhe, daß die lange rothe Naſe ſehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen ſichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunſt geben. Hier ſteht der höchſt geiſtreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wiſſen alle, wie hoch ſich ſein Genie erhebt, mit zwei, drei leiſen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, ſo daß Sie alle ſeine Einfalt und Unwiſſenheit ſollen mit Händen greifen können, und als ein notoriſcher Pinſel ſoll er dann verharren, ſo lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entſetzte ſich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verſpricht, mich in Ruhe zu laſſen.

Ich bitte vor, ſagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängſtliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben?

Es iſt nur, erwiederte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein ſchwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei iſt Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen

doch meine Striche gemacht habe, und ob sein Kopf noch im ehemaligen Zustande sei.

Ulf verfluchte heimlich seine Neugier, die ihn gegen das Versprechen, welches er dem Magister gegeben, in diese Gesellschaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängstlicher Eil alle seine Kenntnisse, durchdachte alle Plane seiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in seinen Begriffen, so wie eine Unbehülflichkeit seines Gedächtnisses zu bemerken. Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden sei, er keinen Mangel in seinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig sagte: So könnten Sie mit Ihrer seelischen Kunst, Herr Doktor, am leichtesten den Prozeß entscheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen, wie er will.

Warum kompromittiren? erwiederte der Doktor, Prozeß ist Prozeß. Und ist, wie mit so vieler Wahrscheinlichkeit behauptet wird, dieser Legationsrath wirklich von Leder, so kann meine Geisteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus seinem Innern kein Geist entgegen strebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und selbst Bäume magnetisiren, und so ihr Wachsthum befördern könne.

Hier ist doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, ist der Mann aus Leder, so ist in diesem Leder gewiß noch etwas von animalischer Regsamkeit, Schnellkraft, Elasticität übrig geblieben. Daneben sehen wir ja auch, daß dieser Präsident unsrer Akademie sich regt, bewegt, ißt und trinkt, spricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung seyn. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun

herkommen, woher es will. Folglich müſſen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, ſagte der Doktor, dieſem ſeltſamen Geheimniß künftig vielleicht einige meiner Stunden widmen. Sie vergeſſen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um ſo mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer chriſtlichen Gemeine befinde. Es kann ja in dieſe Kunſtfigur, Maſchine, oder Vogelſcheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren ſeyn.

Wie? riefen alle, ſo etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und ſchielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Naſe hin. So etwas fällt in unſern neueſten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholiſch, ſo würde der Angeklagte mit Weihwaſſer beſprengt, ein tüchtiger Prieſter betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Beſeſſenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müſſen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Weſen mit den Teufeln wohl auch einigermaßen bekannt geworden, indeſſen doch nicht ſo intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Verſuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, iſt der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böſer Geiſt, ſei es aus Laune, oder um Unheil zu ſtiften, ſein Quartier in ihm aufgeſchlagen: ſo entſteht eine doppelte Wirkung, die meinem wiſſenſchaftlichen ſeeliſchen Streben ſchnurſtracks entgegen arbeitet, zuerſt die animaliſche, oder thieriſche, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diaboliſche oder teufliſche, mit der ſich mein Gemüth gar nicht einlaſſen möchte.

Alle hatten in ſchweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt ſtand dieſer auf, ging zu Ulf, befaßte deſſen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem ſo ausgezeichneten Geiſte, welcher ſtets das Tiefſte denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm ſeyn muß? Ulf ſah ihn mit großen Augen an, und ſagte dann: — Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterſchied. — Richtig! ſagte der Leibarzt, das iſt der ſicherſte Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiemit Ihren ehemaligen Verſtand zurück; aber konſerviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er iſt ſo fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte ſich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwiedern ſollte. Jetzt ging Ambroſius zu Pankratius hin und ſagte: Mein großer Prozeß, der ſich morgen entſcheiden muß, hat eine andre Rechtsgeſchichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich ſchon vor einigen Monaten hieher reiſen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener, weiß darum, ſo wie der Senator Willig. Die Sache iſt beinah eingeſchlafen, und es iſt auch keine Ausſicht, daß ſie ſobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellſehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, ſo wäre es wahrſcheinlich kinderleicht, denn ich erforſche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menſchen, die ſo recht tüchtig ſchlafen können, und leicht in dieſen hellſehenden Zuſtand übergehn.

Es handelt ſich, ſagte Willig, um einen gewiſſen Lederer, einen verſchollenen Menſchen, der in einen Rechtsſtreit verwickelt iſt, welcher ſich ſchon ſeit zwanzig Jahren hinſpinnt. Wäre dieſer Lederer zugegen, oder todt, ſo wäre die Sache

bald entſchieden; er hat ſich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er iſt nicht erſchienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden laſſen, daß er kommen würde.

Lederer? ſagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erſtaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich ſollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York geſehen haben.

Sollte er ſo weit herum gekommen ſeyn? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, ſagte Pankratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, iſt bei alle dem nicht zu ſtark, ſondern wohl paſſend. Ein weitläufiger Garten nebſt einem großen Wohngebäude (es iſt daſſelbe, welches Herr von Lebebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unſers Heinzemann. Durch Verwandtſchaft und Vermächtniſſe hatte dieſer verſchollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an dieſem Vermögen, welches ſehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und und Herhandeln entwich dieſer Menſch mit einem Dokument, das ſich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieſer machte nun Anſprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt ſeyn. Herr Ambroſius widerſetzte ſich dieſem Anſpruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entſpann ſich; man konnte nicht beweiſen, daß Lederer das Dokument entwendet habe,

und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber ist die Muhme nun auch gestorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeister Heinzemann erben sollte, haben sich auch nicht gefunden.

Ich wäre, sagte Ambrosius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umsehn, sagte der Leibarzt, und so wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienstlich seyn zu können. Denn auf diesem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen ist.

Eigentlich, sagte die geschminkte Wirthin, sind Männer Ihrer Art der Menschheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er sich tief verbeugte, um ihre Hand zu küssen, was ihm die Länge seiner Nase fast unmöglich machte; wir sind die Wohlthäter des Menschengeschlechtes, man muß uns nur zu behandeln wissen und sich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baronesse.

Liebe, sagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der sich an ihm sehr komisch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht bestechen, aber sie muß wahr und ungeheuchelt seyn.

Die platonische, erwiederte sie, ist die ächteste, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poesie herab.

Ja wohl, wohl, versetzte der Dokter, und lächelte so freundlich, daß er in ein Grinsen verfiel. Willig, der in der Nähe stand, konnte sich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus stimmte ein, und die mehrsten der Gesellschaft folgten dem Beispiel, einige, ohne die Ursach des lauten Ge-

lächters zu kennen. Der Baron Milzwurm schien empfindlich, daß man sich dergleichen über seinen Gast erlaube, und der Doktor sagte, indem seine Nase noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baronesse, die Liebe weiß unser Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrschen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieser Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens sind.

Die Baronesse lächelte höchst liebreich, und bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beschluß des wunderlichen Prozesses.

Der Apotheker, so sehr er auch mit Lebebrinna unzufrieden seyn konnte, überlegte indessen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn so öffentlich beleidigt hatte, als Schwiegersohn würde ertragen können. Er ging also, indessen jene Gesellschaft sich unterhielt, zum tiefgekränkten Lebebrinna, und dieser, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, sendete sogleich des Freundes moralisches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächsten Blättern erscheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufsätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil sie zu schwach und des Drucks völlig unwürdig seien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundschaft den wunderlich Angeklagten verlassen hatte, begab er sich noch spät, nachdem die Gesellschaft das Haus schon verlassen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen

ein langes Geſpräch führte. Als er von dieſem eilte, ließ er ſich, faſt ſchon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen verſprach, inſofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einſehe. Etwas mehr beruhigt warf ſich der Apotheker dann auf ſein Lager, ſchlief aber nur wenig, ſondern kleidete ſich früh an, weil nun der wichtige Tag erſchienen war, welcher alles entſcheiden mußte. Seine Tochter Eliſa ſchloß er feſt ein, damit ſie nicht wieder zu ſeinem Verdruß auf der Tribüne ſitzen, mit dem verhaßten Offizier flüſtern und reden, oder wohl gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute ſich auf die Sitzung des Gerichtes, ſagte aber zu ſeinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingeſteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft ſeine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger ausſieht. Bleibt er Vogelſcheuche, ſo heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hieſel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre ſeines Gleichen.

Als ſich Lebebrinna zum Gerichtsſaal begab, war viel Ziſcheln und Geflüſter um ihn her, und das Gedränge folgte ihm bis zu den Thüren des Rathhauſes. Die Richter, Senatoren und Geſchwornen waren ſchon verſammelt, die Tribüne füllte ſich mit Zuſchauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Eliſa nicht.

Der Magister Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu spielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte sich gegen Richter und Geschworne, dann sehr anständig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armstuhl saß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herrschte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiische Geschwornen! Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns dessen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein solches Erlebniß vor Augen haben, welches sich seither in den Mauern unsrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir besitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieser Ehrenmann giebt unsrer Stadt den schmeichelhaften Vorzug, sie zu seinem Wohnsitz zu erwählen. Er erfreut uns durch Witz und hohe Gaben. Er stiftet eine Akademie, er macht unsern unansehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir stockt der Athem, indem ich es aussprechen will — wird dieser Ehrenmann in Anspruch genommen, nicht als Vagabond, Falschmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verstand und Urtheil, — sondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunststücken arbeitet, dessen Phantasie über die Gebühr exaltirt ist, der allen Maßstab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieser, mit Vernunft und Verstand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß gespannt lebende Mann kommt hieher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unsern trefflichen Präsidenten in Anspruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave?

Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelscheuche! als Kunststück, welches er selbst aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erstaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredtesten ersterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er schwieg eine Weile und alle sahen schweigend auf Ledebrinna, der in diesem Augenblick mit einer gewissen Majestät eine Prise Taback nahm. Der Syndikus nahm das Wort und sagte: Seien Sie so beredtsam, als Sie wollen, mein Herr Magister, aber ich muß Sie als Richter daran erinnern, die Persönlichkeiten zu vermeiden. Unser Freund Ambrosius ist keineswegs ein solcher Schwärmer, als Sie ihn da zu schildern belieben. Ambrosius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieser Prozeß, den wir hier verhandeln, ist in der ganzen Weltgeschichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Esels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden lassen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige psychologische Erscheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine solche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger sie annimmt, daß man sogenannte Zeugen verhört, — statt den Fremden, der uns diese Sache herbeiführt, sogleich als einen Gemüthskranken abzuweisen, der kaum von einem Nervenfieber hergestellt war, welches ihm der Schreck verursacht hatte, daß ihm eine kostbare Vogelscheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was ist natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondsüchtiger nun in jedem Menschen, der nur von fern seinem bairischen Hiesel ähnlich sieht, seinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank,

non compos ist ein solcher, der über eine ihm entwendete Vogelscheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein solcher muß mit jeder Klage, geschweige mit einer so thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches seine Würde aufrecht erhalten will, abgewiesen werden.

Ich erinnere noch einmal, sagte der Syndikus, daß Sie die Persönlichkeiten unterdrücken sollen.

Ich erörtere nur, sagte der Magister, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußersten Nothwendigkeit ist, und da man sich neulich gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörtesten Unpersönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Dasein und Individualität abstreiten wollte, so scheint es mir nicht billig, meine nur schwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, so fahre ich fort, sprach Ubique, wird also angenommen, der rüstige Ankläger unterzieht sich sogar mit Freuden seiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unsre Zeit alles Extravagante und Abergläubische liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz gestachelt wird, das vorzustellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der sich in allen Dingen klüger dünkt, als seine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in seine Ansichten eingehen mag, mit Verachtung herabsieht, vor dessen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarste nicht, sicher ist —

Alexander erhob sich zornig, und der Senator Willig sagte mit Unwillen: Mäßigen Sie sich, Herr Magister, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es ist unziemlich, es so hoch zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Gesellschaft seyn wollte.

Ich muß durchaus das unbeschränkte Recht eines Ver-

theidigers reklamiren, sagte Ubique eifernd; die Persönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf sie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache schaden will.

Der Apotheker erhob sich und sagte: Bis jetzt hat der Herr Magister noch nichts gesprochen, welches unsre Statuten ihm untersagen müßten. Vor Gericht ist das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht seyn würde.

Ich fahre fort, sprach der Magister mit festem Tone, und komme auf die sogenannten Beweise des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, ist hier unbekannt. Wie kann es anders seyn, da er fremd ist? Wer hat denn hier das Recht, nach seinem Taufschein zu fragen, sein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und still hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß sein Name Lebebrinna nicht sein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener sei: so lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Ursachen ein Einspruch geschieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schicksal, Familien-Verhältnisse können auch den Tugendhaftesten veranlassen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Lebebrinna kann ja der wahre Name seyn: mag's! aber der Ankläger findet hier schon die Vogelscheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeständniß, daß der Verklagte sich so nennt. Kann es wohl einen seichtern, kindischern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir so nach den Namen verurtheilt werden sollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutsch mag geheißen haben, der sich, wie es ehemals Sitte war, zuerst als Ubique in das Lateinische übersetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm

und so viele andre, welche Namen führen, die eine scheinbare Bedeutung haben, müssen ja dagegen einkommen, daß man aus dieser Zufälligkeit nicht ähnliche seichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unser würdiger Präsident in einer musikalischen Gesellschaft gesungen: Wenn die Erbsen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Rosen singen sollen. Aber seine Natur, sein innres Gewissen, das sich nicht zwingen läßt, verräth sich alsbald, er gesteht im Gesange ein, daß er eigentlich eine Vogelscheuche gewesen sei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Rosen, er kann Göthe's Poesieen nicht leiden, er will sie wenigstens verbessern, um sie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutschland, die eben so denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder seyn müssen, so werden sich viele hochberühmte und geachtete Männer dieser Metamorphose oder Metempsychose unterziehen müssen.

Der Beklagte stiftet eine gelehrte Gesellschaft, und nennt sie die Lederne, sich bezeichnet er so, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenschaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einsicht! Humor und Scherz sollen vor Gericht die Stelle von Beweisen vertreten. Unser Präsident hat uns damals in einer schönen Rede selbst an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fisch, weil er sich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die sich als Abzeichen so nannten, selber unsinnig, faul, grob, ungezogen u. s. w.? — Es verdient keiner Widerlegung, denn diese knabenhafte Argumentation zerfällt in sich

selbst. — Wichtiger ist die Anklage, die der junge schwärmende Mann darauf gründen will, daß der Präsident manche unsrer Senatoren dahin verleitet habe, sich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Diese, bei hundert Akademieen angenommene Sitte will er als eine Art von Hochverrath schildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein schon eine exemplarische Strafe verschuldet habe. Hier offenbart sich nun die Unmoralität und ungeziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem festen Gewissen ausspreche, so vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unsers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes scheinbares Argument in sich selbst. Der schwärmende Herr Ambrosius kommt zu dem Manne, der nach seiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelscheuche ist. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichsam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesstatt annehmen, aber unser Ledebrinna bleibt unerschütterlich, er weiset alle Anerbietungen, die Aussicht auf Erbschaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter standhaft von sich. Und dieser männliche Sinn soll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung seiner Einbildung seyn, daß nur ein Mensch aus Leder geformt so gefühllos, unkindlich, grausam seyn könne. Wie schwach dies Argument sei, brauche ich doch wohl nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Ledebrinna sei nun einer der gewöhnlichen heimathlosen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu stiften: würde er da wohl eine Aussicht auf Vermögen, auf Verwandtschaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten so hartnäckig von sich weisen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unsinnige Unmöglichkeit an, er

ſei wirklich jene lederne Vogelſcheuche — würde ein ſolcher, im Bewußtſein ſeines Standes, nicht auf ſo anlockende Anerbietungen ſeines Prometheus eingehn? Hier iſt es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichſten und ſchönſten hervorleuchtet, hier iſt gerade die Stelle, vor der auch der leiſeſte Argwohn, die letzte tolle poetiſche Einbildung, er ſei eine Vogelſcheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie ſind auch Menſchenkenner, Sie kennen das menſchliche Herz, — wenden wir dies einmal auf eine Vogelſcheuche an. Ein altes wahres Sprichwort ſagt: Im Hauſe des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte ſelbſt abgeſchnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängſtlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unſer Ledebrinna wäre eine Vogelſcheuche aus gebranntem Leder geweſen, würde er ſich wohl dann gerade Ledebrinna genannt haben, würde er ſingen: Wenn die Erbſen wieder blühen; würde er ſich ſelbſt und alle Mitglieder ſeiner gelehrten Geſellſchaft die Ledernen tituliren? Würde er dreiſt ausſagen, daß ſie alle wie Vogelſcheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, ſo lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an dem man die Wahrheit von der Lüge unterſcheiden kann.

Und nun — ſo fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unſers Klägers. Er hat nehmlich entdeckt und durch ſeine Unterſuchung beſtätigt gefunden, daß tauſend und tauſend Menſchen nicht leben, ſondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, ſich nur, als Kontrebande, in das Daſein hineinſchlichen, und daß es die Pflicht jedes Menſchen und Patrioten ſei, dieſe falſche Waare, ſo ſchnell als möglich, wieder über die Grenze zu ſchaffen. — Und wo hat Ankläger dieſes ſinn-

reiche, ganz neue Syſtem gefunden? Etwa in der heiligen Schrift unſrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der ſchwärmende, poetiſche Platon etwas von ſolcher Seltſamkeit ausſagen? Alle dieſe gewiß nicht, und noch weniger der hochverſtändige, weislich geordnete Ariſtoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unſinn behauptet. — Woher ſchöpft denn nun der hochgeniale Herr Alexander dieſe neue Theorie? Wo findet unſer ſcharfſinniger Ankläger dieſe neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem ſeines Freundes Tieck, der ſich durch eine ſkurrile Abhandlung über den ſogenannten geſtiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armſeligen Kindermährchen, dem geſtiefelten Kater ſchreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen ſucht. Ei, hier verräth ſich nun der junge Anwalt etwas zu ſehr, zu welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir dies und was damit zuſammen hängt, auch gänzlich fallen laſſen.

Was bleibt alſo noch zu ſagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will ſogar annehmen, der kranke, nervenübereizte Ambroſius, der etwas ſeichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unſinn, welcher jedem Menſchenverſtande widerſpricht, auf einen Augenblick an: Unſer verehrter Freund Lebebrinna ſei wirklich jenes lederne Scheuſal, jener Garten-Unhold, jener vogelſcheuchende bairiſche Hieſel, — was haben denn unſre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt ſchon im Voraus, es gebe kein Geſetz, um einen ſolchen Frevel, wenn man das Wunder ſo nennen

will, zu bestrafen. Sei, was niemals geschehen wird, Herr von Ledebrinna eingeständig, er sei, seines Lebens sich plötzlich bewußt, eilig jener Anstellung im Gemüsegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, soll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden, daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befestige? Wo steht es denn in unsern Gesetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachsenspiegel, daß ein Fremder, welcher sich in Ensisheim niederläßt, um hier sein Geld zu verzehren, nicht von Leder seyn dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachsucht, so lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er sich ruhig verhalte. Er darf bestehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das ist eine Gewissenssache, die der individuelle Mensch mit sich selber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortschritt der Bildung in Ensisheim, daß zu derselben Zeit, in welcher man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten lassen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeschafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demselben Jahrzehnd einen nicht nur unschädlichen, sondern selbst nützlichen Mann einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu seyn. Der Neger, der leibeigene Sklave, so wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Gesetze dieses Staates und ist ein freier Mensch. Und ein Wesen, welches durch selbsteigene Kraft sich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder aus einer Kunstfigur sich zum wahren Menschen gesteigert hat, sollte nicht auf dasselbe Recht Anspruch machen können? Ledebrinna ist also frei, selbstständig,

persönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Instanz jene aberwitzige Voraussetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raserei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen also doch diese besichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödsinnige, vom Blödsinn herbei gerufen. Man kann unsern Freund nicht aus einander nehmen, folglich ist die Maschinerie seines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzosen, einen Ring im Ohre trug, folglich ist er eine Vogelscheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geschworne, es ist jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache ist reif, um von den einsichtigen Männern abgestimmt zu werden? Ich wüßte wenigstens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambrosius verhüllte sein Haupt, tief im Sessel gebückt sitzend, als wenn er selbst in seiner eigenen Meinung irre und schwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatscht und die Geschwornen wollten sich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieterisch: Halt! rief. Und herein stürzte im schnellen Lauf, erhitzt und fast athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in seinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu spät? sagte er, als er sich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! schrie Ambrosius wie vergeistert, das sind meine Sachen, das ist der schöne Hut, den ich damals meinem holdseligen Adonis aufsetzte, und dieses ist sein künstlicher Bogen, den er so gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Lebebrinna ſei blaß geworden, der Magiſter Ubique verlor einigermaßen die Faſſung, und der Apotheker war ſichtlich erſchrocken. Spener, der Syndikus, erhob ſich, betrachtete die Dinge und ſagte: Wo kommen dieſe Gegenſtände her?

Aus meinem Hauſe, erwiederte der Apotheker: ich hielt dieſe Raritäten immer feſt verſchloſſen, meine rebelliſche Tochter muß dieſe Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie dieſe Reliquien, wie Sie ſie nennen? fragte Spener.

Herr von Lebebrinna, antwortete der Apotheker, hat ſie mir bald nach ſeiner Ankunft zum Geſchenk gemacht. Der Bogen iſt, wie er mir ſagte, von Otahaiti.

Meine Herren, ſagte der begeiſterte Ambroſius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde ſtand, dieſer Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entſcheiden. Dies iſt der ſchöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuſchauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf ſein Haupt drückte, dieſen Bogen gab ich ihm ſelbſt in die Hand. Aber gleichviel. Sie ſehn alle, daß ich dieſen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das ſtark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulöſen, die ſich unmittelbar dem ſchwarzen gebrannten Leder anfügt, und Sie werden ſich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen iſt, und wie ſehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener ſuchten nach einem Meſſer. Als ſie es endlich gefunden hatten, thaten ſie ſo, wie Ambroſius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinewand von dem Hute mit Vorſicht losgemacht war, erhob ſich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern

und Geſchwornen und ſagte dann: Hier inwendig befindet ſich eine Schrift, welche alſo lautet:

„Mit dieſem Kunſtwerke bin ich, Johann Eduard Ambroſius, gerade drei Tage vor Oſtern fertig geworden. Ich hoffe, es ſoll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen.“

Alle ſahen ſich an, die Geſchwornen betrachteten aufmerkſam den Hut und ſchüttelten ihre Häupter. Ambroſius ſchaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem ſtieren Blick zu Ledebrinna hin, der ſich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und ſeine Finger zu zählen ſchien.

Als Ubique dieſe Stimmung beobachtete, die eine faſt ſchon gewonnene Sache wieder den ungewiſſen Zweifeln zu überliefern ſchien, erhob er ſich in ſeiner ganzen Stärke und rief: Was ſoll, was kann denn dieſes neue Argument beweiſen? Iſt es der Hut, den der kranke Kunſtmann Ambroſius verfertigt hat, ſo iſt es doch wohl viel wahrſcheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denſelben irgendwo erſtanden, erhandelt und eingetauſcht habe, um mit ihm ſeinem Freunde, dem Senator Dümpfelleu, ein Präſent zu machen, als daß er ihn ſelbſt auf ſeinem Kopf ſollte getragen haben. Es iſt aber noch eine andre Möglichkeit, die unſrer kritiſchen Forſchung ſehr nahe liegt. Ich muß wiederum perſönliche Verhältniſſe erwähnen, um dem Angeklagten nicht Unrecht thun zu laſſen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unſers Senators Dümpfelleu, mit demſelben Jüngling verbunden war, der uns hier dieſe Dokumente überliefert, die dadurch, daß ſie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenſchaft der Liebe wohl fähig iſt, dieſe Schrift indeſſen geſchmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, ſagte der Apotheker, wie dieſe Sachen aus meinem Verſchluß ſich ſo plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte ſich wieder mit derſelben Eil, mit welcher er gekommen war. Er ſagte nur ſchnell: Alle Thüren im Hauſe waren offen.

Jetzt entfernten ſich die Geſchwornen, alle waren in geſpannter Erwartung. Man beklatſchte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geſchwornen mit heiterm Angeſicht wieder in den Saal und ſprachen ihr „Nicht ſchuldig“ aus. Ein Getümmel der Freude. Lebebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geſchwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranſtaltet, daß ſich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und ſetzte auf das Haupt des Losgeſprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geſchmückt, als einer, der einem Bürger das Daſein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzuſtimmen ſchien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfſchüttelnd die Reliquien, und begriff nicht, wie man ſie aus ſeinen vielfach verſchloſſenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuſchauer war, als das Gericht ſein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab geſtiegen, unter dieſen der Prinz, der ſich zu Lebebrinna wandte und ſagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte ſich Ambroſius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er ſehr bewegt aus, kennſt Du dieſen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen geſtiegen war und ſchon

unterwegs von dem ſonderbaren Prozeß gehört hatte, ſagte: So willſt Du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit ſchöpfen? Ich ſoll ſie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla ſteh' ich hier, in großem, wichtigen Entſcheidungs-Moment. — Sie wandte ſich zu Lebebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann ſagte ſie mit Thränen: Ach! liebſter Vater, wo war Deine Erinnerung, Deine Phantaſie, Dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine ſchwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den Formen, die im Angeſicht dieſes Mannes bei weitem nicht ſo edel ſind. O wo iſt hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchſt adlige Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat Dich getäuſcht und Dich zu dieſem Schritt bewogen, der im Lande ſo vieles Aufſehn erregt. Eine etwas matte proſaiſche Ueberſetzung unſers hohen Ideals iſt dieſer Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Lebebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewiſſen zwang mich, dieſes Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier ſteht er, der Einzige, wie ich ihn ſelber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeiſtertem Herzen in Farben dargeſtellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche ſie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Lebebrinna, ſo ſah er aus, er, von dem hier in dieſem Kreiſe ſo viel iſt geſprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten ſich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwiſchen der Schulter ſeines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz und er trat hervor. Wo? wo? wo ſahen Sie ihn, weiſer Mann? rief Ambroſius in der höchſten Bewegung.

Faſſen Sie ſich, ſagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunſthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der ſich im amerikaniſchen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es ſei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieſes ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man ſtellte ihn über das Thor des Rathhauſes auf, wo das ſchöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entſtellt und beſudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, ſo ſchlug er auch mit ſeinen beweglichen Armen und ſeinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um ſich, ſo daß die verſcheuchten Vögel ſich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunſthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen dieſen Befreier ſo mühſam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen ſchon waren Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß verſenkt. Das ſchöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer dieſen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand ſich die Spur und auch die wahre Geſchichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnſten Wagehälſe abgeſendet, um dieſes Bildniß, welches ſie durch ſeine übermenſchliche Schönheit entzückte, wegzuſtehlen. In einer ſtürmiſchen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von ſeiner Befeſtigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunſtwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Geſinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn

man erfuhr, daß ſie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß ſie den Robin Hood Quipokaquoa nannten und ihn als Abgott anbeteten. Man hatte auch ſchon den Einfluß dieſes neuen Gottesdienſtes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildeſten und grauſamſten Stämmen gehörten; ſie waren ſchon viel milder und menſchlicher geworden, ſo daß ſich höchſt wahrſcheinlich von Entführung dieſes Bildniſſes eine neue Aera und Geſchichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herſchreiben wird; die Helden, welche den Gott raubten und in die ſtillen Wälder dort führten, werden auch ſchon in Geſängen gefeiert, die den Homeriſchen Rhapſodieen ſehr ähnlich ſind. — Daß dieſes alles die ſtrengſte Wahrheit ſei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird dieſe wohl in keinen Zweifel ſtellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Iſt es dem Herrn Ambroſius genehm, ſo melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem ſie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und ſo kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambroſius auf die fernſte Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgeſängen den fernſten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambroſius drückte gerührt den kleinen Pankratius an ſeine Bruſt und ſagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie ſich dieſer Bemühung unterziehen, und ſo kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebenslauf und Kunſtbeſtreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt iſt.

Man wollte jetzt den Saal verlaſſen, als mit einem lauten Aufſchrei der vornehme Baron von Milzwurm dem

Ledebrinna an die Bruſt fiel und ſchluchzend kreiſchte: O mein Sohn! mein verloren gewähnter Sohn! Muß ich Dich an dieſem Deinem ewig denkwürdigen Ehrentage ſo unvermuthet wieder finden! — Er hatte ihn, als ſich dem Ledebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verſchoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halſes wieder erkannt. Die Gemahlin war erſtaunt, viele von den Zuſchauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet ſei, ſeine ſchwangere Gemahlin zurück laſſend, die er erſt nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen ſei, wo ihm der Knabe im ſechſten Jahre von einem Feinde ſei geraubt worden, der ſich an ihm habe rächen wollen. Ledebrinna ergänzte in nur eiligen Umriſſen dieſe Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, ſich nach einem edlen Portugieſen, der ihn erzogen und ganz Vaterſtelle bei ihm vertreten, Ledebrinna genannt habe: ſeinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergeſſen und nach vielerlei Schickſalen, nachdem ſein Pflegevater geſtorben, ſei er nach Europa und ſpäter nach Deutſchland, am ſpäteſten aber hieher nach Enſisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte ſich ſonſt in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch ſo aufgeregt, daß Ledebrinna, oder der junge Milzwurm ſeinem jetzigen Namen nach, von der Volksmaſſe wie in einem Triumphzuge nach Hauſe geführt wurde. Vor dieſem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majeſtätiſchem Anſtande ſchritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn ſein neuer Vater und Ubique, der mit ſeiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße gesellte sich der noch immer nachsinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er selber trug), wie diese so sicher verschlossenen Sachen so plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius schmunzelte und nachdem er ihn mit seinen schielenden Augen eine Weile betrachtet hatte, sagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch sprechen, Sie waren aber schon so früh nach dem Gerichtssaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winseln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche sich beklagt. Ich lausche, spreche durch das Schlüsselloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß Ihre eigne leibliche Tochter die klagende Person ist. Sie hatten sie doppelt und dreifach eingeschlossen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer ist unbeschreiblich; ich bin in diesen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künstlichste Schloß, wenn ich sie nur so darüber streichen lasse, sich Augenblicks öffnet. Da ich also weder Dietrich noch Nachschlüssel brauchte, so löfete ich die Riegel und sprach das liebe Kind, welches recht schön ist und Elisa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlösser auf, und so schickte sie denn wohl nachher diese Denkwürdigkeiten in den Gerichtssaal.

Der Apotheker stand still und sah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pankratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich Sie begreifen, ja ich muß es frei gestehn, je mehr erzeugt sich ein Mißtrauen in meiner Seele, die sonst den Argwohn nicht kennt. Diese Kunst, Schlösser aufzumachen, ist nach

unſern hieſigen Begriffen eine höchſt bedenkliche, und es iſt zum Erſtaunen, daß Sie ſie ſo naiv ausüben, aber faſt noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher ſo unbefangen eingeſtehn und in dieſem Ton darüber ſprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehn. Auch war es gewiß nicht freundſchaftlich, alle meine Schlöſſer ſo aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? ſagte der Doktor; vergeſſen Sie denn, daß ich ſo eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verluſt gerathenen Bilde des Robin Hood beſchwichtigen muß.

Ich erkenne den Dienſt, ſagte der Apotheker, und ſogar den glücklichſten Zufall, daß Sie in fernen Himmelsſtrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte ſich ausſchütten vor Lachen, er ſtampfte das Pflaſter bald mit dem rechten, bald mit dem linken ſeiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt und geſehn hätte, ſo war es ja kein Freundſchafts-Dienſt, den ich Ihnen erwies.

Alſo die ganze Geſchichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York geweſen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelſcheuche an. Alles bloß Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegerſohn werden ſoll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie ſo feierlich gaben.

Je, das iſt ja ſo eine menſchliche Phraſe, die dazu gehört, wenn man ſolche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten ſich, ohne daß der verſtimmte Apotheker Abſchied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber ſeine Tochter war nirgend zu ſehn. Er ſchickte zu allen Bekannten, ſie war bei keinem. Endlich erfuhr man, ſie ſei in einem ſchnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Lebebrinna oder Herr von Milzwurm ist krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte sich ganz unglücklich. Das Schicksal seiner Tochter war entschieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Lebebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umstände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, schadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und sie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an seinen Geldern oder Kostbarkeiten aus seinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beschädigten Hut wieder an seinen Platz, und er mußte es sich gestehn, daß diese Heiligthümer in seiner Schätzung viel von ihrem Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als seinen Schwiegersohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und fast für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher seinem Ruf und Dasein gefährlich schien, siegreich hervorging, war ihm gerade in der Entscheidung und Lossprechung verdächtiger als je geworden, ja selbst jene Ansicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewissen Nebel von Wahrscheinlichkeit

näher, daß er doch in der That eine Vogelſcheuche ſeyn möchte. Wenigſtens hatte er dadurch faſt eben ſo viel in ſeiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abentheuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen dieſen, faſt wie gegen einen Straßenräuber, ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm von ſeinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her ſchwankend fand er ſich endlich darein, daß er, wenn Eliſa ſich erſt ſehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wohl als Schwiegerſohn würde anerkennen müſſen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte ſich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna ſei der entflohene Robin Hood, aber er hätte auf die Verſicherung ſeines Alfieri gerechnet, daß ſich Puck zeigen und durch ſeinen Einfluß den Prozeß ſo endigen ſolle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri ſchaute immerdar aus dem Fenſter, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht ſein Verſprechen halte und ſich nicht blicken laſſe. Was kann ihn nur abhalten? ſagte er zu ſeinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geiſterhandſchlag gegeben hat, daß er erſcheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa ſo wie mich, eingefangen hätte, iſt ganz unmöglich, denn er iſt viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch iſt er gar nicht poetiſch, daß er ſich etwa in irgend eine glänzende große Elfe ſterblich verliebt hätte. Eingeſperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren ſchon damals, als ich den Puck ſuchte, nach dem fernen Indien abgereiſet. Ich werde ihn aber bei den nächſten Aſſiſen daheim verklagen, daß er ſein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröſtete ihn und ſagte: Mein Kleiner, die Sache iſt toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgeſetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er ſich ſo koſtbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptſachen ſind abgemacht.

Am glücklichſten von allen war Ambroſius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einſehen müſſen, daß er ſich in Anſehung Lebebrinna's geirrt habe. Er gönnte dieſem Abbilde ſeines Ideals jetzt ſeine bürgerliche Exiſtenz, ſeinen neuen Namen Milzwurm, und machte ſeiner Tochter, die zu ſeiner großen Freude auch geſunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche ſie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren ſei, drüben in fernen Urwäldern bei entſtehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, ſagte er dann, ſind dieſe Waldmenſchen, als die alten Griechen: dieſe mußten lange Zeit vor grobgeſchnitzten Götzenbildern knieen, die meiſt der menſchlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und dieſe Indianer erhalten ſogleich eine vollendete Gottheit, aus der ſchönſten Zeit der Kunſt und können um ſo leichter das Höchſte und Beſte erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beſchämt, als er ſich ſelbſt geſtehn wollte, daß ihn der geſchwätzige Magiſter Ubique mit allen ſeinen Argumenten ſo aus dem Felde geſchlagen hatte. Er war der Meinung geweſen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für ſich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes ſeyn würde, das Gericht und die Geſchwornen dahin zu bringen, daß ſie den ruhmredigen Lebebrinna als ſchuldig

erkannten und ihn für eine Vogelſcheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieſer für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abentheurer, deſſen Urſprung und Familie Niemand kannte, zu dieſem entſcheidenden Schritt zu bewegen, am meiſten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch ſeine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Mährchen klang, jede künftige Unterſuchung und Anregung auf immer niedergeſchlagen hatte.

Als von allem dieſem in Gegenwart des Senators Willig im Hauſe der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, ſagte dieſe: Eigentlich geſchieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen ſo haben büßen müſſen. Seit ich die Thorheiten beachte, die ſeit Kurzem hier vorgegangen ſind, ſeit ich ſehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unſer verſtändiger Freund Willig, der durch keine Leidenſchaft hingeriſſen war, einen ſolchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müſſen, daß es Zeiten und Umſtände giebt, in welchen die Menſchen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämoniſche Leibarzt des Prinzen hier iſt und ſein Weſen treibt, iſt alles noch mehr in ſeiner ſeltſamen Stimmung geſteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer ſo auf ihre Umgebung und Zeitgenoſſen wirkten, daß alle das Unglaublichſte glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wunderſagen und unerhörte Seltſamkeit in der Geſchichte ſind mir ſeitdem verſtändlicher.

Sie haben wohl Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: denn ſeit wir jetzt den Prozeß geſchloſſen haben, kommt mir alles, was geſchehen iſt, nur wie ein Traum vor.

Lebebrinna hatte ſeine Wohnung verlaſſen und war in das geräumige Haus ſeines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in ſeiner Miene einen melankoliſchen Zug, der ihn intereſſanter machte, als je, denn ob er gleich über ſeine Verfolger den Sieg davon getragen, ſo hatte er dennoch nicht den Erſchütterungen widerſtehen können, die während des Prozeſſes ſeine Nerven ſehr angegriffen hatten. Die geſchminkte Hausfrau hatte ſich ſeiner ſogleich ſehr vorſorglich angenommen und gegen ihren erſt kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen ſo intereſſanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erſtaunliche Tragödie von der Phädra aufführen ſehn? Daß nur Melpomene ſich nichts mit uns, den bisher ſo friedlichen Einwohnern, zu ſchaffen macht.

Liebe Frau, erwiederte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, ſo hätte mich wohl keine Gewalt in die Feſſeln Hymens ſchlagen ſollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben ſo ſehr, wie der Mohr Othello die ſeinige und ſeine Desdemona, aber ich werde niemals ſo eiferſüchtig, wie er, ſeyn können.

Doch vielleicht, ſagte Pankratius, der bei dieſer häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu ſpielen.

Wie vertrüge ſich das, erwiederte ſie, damit, daß Sie ſich ſelbſt zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigſte, antwortete er, Sie begreifen es bloß deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres ſtilles Herz, das ganz die Eigenſchaft des Lammes hat, nichts davon faſſen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wolluſt, eine Seligkeit liegt, die über uns tief geſunkene Sterbliche eine unendliche Zauberkraft übt. Es iſt anfangs

nicht ſo eigentlich die Luſt, Schaden zu ſtiften, es iſt vielmehr eine reine Freude in der Bosheit ſelbſt: Unwahrheit, Lüge zu ſprechen, Menſchen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Beſten zu verleumden, den Schwachen Läſterungen zuzutragen. Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wiſſen dergleichen ſchon zu würdigen, was das ſchöne Geſchlecht freilich nicht ſo mitgenießen kann?

Ich geſtehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich faſſe es immer nicht, wie es ſo verworfne Menſchen geben könne.

Männchen! Männchen! ſagte der Doktor, und ſchlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menſchenkenner, Prüfer der Leidenſchaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiſet ſind, Sie gewiegter, und gleich dem Odyſſeus vielgewandter Mann, oder vielverſchlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit überſetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie Vocativus enfin, der mit allen Hunden ſchon längſt gehetzt iſt, Sie, Verehrungswürdigſter, ſollten nicht ſchon längſt an ſich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit ſeinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es iſt entſetzlich, ſagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich ſelbſt die Beſten unter den Männern ſind; wir haben Urſach, vor jedem zu zittern, wenn er ſich auch noch ſo unſchuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, ſagte der Arzt, und wies in der grinſenden Freundlichkeit alle ſeine Zähne, indem er die Augen feſt zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Naſe lebhaft zitterte. Die Geſellſchaft wäre faſt in Lachen ausgebrochen, er aber ſagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre,

die Unſchuld ſelbſt; ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reiſe ich auch am liebſten, und Durchlaucht waren erſt etwas erſtaunt, als ich mich Hochdenenſelben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz iſt immerdar in der ſüßeſten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anſtand kann, ſetze ich mich in einen Winkel und weine meine Unſchulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das iſt gewiß noch keinem Menſchen ſo oft, als mir geſchehn. Durchlaucht ſagen auch zuweilen zu mir: Sie ſind, Pankraz, zu gut für dieſe Welt! Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als ſein Kind, oder das Lamm. Das tröſtet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig iſt, der die Welt geſehn hat, und der doch kein Menſchenfeind iſt, dem ſollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von dieſen Edlen.

Als er die Geſellſchaft verlaſſen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Lebebrinna geſtört, bei welchem ſich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für ſo gefährlich, daß der Kranke höchſt wahrſcheinlich daran verſcheiden würde. Alle waren troſtlos.

Als es Tag geworden, ſendete man ſogleich zu Pankratius, der es auch nicht verſäumte, ſich einzuſtellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der ſchon in wilden Phantaſien ſchwärmte, und den Puls unterſucht hatte, ſagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr iſt nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigſten Krankheiten werden, ſo ſeltne Erſcheinungen und Kriſen werden eintreten, daß ſich von dieſen Begebniſſen allein ein ganzes Journal ſchreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, ſo würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er ſich nur ausraſet, und er wird dann ſeine Ver-

nunft, die ſich indeſſen etwas hat ausruhen können, um ſo friſcher und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn ſo grauſam wieder entriſſen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überſtehn, tröſtete Pankratius: es hat ſich ſo vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantaſie und Poeſie auf ſeine Seele hin gelegt, daß ſie muß durch Exploſionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geſchwärmt, der theuere Mann, ſeiner Phantaſie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verſtand etwas zu wenig gelten laſſen, es brauchte nur noch die Erſchütterung hinzu zu kommen, die ihm dieſe gerichtliche Unterſuchung machte, und ſo iſt denn nun der komplette Wahnſinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Dieſe Verrücktheit, ſagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnſinn muß in ſeiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann iſt nachher, und wenn er Methuſalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgeſetzt. Nur freilich fragt es ſich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, ſagte Milzwurm, wir haben ſo verſchiedene Gattungen der Poeſie, daß ſeinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantaſie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantaſie, die unglückſelige, die iſt das hölliſche Arſenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnſinn, Aberglauben, Raſerei und Tollheit geſchmiedet werden. Da ſich der Kranke nun ſchon deklarirt hat, ſo kann ich die Hoffnung faſſen, daß er alles,

was er von dieſem Unkraut in ſich hat, ganz und völlig in den Convulſionen herauswürgen wird. Nachher wird er erſt der Mann werden, wie er ſeyn ſoll, und ſich uns, dem Staate und der Menſchheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt iſt jeder Menſch! Ich ſehe den Feind wohl, der in mir hauſet, einen ſchönen Anſchein giebt er ſich, aber er iſt nicht mein Ich, und will ſich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, beſſer zu ſeyn, als ich ſelbſt; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher ſteht, als ich. Sein Ich iſt in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und dennoch iſt es leer. Mein Schauen iſt oft nur ein Schauen ſeines Schauens, aber es ſtrömt, es ſpiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchſten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Paſſivität, und das Gefühl dieſer Paſſivität iſt dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baroneſſe, wie ſchrecklich der Arme faſelt.

Deliciös! deliciös! ſagte herumhüpfend der Arzt. O das iſt von der ſchönſten Sorte! Nicht wahr, Sie faſſen den Tiefſinn wohl kaum?

Kaum? ſagte der Baron, es iſt ja gar kein Menſchenverſtand in dem Gerede.

Es iſt ächt! antwortete Pankraz: ſo was iſt freilich mehr für unſer einen, dem es nicht neu iſt, in der tiefſten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erſchauen. Und haben wir auch dieſen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenſeit ſind, ſo ſtehn wir doch nur wieder als gleichſamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unſere allererſte Ober-

fläche, die wir forſchend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Myſterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräften ſtreben. Nicht wahr, das iſt doch verſtändlich genug?

Ja, das iſt klar, ſagte der Baron: wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menſchen ſo ſchön ausdeuten können, ſo ſind Sie ein höchſt beglückter Weiſer.

Deſſen rühme ich mich, ſagte der Arzt. Haben Sie ſchon beobachtet, wie eine kleine gläſerne Stange, die ſpiralförmig iſt, wenn man ſie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen ſcheint? Es iſt aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch ſchwört der Unkundige, die Spitze müſſe jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wohl als ein Kind mit dem Dinge geſpielt, ſagte der Baron.

Fi! Du loſes Vieh, was ſie Philoſophie nennen, ſchrie der Kranke.

Sehen Sie, ſagte Pankraz, nun kommt er in die Wortſpiele, ein ſehr gutes Zeichen, daß es immer ſchlimmer mit ihm werden wird.

Alſo ein Geiſt biſt Du, fuhr der Phantaſirende fort, und ich ſelbſt nur Kapſel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als Du! Der Kern iſt nicht das beſte der Kirſche oder des Apfels, wenn er auch im Innern ſteckt; hier iſt die Kapſel die Hauptſache.

Er hat doch ſchöne Natur-Anſichten, ſagte der Doktor.

Und ſo, Geiſt, biſt Du vielmehr meine Made, ſchrie Lebebrinna: Du ziehſt Deine Kraft aus meinem Dich umkapſelnden Weſen; ohne mich biſt Du ein Schafskopf!

Er ſpricht mit Verachtung von ſeiner eigenen unſterblichen Seele, ſagte die Baroneſſe.

Es iſt vielmehr, erwiederte Pankraz, ein humoriſtiſches

Zweigeſpräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Eheſtands-Scene.

Nichts dummeres, rief Lebebrinna, als wenn ſich das Unſterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unſterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er ſogar an der Unſterblichkeit ſeiner Seele.

Hat nichts zu ſagen, ſprach Pankraz, wir wollen ſie ihm ſchon wieder unſterblich machen.

Hinaus muß mein Geiſt aus meinem Innern, ſchrie Eduard, wenn ich geſund werden, wenn ich leben ſoll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geiſt der Elemente, ja die elendeſte Sternſchnuppe, ein Irrlicht iſt mir lieber als dieſer mein dummer, kindiſcher Geiſt.

Himmel, wie beſcheiden iſt der große Mann, ſagte die Baroneſſe.

Sein Stolz wird ſich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Beſcheidenheit bei ſolchen Charakteren iſt immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverſchämtheit iſt das Element der großen Männer dieſes Charakters. Doch laſſen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Kriſe erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der ſonderbaren Krankheit des ehemaligen Lebebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt. Ich ſehe jetzt, wie ſehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambroſius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnſinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu ſeiner Tochter ergriffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von

Ophelia und seines Alfieri in das Haus des Barons, um den seltsamen Kranken zu beobachten, auch der scharfsinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard schien zu schlafen, doch hob sich seine Brust ungestüm und sein Athem röchelte. Alle setzten sich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri stand hinter seinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete sich an die Besitzer des Hauses und sagte: Mir zu Gefallen läßt es sich mein durchlauchtigster Prinz gefallen, noch einige Tage in diesen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlassen, bis ich ihn durch meine geheime Kunst völlig hergestellt habe. Da er aber gar kein Amüsement, auch kein Theater oder eine Kunst-Ausstellung hier findet, so bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieser merkwürdigen Krankheit seyn zu dürfen.

O wir sind höchst beglückt! rief die Baronesse, ich hoffe, unser Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unser geringes Haus fühlt sich sehr geehrt, bei dieser Gelegenheit einen so hohen Gast aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit seinem Kammerherrn Höllabrunn herein und sagte: Thut mir sehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine so betrübende Veranlassung Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Geht's besser mit dem Legationsrath?

Er schläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baronesse; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine so große Ehre zudächten, so würde er gewiß nicht so unhöflich seyn. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und sich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt schlug Eduard seine schwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es ist kein Geist, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Besitz von

mir genommen! Der ſataniſche Hund beengt und regiert mit ſeiner hölliſchen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, er muß nicht wiſſen, daß Sie zugegen ſind, denn er redet ſo grob und unhöflich. Geſtern ſprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt ſehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht geſagt, daß es ſo kommen würde? rief Pankraz: wenn er wirklich beſeſſen wäre, ſo müßte eine förmliche Beſchwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, ſtrich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete ſich dann im Bette auf, ſeufzte und machte eine ſchmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach ſeinem Halſe, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer ſpricht denn da? ſchrie Alfieri, ſich ſelber vergeſſend, und ſprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte ſich um und ſah den Pagen ſcharf von der Seite mit ſeinen ſchielenden Augen an, indem er ſagte: Hier kriegen wir wohl noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erſt jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher überſehen hatten, und der Prinz meinte, er möchte ſich gern einen ſolchen Jockei anſchaffen, als der Kranke noch lauter, indem er ſchreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! liebſter Kuckuk! biſt Du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf ſich auf den Kranken, umarmte dieſen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! ſo habe ich Dich denn endlich doch, und zwar ſo unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß ſchon alle, und Dir wird Deine Flucht verziehen werden.

Nun raſet der hübſche Jockei auch, ſagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! ſchrie der Kranke in einem tiefen Ton, das iſt ein ſehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu ſtark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf deſſen Bruſt ſich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verſtehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Naſe, Herr Unwiſſend: nun begreife ich es erſt, was Rohrdommel neulich mit ſeinen räthſelhaften Worten meinte. Ja, ich bin ſchon ſeit lange ein Menſch, mein Heimchen, gefangen und in Dienſtbarkeit gerathen, und Du biſt nun gar in ſolch' Weſen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, faſt furchtbaren Geberde, und Alfieri ſchrak zuſammen. Der Doktor führte den Zitternden abſeits in ein Fenſter und redete ihm ſehr ernſthaft zu; was er ihm ſagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchſten Freude zu verſchiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, ſprang noch einigemal wie unſinnig umher und entfernte ſich dann, indem er ſich mit einigen höflichen und ſehr anſtändigen Verbeugungen von der Geſellſchaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann ſchnell die Treppen hinunter ſpringen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein ſchneller Anfall von Raſerei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben ſo ſchnell vorübergegangen iſt. Das Kind iſt in einer ſchönen Periode, in welcher ſich die

Jugend entwickelt: wir ſind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondſchein und Muſik; aber in dieſer ſchönen Reizbarkeit ſind wir auch den Eindrücken zu ſehr bloß geſtellt, die unſer Selbſt zerſtören können. Der Anblick dieſes Kranken hatte das Kind ſo erſchüttert, daß der Knabe mit der größten Haſtigkeit überſchnappte und im Begriff ſtand, in eine vielleicht unheilbare Raſerei zu verfallen. Denn in uns allen ſchläft das Gelüſt, ein gewiſſer mimiſcher Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns ſehn und uns affizirt. Darum ſtellen ſich die Dummen in Gegenwart der Verſtändigen oft ſo klug an: und iſt man nicht in ſo geſetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verſtande begabt, ſo machen wir erſt, wie aus Spaß, dem Unſinnigen ſeine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernſt wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht ſtandhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenſter dort zu öffnen, die Luft iſt ſchwül hierinnen.

Heinzemann, der ſich ſchon um ſeinen Alfieri geängſtigt hatte, wurde durch dieſe Rede wieder beruhigt; er ſah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wiſſen ſchien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wohl, daß durch ein ſeltſames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert ſei, doch hielt er ſich ganz ſtill und gab nur um ſo mehr auf den Doktor und deſſen Heilmethode Acht.

Jetzt weinte der Kranke und ſagte ſchluchzend: Entflohn iſt er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange ſoll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, ſchrie Eduard jetzt in einem andern Ton, iſt doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu ſuchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unſchuldiges Innres, der Halunke!

Entſchuldigen, Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, ſeine Raſerei iſt heut eine unanſtändige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Geſellſchaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz ſagte: Ich muß nur bitten, daß er ſich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath ſchaden, ein Kranker kann nicht Etikette ſo beobachten, wie ein Geſunder, beſonders wenn er ſich der Raſerei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiederte der Arzt: man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothſtall erfunden ſei, um die Leute vom Raſen abzuhalten, damit ſie ſich in einer anſtändigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal ſchon über die Stränge geſchlagen, nicht mehr ſo wie die Verſtändigen zu behandeln ſei. Der Raſende aber iſt ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte ſich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirſchte. Er ſtrich ihn mit den Händen, er ſuchte das Auge des Leidenden durch ſeinen Blick zu fixiren, und plötzlich rief Eduard: Jetzt ſeh' ich, rückwärts ſchauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er ſieht ſchmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber baſta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm ſetzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindeſten intereſſirt. Hat der Menſch ſich einmal dieſem unglücklichen Hange hingegeben, ſo iſt er eigentlich ſchon verloren. Das erfahren wir durch die Geſchichte von Perikles, das lernen wir von einigen der beſten Mediceer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um ſich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So ſchaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie geſagt — wäre dieſer Teufel garſtig, ſo könnte

es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O ſehr, ſehr bin ich für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche iſt, wenn man es im Grunde des Tiefſinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entſteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, ſo iſt denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Poſitives.

Hübſch! ſagte die Baroneſſe, nun ſpricht unſer Eduard doch wieder einmal reine Aeſthetik.

Jetzt wendete ſich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er beſtrich ihn auf ſeine Weiſe, er faßte deſſen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie iſt Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiederte der Kranke: in dieſem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert, in welchem ich lebe? Denn jetzt iſt eigentlich wohl nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ſtänden wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche Spitzſprechende zu meinem unſäglichen Verdruſſe ſtatt anjetzt, oder anjetzo ſagen wollen: an vorgeſetzt, alſo anjetzt, etwas unverſtändlich, aber im Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, ſteckt doch wohl immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! ſagte der Leibmedikus, dieſes Denken iſt gefährlich, der Grammatikus iſt gewiß am allerweiteſten vom Raſenden entfernt. Dem müſſen wir vorbeugen.

Er ſtrich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirſchte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte ſich, und man ſah, daß er große Schmerzen erduldete. Huſch! huſch!

ſchrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — ſagte eine andre Stimme. — Mein Ganglienſyſtem, fuhr er fort, iſt jetzt ſtärker, als mein Nervenſyſtem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewiſſer Furor macht ſich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment ſeyn, den ungebetenen Gaſt auf immer zu verjagen. Huſch! huſch!

Der Magnetiſeur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, ſtieß er ein fürchterliches Geſchrei aus, das man wohl ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erſchrocken. Da glaubten ſie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Beſeſſenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Weſen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenſter hinaus, welches unglücklicherweiſe noch offen ſtand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erſtaunen auf ihren Sitzen feſt gebannt. Heinzemann bildete ſich ein, draußen im Garten zwei Geſtalten wandeln zu ſehn.

Jetzt legte ſich der Kranke zurück und ſagte: Nun bin ich doch wenigſtens von dieſem Kobold erlöſet. Er fiel ſogleich in einen tiefen Schlaf und ſchnarchte ſo laut und unanſtändig, daß alle einſahen, heute würde ſich aus ſeiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab alſo das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann ſich um Mitternacht in ſein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher ſeinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln feiner Füße vor ſeiner Thür, und Alfieri ſprang, vor Freude glänzend, in das Zimmer und in ſeine Arme. Meiſter! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich ſo unausſprechlich glücklich! Heimchen iſt, da ihre Zeit um iſt, von ihrer Verbannung erlöſt, ihr und ihren Eltern iſt

vergeben, die Eltern sind glücklich und ausgesöhnt; der zu verständige Domgall hat sich auch zum Ziele gelegt, sie darf zurück kommen, und der eigensinnige Endymion giebt seine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, sagte Heinzemann mit schmerzlichem Ton, so werde ich Dich aber verlieren.

Nicht ganz, sagte Alfieri, denn ich werde Dich manchmal besuchen, sterblicher Freund, wenn es Dir Freude macht.

Wie hast Du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unsinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er fast außer Athem war, fing er wieder an: Ei, Du lieber Mann! hast Du es denn nicht gesehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapsel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nehmlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: sie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war ein sonderbares Wiedersehn und eine schnurrige Erkennungsscene. Nun wurde mir der Doktor recht böse, er zerrte mich bei den Haaren, er schleppte mich bei Seit und gab sich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor ist eben niemand anders, als unser toller Puck, auf den wir so lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Aussöhnung, der Freude von Allen, daß Domgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding sei, und daß die Sterblichen sie verdorben hätten. Nun flog sie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing sie unten gleich in meinen Armen auf. Als sie mich küßte und tief aufathmete, sagte sie: Nach langer Zeit also Kuß, Luft, Himmelsluft statt Leder: o Kuckuk, das ist eine Wonne, die Du nicht fassen kannst. — Nun thut es mir nur leid, daß ich Dich, meinen so gütigen Gebieter, verlassen muß.

Und wie ſchmerzlich muß es mir erſt ſeyn? antwortete Heinzemann.

Sieh, ſagte der Kleine, ich beſuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa ſind. Und meine Hochzeit will ich mit Dir, in Deiner Geſellſchaft feiern, weil Du ſo gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich geweſen biſt. Da haſt Du meine Hand darauf, aber diesmal laſſe ich ſie Dir nicht, weil ich mein Heimchen kareſſiren muß. — Mit den letzten Worten war er ſchon verſchwunden.

Ubique hatte ſeinen kranken Freund nicht beſuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes beſorgen mußte. Da er aber von den Seltſamkeiten hörte, die ſich bei dieſer Krankheit ereigneten, ſo wollte er es nicht aufſchieben, ein Zeuge derſelben zu ſeyn. Der Prinz intereſſirte ſich ebenfalls für die Geneſung ſeines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Intereſſe an dem Kranken verloren, ſeit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri ſich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker verſöhnt und reiſete ſeinem Neffen Linden und Eliſa entgegen, die ſich in Orla ſchon mit einander hatten trauen laſſen. Ambroſius aber war ſehr neugierig darauf, wie ſich dieſe Krankheit entwickeln würde, und ſeine Tochter Ophelia war ſo geſpannt auf die Erſcheinungen, daß ſie, ſo reizbar wie ſie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder beſuchen durfte.

Als der Prinz mit ſeinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete ſie der ſehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umſtändlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage ſchlimmer würde. Als Sie ſich geſtern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und ſprach

wie ein Menſch, welcher vollkommen bei ſich iſt. Er ſetzte uns auseinander, wie erlöſt er ſich nun fühle, ſeit ein ihm feindliches Weſen ſein Innres verlaſſen, das immer ſeiner Vernunft und ſeinen beſſeren Kräften entgegen geſtrebt habe. Er ſei nun erſt ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn beſtimmt habe. Bis dahin ſei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anderes wolle, die ihm vorlüge, dies ſei das Beſſere und Höhere: nun aber beherrſche ihn nur ein und derſelbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber ſo einſchlief und eine Weile geſchlafen hatte, ſo erwachte er wieder tobend und war ſchlimmer als je.

Wie ſo? fragte Pankraz; iſt vielleicht ſchon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes ſieht? Muß man alles Eiſen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, ſagte der Baron, er will Alles an ſich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar ſo wie Geld ausſieht.

Das iſt ein gutes Symptom, ſagte der Doktor: er will beſitzen, ſich arrondiren, der ſicherſte Beweis, daß ihn der Teufel der Phantaſterei verlaſſen hat. Denn das Kapitel von der Beſeſſenheit wird in unſrer heutigen Pſychologie ganz falſch interpretirt oder völlig mißverſtanden.

Wie ſo? ſagte der Prinz, Ihr glaubt alſo dieſe Teufel?

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, ich muß wohl, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philoſophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas ſprechen, mit ihm ſelber zanken hören? Haben wir nicht geſehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Menſch denkt ſich jeden Teufel als ruchlos, ſchwarz, ungeheuer, voll Ver-

brechen und Laſter, nur hölliſche Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Satanisken ſo leicht, in die armen Menſchen überzugehn, als daß ſie dieſe ganz falſche Vorſtellung haben. Denn jeder von ihnen würde ſich wohl in Acht nehmen, wenn ein ſolches ſchwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer ſonderbaren Stimmung ſeyn, der ſogleich mit ſolchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntſchaft ſtiften und ihm die rußigen Fäuſte ſchütteln und drücken möchte. Wenn ſo ein Schornſteinfeger alſo ſagte: Iſt hier kein Abſteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? ſo müßte derjenige ſchon vorher vom Teufel beſeſſen ſeyn, der auf ſolche Anfrage die ruchloſe Beſtie in ſich hinein ließe. O nein, meine Verehrten, weder ſehn alle Teufel ſo aus, noch fangen ſie es ſo dumm an. Wollen ſie einen geizig machen, ſo kommt ein beſcheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der ſagt etwa: Recht ſo, mein Biedrer, Du ſparſt für Dich und die Deinigen, Du biſt auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich iſt jener leichtſinnige Verſchwender! Wir ſympathiſiren, ruft der werdende Geizhals, ſteigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die ſchlimmſten Satanchen ſind aber jene herumvagirenden Taugenichtſe, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abgeſchmackte und alle jene Thorheiten repräſentiren, die den armen Menſchen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, Ihr Freund, Herr Magiſter Ubique. Dieſer Mann hatte einen unbeſcholtenen Ruf, er war fleißig, ſchrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einſehn in ſeinen Beruf und wäre ein verſtändiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch ſelbſt ſein Leben. Da giebt es aber in der kleinſten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen luſtigen Patron, mit roſenrothem Geſichtchen und heitern Augen; der Tauge-

nichts ſprang und hänſelte immer um den guten rechtſchaffenen Ulf: O, wie ſchön biſt Du! flüſterte er ihm zu; nun ſitzt das Männchen wieder da und ſtudirt, und rechnet Zahlen zuſammen: ei! und hat ſo viel Phantaſie, Witz, Menſchenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn er nur wollte! Herr Ulf ſieht ſich um: Wer da? Ich bin Deine Phantaſie, flüſtert ihm der Kleine zu, Dein Genius, Dein Schutzgeiſt; ich weiß, was Du werth biſt, Du ſelbſt lebſt in einer unſchuldigen, edel kindlichen Unwiſſenheit ſo hin; Du darfſt aber nur die Fingerchen ausſtrecken, ſie ein bischen in Bewegung ſetzen, ſo entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Muſen warten nur darauf, um Dir dienſtbar entgegen zu treten. — O ſteigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. — Der Kleine läßt ſich das nicht zweimal ſagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in ſeinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu ſeyn und ſchreibt Albernheiten und armſeliges Weſen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält ſich für einen Liebling der Muſen und iſt ein Verdünner ſtatt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pauſe mit ziemlicher Sicherheit: Es iſt nicht ohne, daß unſer Freund ſich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht ſo ganz unbedingt der Meinung des gelehrten Herrn Doktors ſeyn. Was nun Ihre Theorie in Anſehung der Teufel und Satans betrifft, ſo iſt ſie doch auch wohl noch mehr Hypotheſe, als eine auf unumſtößliche Wahrheit begründete Wiſſenſchaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Naſe nebſt dem kleinen Kopf in die Höhe und ſagte: Sie beleidigen mich, Herr Magiſter. Könnte ich Ihnen den chamä-

leoniſchen, in allen möglichen Farben ſchillernden, nach allen Winden ſich drehenden Wetterhahn von Satanikus zeigen, der in Ihnen wohnt, ſo würden Sie ſelber ſich über die Vielſeitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut ſeyn laſſen, weil es uns zu weit von unſerm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nehmlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie ſind ſehr gütig, ſagte die Baroneſſe: ſo wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an ſich reißen wollte, ſo war er faſt noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das ſind franzöſiſche Sachen, ſchrie er, die muß ich überſetzen! her damit! das ſind die göttlichen Melodramen, die Mörderſtücke, die zarten Blüthen von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, ſehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der ſogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er ſprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bearbeitete den Schlafenden, bis dieſer rief: Arbeit her! Jetzt iſt es an der Zeit! — Geben Sie wohl Acht allerſeits, ſprach der Doktor, wie gewaltig der Geiſt in ihm wirken wird, jetzt iſt er im dritten Grade des Hellſehens.

Er ließ ein Brett auf das Bett und auf dieſes Feder, Dinte und Papier legen. Jetzt, ſprach Pankraz, ſchiebe ich ihm dieſes neue franzöſiſche Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verſchloſſen, aber er wird ſich, ohne die Blätter anzuſehn, ſchon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher

Schnelligkeit die Feder ergriff, ſie in die Dinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer haſtig hinlegte, ohne anzuhalten, voll ſchrieb. In weniger als einer Viertelſtunde war das ganze Stück überſetzt. Alle erſtaunten über das Wunder. Es iſt noch ſeltſamer, ſagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke ſelbſt und deſſen Inhalt gar nichts weiß, er muß es dann erſt von Neuem kennen lernen. Hier habe ich noch einen andern Wiſch, ſo von dem franzöſiſchen Zeuge, da er einmal im Zuge iſt, ſoll er den auch noch überſetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchſt merkwürdig! ſagte der Prinz. Wir ſind zu Hauſe oft um Geſetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man ſpricht hin und her, und nach ſechs, acht Wochen ſtehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Geſetze wohl eben ſo ſchnell liefern? Das heißt gute und heilſame.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, in dem Zuſtande, in welchem er ſich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie dieſe Ueberſetzungen, die er, ohne das Original anzuſehn, vor unſern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es iſt wahr, ſie ſind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutſch iſt ſchlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wohl gar nicht, oder falſch verſtanden, — indeſſen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, ſo bleibt das Wunder doch immer daſſelbe. Alles, was der Sterbliche ſchafft, hat ſeine Fehler, und ſo würden denn auch die Geſetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und ſogar wahrſcheinlich einigen Tadel zulaſſen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber ſprechen, ſagte der Prinz, wenn er nur was davon verſteht.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, haben ihn ſchon zu Dero Legationsrath gemacht, und ſo geſtempelt wird er im

hellsehenden Zustande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, so, wie er da liegt, in einem Umsehn, Constitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umstände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratische, monarchische oder oligarchische, im aristokratischen Sinn oder im liberalen, mit Repräsentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchisch und völlig antimonarchisch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Assisen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebst Cultur und Agricultur, Cultus und Menschenmenge, Dreifelder-Wirthschaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinander geschüttete Worte vor den Augen seines Geistes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwischen.

Es ist zum Erstaunen! sagte der Prinz. — Ja wohl, fügte die Baronesse bekräftigend hinzu.

Ophelia schien am allermeisten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar so sehr, daß ihr die Sprache versagte und daß sie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte sich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit scharfem und prüfendem Auge. Plötzlich sprang aus seiner stillen Ruhe der Hellsehende in die fürchterlichste Wuth über. Er warf sich herum, bäumte sich auf, schrie in der Raserei und entsetzte Alle so, daß sie scheu vom Bette zurück traten. Was ist vorgefallen? rief Pankraz, das ist gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er strich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnsinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz staunte, sah nur stillschweigend seinen Kranken an und schien selbst nicht mehr zu wissen, welch ein Mittel hier anzuwenden seyn möchte. Endlich sagte er: Es muß irgend etwas in

die Nähe des Kranken gekommen ſeyn, ein mir Unbekanntes, welches dieſe ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er ſah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkiſſen ein Buch, es war der Theil von Shakſpeare, welcher Hamlet enthielt. Ja ſo! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt ſich das ganze Wunder.

Ach! das iſt mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen laſſen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier ſehn wir nun wieder das Erſcheinen einer rein geiſtigen Exploſion. Der Kranke kann dieſen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, ſeit er exiſtirt, das ſchlimmſte Unheil in der Welt hervor gebracht. Er iſt der völlige Gegenſatz zu dem, was unſer verehrter Kranker liebt und was unſer ganzes Zeitalter zu fordern ſcheint: er iſt der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariſer Stückchen, Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieſer Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellſehen, durch die zu ſtarke Oppoſition, in eine völlig entgegengeſetzte Wuth geworfen. Wir müſſen ihn alſo auch mit Büchern und Zeitſchriften, die ſeinem Gemüthe zuſagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geſchah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Raſenden gepackt, unter denen ſich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwieſen. Als er wieder beſänftigt war, ſtellte man noch manche intereſſante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellſehenden Zuſtand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wohl Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieſer Art in die Hände gegeben

hat, ſo verſuchte man es hier mit Gedichten und Geiſtes-werken. Wenn es der Raum geſtattete, wäre es für den pſychiſchen Forſcher, ſo wie für den Phyſiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was ſich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unſre Geſchichtserzählung hat ſchon zu großen Raum eingenommen, und wir müſſen dies, ſo wie einige merkwürdige Details einer ſpätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten faſt den vorigen ſchrecklichen Zuſtand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und deſſen Schauſpiele beſonders erregten ſtarke gichtiſche Zuckungen, auch Immermanns Schriften verſchlimmerten den Zuſtand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder deſſen Komödien von der wohlthätigſten Wirkung.

Am Abend ſagte Ophelia zu ihrem Vater Ambroſius: dieſer Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geſchmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher; wie ich ihn kennen lernte, ja ſogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geiſt verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in ſeinem Weſen. Ich habe nun auch heute von ſeiner wunderſamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt dieſen Shakſpeare geliebt habe. Ich werde mir dieſe Vorliebe abgewöhnen. Nur ſeine Art, wie er im Hellſehen kritiſirte, war etwas wunderlich. Haben Sie ſich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung ſchlechter Schriftſteller ſchauderte, ſchalt, oder ſchimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem ſüßen Lächeln, das ihm ſo ſchön ſteht, ſagte: Ach! ledern! ſüß ledern! und ein andermal noch inbrünſtiger: O

durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das iſt doch wenigſtens ſehr ſonderbar.

Liebes Kind, ſagte Ambroſius, ich habe ſeither ſo viel Seltſames an mir und Andern erlebt, daß ich einſehe und behaupte: man muß nicht zu ſehr grübeln, ſonſt wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Mann hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die ſich in allem ſeinen Treiben äußert. Nach dieſer Vorliebe hat er ſeine gelehrte Geſellſchaft und ſich benannt, und er wollte ſchon, als er krank wurde, ein neues kritiſches Blatt »die Gerberei« ſtiften. Ich, Ophelia, denke ſeit einiger Zeit über nichts mehr, ſo macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat ſich dazu entſchloſſen. —

Der Apotheker war mit ſeinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, ſo wie ſein Freund Spener, aus der gelehrten Geſellſchaft wieder ſcheiden, um mit ſeiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie ſchloſſen ſich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden ſollte.

Heinzemann ſah in der Nacht ſeinen kleinen Alfieri wieder. Dieſer ſagte zu ihm: Wenn Du es willſt, freundlicher Mann, der Du eine Zeit lang mein Herr warſt, ſo komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welchem Alexander ſo beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Roſenſchmelz, ſo wie der würdige Prieſterfürſt Domgall mit einigen von ſeinen Superintendenten; auch einige neckiſche Elfen werden dabei ſeyn, die unſern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartenſaal eine Tafel anrichten laſſen. Sorge Du, daß ein kleiner Tiſch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen

wir und ſind alle luſtig. Aber vorher mußt Du aus dieſem Fläſchchen, das ich Dir hier gebe, jedem in ſein Getränk einige Tropfen gießen, damit ſie uns ſehn und nachher auch Alles wieder vergeſſen und ſich einbilden, Alles ſei nur ein närriſcher Traum geweſen.

Heinzemann verſprach, Alles ſo einzurichten. Der Baron Milzwurm und ſeine Gattin ſchienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, ſo wie den beobachtenden Beſuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber geſehn, wenn ſich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verſtimmt, denn er meinte, im Grunde ſei es gottlos, einen Kranken in eine ſolche hellſehende Stimmung zu verſetzen, in welcher er durch Wände ſchauen oder Geiſter erblicken, auch die Geheimniſſe des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in ſein voriges Quartier geführt und war der Meinung, dieſe Veränderung würde die Beſuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit ſeinem großen Garten entfernter lag, ſo kam doch zur beſtimmten Stunde nicht nur der Prinz mit ſeiner Begleitung, ſondern auch Heinzemann und Peterling fanden ſich ein, Ambroſius mit ſeiner Tochter, der Apotheker nebſt Eliſa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, ſo daß im Krankenzimmer mehr Zuſchauer als jemals umher ſaßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottiſen vom groben Doktor hören zu müſſen.

Dieſer eröffnete die Sitzung, indem er ſagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforſchende Zuſchauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerſtand, heut wird der letzte Tag der Kur ſeyn und der Kranke ohne Zweifel geneſen, wenn, wie ich hoffe, die Viſion eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der heut ſich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolſterten Armſtuhl ſaß. Der Doktor zog ſeine magiſchen Striche und der Kranke ſchlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte ſich ſein Antlitz, er lachte, und da alles geſpannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, ſang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopſa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der ſtreichende Finger des Doktors hielt inne, er ſah mit großer Zufriedenheit umher und ſagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun ſingt unſer lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder ächte Deutſche kennt, und auch wohl einmal, in der Jugend wenigſtens, geſungen hat.

Sie kommen, ſie kommen, die großen Heroen, ſagte Lebebrinna. Seht ihr ſie nicht? ſie ſtehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann ſein Deutſchland vom Römerjoche befreit, ſo ſorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufſchwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtſchaffen ward, des allgemeinen Beſten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält ſich deutſche Natur und Art und Weiſe. Das Mittelmäßige, Philiſterhafte, das herrlich Lederne muß immer, immer wieder in ſeine Würde eingeſetzt und vor Verfolgung und Verkennung geſichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals ſchien alle gute und ſchöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie ſchnell hat ſie ſich mit dem ſeichten Geſchwätz und allen Muhmen, Baſen und Klatſchſchweſtern wieder erhoben! So ſaß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig

schwatzende, mäßig klatschende große Lederne auf seinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutschen Gauen regierte er und fand seine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweise? Hier war schon längst durch die Universität, durch die Büchermesse viel, sehr viel geschehn, aber doch schwebte jener uralte National-Gesang noch gleichsam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unser großer Gottsched regierte, da ging die Prophezeiung der alten Sangweise in Erfüllung. Da kommt er herein, unser Heros, unser Schutzpatron, unser Gottsched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußstapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderstaub fliegt aus seiner mächtigen Perücke. Aber ich soll so viel lernen, als er, ich soll mich eben so bemühen, so viel Deutsch wissen, die alten Gesänge lesen und eigenhändig abschreiben: — nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat seine eigenthümliche Ledergröße. Und so das unsre. Du hast viel übersetzt, aber nicht so schnell als wir. Du warst, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiser, du wurdest auch mit Recht der lange deutsche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard sang:

Gestern Abend war Vetter Michel da u. s. w.

— Ja wohl wollen und müssen wir dafür sorgen, daß dieser Vetter Michel unter uns bleibe, denn er schützt und erhält unsern deutschen Charakter. —

Alle sahen sich um, sie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu sehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas ungeschlachte Gottsched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit ſeyn, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Teſtamente zu fragen, da Ihr ſeht, daß unſer Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt ſtrich aber ſchon, ohne von dieſem Einſpruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Iſt der große Deutſche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie ſich bemühen, an eine gewiſſe alte Frau, Brigitte, zu denken, und dieſe in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich ſeh ſchon wie in der Dämmerung und in Nebel ein ſolches altes Weibſen. Sie hat nur wenige graue Haare, die ſie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Geſicht iſt runzlicht. Sie winkt mir. Sie ſcheint zu fragen. Sie deutet mit dem Finger, daß ſie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verſtehe. O ho! ſie lacht mich aus.

Frage, ſagte Pankraz ſehr feierlich, wo die Geldſummen ſind, die ihr Teſtament nennt, und die kein Menſch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, ſie ſchüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt ſtrich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt ſagt ſie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieſes Hauſes liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! ſagte der Kranke, halb erwacht: es iſt ein großer wüſter Saal, in dem alte Möbeln ſtehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, iſt es gleich das erſte große Zimmer.

Und wo iſt dieſe Anweiſung, oder das letzte gültige Teſtament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillſchweigen. Der Geiſt iſt eigenſinnig, ſagte Eduard, er will nicht geſtehn und lacht wie ſchadenfroh und verfinſtert ſich in ſeinem Nebel. Jetzt ſchüttelt das Geſpenſt mit dem Kopf und verſchwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückſelige Geſpenſt will uns gleichſam zum Beſten haben, aber darin ſoll es ſich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrſchaften, zur ſogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden ſehn, wie ich auch den Eigenſinn ſolcher kleinen Geiſter, ſolcher Frau Baſen beſiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er ſeine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeſchloſſen hatte, ſah er ſich mit ſeinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwiſchen den Fingerſpitzen einen feinen ſeidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befeſtigt war. Merken Sie, Verehrteſte, dieſer feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wünſchen wiſſe und was das eigenſinnige Geſpenſt, welches ſchon im Leben eine eigenſinnige alte Frau geweſen ſeyn muß, uns verſchweigen will.

Er ging behutſam und forſchend voraus, indem der Pendul nach einer gewiſſen Richtung ſchwang, bald ſchneller, bald langſamer. So wie ich meinen Willen fixire, und recht ſtark meinen Willen will, ſagte er, nehmlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme verſteckt hat, ſo zeigt mir

der Ring an, wo es liegt, falls es in dieser alten Rumpelkammer ist. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrsagende Pendul plötzlich stille stand. Was ist das? rief er aus: der Faden zittert mir zwischen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willst du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeschickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühsam durch die Thür herein schleppte. Man legte die hohe schwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte schnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sprossen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er sich zurück, ließ seinen Pendul wieder schwingen und arbeiten, streckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem staubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wohl einen halben Schuh sich ausdehnte, eine versiegelte Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Testament der Alten, in welchem sie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen schon vor Jahren der Bürgermeister Heinzemann vergeblich geforscht hatte. Die Erblasserin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, schon reich genug sei, daß sie aber durch dieses Vermächtniß einen jungen Menschen, der ihr, da sie ihn kennen gelernt, sehr wohl gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand sich auch eine Nachweisung, wo man diese verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verschütteter Brunnen, aus dessen Mündung jetzt Rosenbüsche heraus wuchsen. In diesem Brunnen

war zwanzig Fuß tief eine eiserne Truhe versenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünschte dem Offizier mit dem redlichsten Herzen Glück, dieser war sehr erfreut und umarmte seinen Schwiegervater noch dreister und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte. Der Apotheker fühlte von diesem Augenblick gegen seinen Eidam eine stärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemischt war.

Da wir nun einmal so weit sind, sagte der Arzt Pankraz, sollte es vermittelst dieses Penduls nicht auch vielleicht möglich seyn, den verschollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Gesimse liegen, oder in einem von diesen Schränken stecken?

Man kann es ja eben nicht wissen, sagte Pankraz, und um es zu erforschen, ist solch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul schwingen: endlich wendete er sich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, so schnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Nase des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lederer, sagte der schadenfrohe Doktor, indem er sich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erstaunen, am lautesten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz gesund, wie es schien, der Gesellschaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuschen: gestehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch so lange zaudern. Ist Lederer nicht ein hübscher Name? Mehrere achtungswürdige deutsche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Musiker sind so genannt worden.

Ambrosius machte sich gleich herbei, nahm den ganz Bestürzten beiseit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen sich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geschlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufsehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Elisa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambrosius wußte nicht, ob er darüber erfreut seyn sollte oder nicht. Die Baronesse war anfangs sehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verschollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Ensisheim seyn sollte, und der grausame Eduard schien auch keinen großen Werth mehr auf diese Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte sich, vielleicht um die sonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Lebebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfest, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feste im Gartensaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meisten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorsicht, so viel er konnte, alles eingeleitet, und sein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweisung zu geben.

Der glückliche Alexander saß bei seiner schönen Braut im hellerleuchteten Saal, dessen große Flügelthüren nach dem

Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und ſeine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Eliſa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambroſius, der an demſelben Abend die Hochzeit ſeiner Tochter mit dem Herrn von Lebebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartenſaal alle Gäſte ihr Angeſicht dem Garten zukehrten, der Vollmond ſtand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporſchwebend gegenüber.

Man wunderte ſich, daß man draußen im Freien kleine Tiſche gedeckt ſah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, ſo war es, als hätte man dort in ſchöner warmer Herbſtnacht die Lichter angezündet, um den ſtrahlenden Vollmond zu verſpotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes ſah herunter, als wenn ſie dieſe Erleuchtung der kleinen Tiſche belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flaſche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten ſich begeiſtert. Plötzlich ſahen ſie, wie das Gras draußen, die Gebüſche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und ſchlängelten ſich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale ſich ausdehnte. Alle ſtaunten noch dieſes unerwartete Schauſpiel an, als ſich aus dem glänzenden Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die ſich paarweiſe zu den Tiſchen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im ſchimmernden Brautſchmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuk, jetzt in ſeiner Elfengeſtalt, ging am Arm ſeines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den ſeine Frau, die ſchöne Roſenſchmelz, mit der Hand unterſtützte. Domgall

kam dann mit einigen Prieſtern, die Alten hatten kleine runde Kindergeſichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, ſie trugen lange, ſilberweiße Bärte, was ſich ziemlich poſſierlich ausnahm. Noch folgten allerhand Geſtalten, ſchöne, ſeltſame, größere und kleinere, und alle ſetzten ſich heiter und froh um die Tiſche, welche für ſie gedeckt waren.

Nachdem die menſchlichen Gäſte des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, ſtanden ſie auf und gingen zu der heitern phantaſtiſchen Geſellſchaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantaſtiſchen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben ſich ebenfalls, und man begrüßte ſich gegenſeitig mit vielen Reverenzen. Domgall und ſeine Prieſterſchaft beobachteten eine gewiſſe feierliche Würde, die ihnen ſehr gut ſtand. Endymion hüpfte noch recht behende an ſeiner Krücke umher, und im Mondſchein, für den er eigentlich beſonders eingerichtet war, ſchien aus ſeinem alten Geſicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, ſo hatten die phantaſieberauſchten Sterblichen ganz vergeſſen, wer und wo ſie waren. Jeder ſchwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die poſſierlichen Geſtalten wurde gelacht, und ſelbſt der ehrwürdige Domgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihn an ſeinem ſilberweißen Bart zupfte, um ſich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergeſichtchen feſt gewachſen ſei. Als man erfuhr, der mit der Krücke ſei der weltbekannte Endymion, den alle ſchon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erſtaunen allgemein. Ja, meine Herren, ſagte der Greis, indem er ſeine Krücke ſchwang und im Kreiſe muthig umher ſchaute, ich ſoll in

meiner Jugend außerordentlich ſchön geweſen ſeyn, deswegen wurde ich auch durch Vermittlung meiner Gemahlin Roſenſchmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechſelt haben, unter dieſe kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünſtler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subſkription zu Stande käme, welche die Koſten deckte, ohne Anſtrengung hinter einander ſiebenhundert Jahre zu ſchlafen. — Alle lachten laut. — Ja ſo, ſagte Endymion, ich vergeſſe, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen ſpreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leiſtung ohne Anſtoß durchführen würde.

Roſenſchmelz drohte ihm mit dem Finger und ſah etwas ernſt aus. Sei ruhig, Schatz, ſagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über dieſen Gegenſtand in unſre alten ehelichen Zwiſte verfallen.

Jetzt machte ſich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der ſchönen Hand. Biſt Du denn recht froh, Liebchen? ſagte er ſchmunzelnd. — Gewiß! Und man konnte ihre Freude in ihren Augen leſen. — Aber warum habt ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige ſangen unverſtändliche Lieder in einer fremden Sprache. — Nicht wahr, Durchlaucht, ſagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, ächtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte ſich walzend mit einigen Elfen herum, die in poſſierlicher Geſtalt erſchienen waren. Mit einem male ſagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr, Doktor, antworte der Fürſt, es frappirt mich ſehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? ſchrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was ſoll das heißen auf Deutſch? —

Soll heißen, ſtotterte der Prinz, daß ich ſo was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrüßlich fühle, ſo luſtig ich auch bin, denn alles muß in dieſem Leben ſein Maaß und Ziel haben.

Kaſſirt mich, Mann! ſchrie der Arzt, und ſeine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abſchied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr ſeyn.

Hollabrunn! rief der Fürſt entrüſtet aus, ſchreiben Sie ihm noch heute ſeinen Abſchied, und er kann Ihnen dann ſein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte ſich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Naſe abgebrochen, als wenn's ein Mohrrüben-Schnitt wäre. Er erhob ſich und ſah ſich mit dem Geſicht eines Papageis ſchnatternd im Kreiſe um; wie alle ihn anſtarrten, ſchüttelte er ſich, die Kleider fielen ihm ab, und in demſelben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie raſend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Domgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müſſen die Sterblichen von uns denken! Puck ſchwang als großer Vogel ſeine bunten Schwingen, und krähte und ſang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Geſicht, mit ganz ſchwarzem Bart, lächelte ſchalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum poſſierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! ſangen, ſchrieen, flüſterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Domgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein schwaches Nordlicht dem glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog sich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büschel Sternschnuppen sank der fliegende Lichtstrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternschnuppen hat sich doch sehr bestätigt, sagte Heinzemann. Der Prinz sagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menschen nachher nur die Phantasie.

Viele hatten vergessen, was sie gesehen hatten; viele meinten, es sei ein Traum, andere, sie seien berauscht gewesen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann, blieb eine deutliche Erinnerung dieses sonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Lebebrinna's Vermählung.

An demselben Abend feierte Lebebrinna seine Hochzeit mit der ganz genesenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hause des Legationsrathes und seiner Gemahlin zugegen.

Als sich alle entfernt hatten, und Lebebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, sagte er: Fühlst Du Dich glücklich, Geliebteste?

Unaussprechlich, antwortete sie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich Dir bekennen muß.

Welche?

Hast Du die Räuber von Schiller gelesen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, ſagte ſie zärtlich, iſt meine Empfindungsweiſe ganz genau beſchrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie ſieht den Karl, den ſie geſtorben wähnt, in einer andern Geſtalt: Er iſt derſelbe, aber ſie muß ſich doch der Untreue anklagen. So iſt es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du biſt nicht meine erſte Liebe, dies arme Herz war ſchon einmal entzündet, ganz, ganz einem göttlichen Gegenſtande dahin gegeben. Du biſt ihm ähnlich, biſt ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: aber Du biſt nicht Er! — O in unſerm Gärtchen ſtand das Bild, ich nannte es Adonis, es rührte von meinem Vater her, der ein großer Künſtler iſt. Ihm, dem einzigen, ſchwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich Dir geſtehn, weil ich Dich unausſprechlich liebe, und Du wirſt mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke ſah er ſie mit ſeinen ſchwarzen Augen an, er faßte ſie zärtlich in die Arme und flüſterte ihr zu: Dir, der Liebenden, ſei es geſtanden, das große, ſchöne Geheimniß, Du brauchſt Deiner erſten Liebe nicht untreu zu werden, edles, beſtes Herz, ich bin daſſelbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie ſanken ſich in die Arme, ihr Glück war überſchwenglich, aber auch unausſprechlich, und bei ſolchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter ſeinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambroſius, der das ſchöne Geheimniß ſpäter erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er ſich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Geſellſchaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüſtlich. — Die Kinder Lebebrinna's traten in die Fußſtapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerſpricht? Ophelia mußte ihren phantaſtiſchen Namen ablegen, und nicht mehr Shakſpeare und Schiller leſen, ſondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Ariſtoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantaſtiſche Komödie.

97:1053

Ludwig Tieck's

Schriften.

Achtundzwanzigster Band.

28

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.